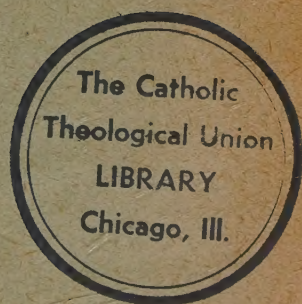


BV
4533
.F7

Techny
ept. *Asctia*
er. *U.* No. *4*...

The Catholic
Theological Union
LIBRARY
Chicago, Ill.





The Catholic
Theological Union
LIBRARY
Chicago, Ill.

Religiöse Vorträge

für

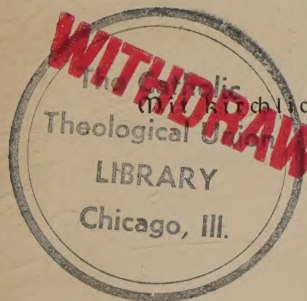
die studierende Jugend,

gehalten in der Kapelle des Freiherrlich von
Aufsees'schen Studienseminars zu Bamberg

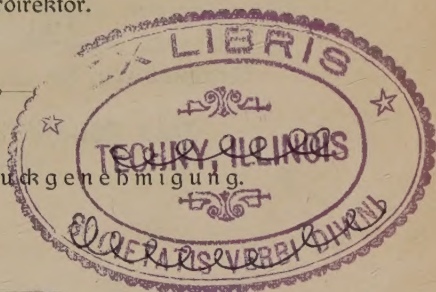
von

Georg Friedrich,

R. Seminaradministrator.



(Inhaltsverzeichnis) Druckgenehmigung.



Regensburg, Rom, New York & Cincinnati.
Druck und Verlag von Friedrich Pustet.
1905.

23/3613

Druckgenehmigung.

Wir erteilen hiemit die nachgesuchte oberhirtliche Genehmigung zur Drucklegung der „Religiösen Vorträge für die studierende Jugend“.

Bamberg, den 13. April 1905.

Das Metropolitankapitel.

Sede vacante.

Dr. Keller.

Imprimatur.

Regensburg, den 15. Juli 1905.

Das Bischöfliche Ordinariat.

Dr. Fr. Xav. Leitner,
Generalvikar.

Vorwort.



Die hier vorliegenden religiösen Vorträge habe ich in der Kapelle des Freiherrlich von Aufsees'schen Studienseminars zu Bamberg gehalten.

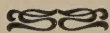
Wenn ich sie nun im Druck erscheinen lasse, so beabsichtige ich damit nichts anders, als meinen Zöglingen ein Andenken fürs Leben zu geben.

Bamberg, im Juli 1905.

Friedrich.

I.

Christus.



1. Die völlige Umgestaltung der Welt durch Christus ein Beweis seiner Gottheit.

„Alles ist neu geworden.“ 2. Kor. 5, 17.

Christus ist der Wendepunkt in der Geschichte der Menschheit. Wer wollte dies leugnen? Hat er doch der Welt eine neue Gestalt gegeben, eine neue Seele eingehaucht und die ganze Weltgeschichte in ein neues Bett gelenkt. In der That, Christus hat an die Stelle der Finsternis das Licht gesetzt, an die Stelle des Lasters die Sittlichkeit und an die Stelle der Barbarei die Zivilisation. Mit andern Worten: Alles wahre Licht, alle echte Sittlichkeit, alle wahre Zivilisation stammt von Christus.

Diese Wahrheit wollen wir heute miteinander näher betrachten.

Alles wahre Licht stammt von Christus.

Großartig waren die Leistungen der Völker des Heidentums in den menschlichen Wissenschaften und Künsten. Noch heute nach Jahrtausenden bilden die Werke ihrer Philosophen, Gesetzgeber, Redner, Dichter den Gegenstand unserer höchsten Bewunderung, wer-

den die Riesenbauten angestaunt, die ihre Künstler geschaffen.

So ausgezeichnet aber ihr menschliches Wissen und Können war, so traurig war ihr religiöser Zustand. Gerade in der höchsten Blütezeit der profanen Wissenschaft und Kunst herrschte der gräßlichste und unsinnigste Irr- und Aberglaube, waren in den höchsten Fragen des Lebens Nacht und Finsternis verbreitet. Man kannte nicht mehr den Ursprung des Menschen von Gott, nicht mehr seine Bestimmung für Gott, nicht mehr den Weg zu Gott. Man diente den Götzen oder war in vollendetem Unglauben versunken. Unzählbar waren die Götter und Göttinnen, unzählbar die Tempel und Altäre, die ihnen geweiht waren und zum widersinnigsten und abscheulichsten Götzendienst mißbraucht wurden. Selbst die schärfsten und edelsten Geister, wie Sokrates, Plato, brachten es höchstens zur Erkenntnis, daß die Menschen von Gott und göttlichen Dingen und dem Jenseits nichts Genaues wissen, und daß ein gottgesandter Bote kommen und sie belehren müsse.

Wird nun Gott dieser menschlichen Ohnmacht zu Hilfe kommen? Wird er den Schleier, der sich um den menschlichen Geist gezogen, zerreißen? Wird er Licht bringen in die Finsternis der Gottlosigkeit, in die Nacht der religiösen Unwissenheit, jenes Licht, das bereits der Prophet vorherverkündet hat: „Das Volk, das im Finstern wandelt, sieht ein großes Licht; den Bewohnern des Landes der Todesschatten geht ein Licht auf?“¹⁾ Ja, Gott sandte „das Licht zur

¹⁾ Jf. 9, 2.

Offenbarung an die Völker“¹⁾ in die Welt; es ist sein Sohn Jesus Christus, der von sich selbst sagt: „Ich bin das Licht der Welt.“²⁾ Er erscheint, um der Wahrheit Zeugnis zu geben und so den geistig Blinden die Augen zu öffnen, „damit, wer ihm nachfolge, nicht in Finsternis wandle, sondern das Licht des Lebens habe.“³⁾

Drei Jahre durchwandert er die Fluren Judäas und Galiläas überall Licht verbreitend, überall das Wort der Wahrheit verkündend. Oder wo ist ein Geheimnis, das er nicht erhellte? Ist es das Geheimnis Gottes? Er lehrt, daß nur ein Gott existiert: „Höre, Israel, der Herr, dein Gott, ist ein Gott;“⁴⁾ daß aber in diesem einen Gott drei Personen sind: der Vater, der Sohn und der Heilige Geist: „Gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes.“⁵⁾ Er lehrt, daß Gott vollkommen, ja die Vollkommenheit κατ'ἐξοχήν ist: „Seid vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist;“⁶⁾ „einer ist gut, nämlich Gott.“⁷⁾ Er lehrt, daß dieser Gott Mensch geworden ist, um die Menschen von den Sünden zu erlösen: „Dieses ist mein Blut des Neuen Testaments, das für viele wird vergossen werden zur Vergebung der Sünden.“⁸⁾

Oder läßt er uns über die Bestimmung des Menschen im Unklaren? Ist dieselbe nicht deutlich ausgesprochen in den Worten: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben aus deinem ganzen Herzen, aus

1) Luk. 2, 32. — 2) Joh. 8, 12. — 3) Ebend. 8, 12. —

4) Mark. 12, 29. — 5) Matth. 28, 19. — 6) Ebend. 5, 48. —

7) Ebend. 19, 17. — 8) Ebend. 26, 28.

deiner ganzen Seele und aus deinem ganzen Gemüte, und deinen Nächsten wie dich selbst?“¹⁾

Auch über das Grab hinaus bringt er Licht, indem er lehrt, daß das Leben nach dem Tode im Jenseits ewig — glücklich oder unglücklich — fort dauern wird: „Die Bösen werden eingehen in ewige Pein, die Gerechten aber in ewiges Leben.“²⁾

Das ist der kurze Inhalt der von Jesus gelehrtten Wahrheit, der aber den Kern aller religiösen Wahrheit in sich birgt.

Christus hat sich jedoch nicht damit begnügt, die Quelle der Wahrheit zu erschließen, sondern er hat auch dafür gesorgt, daß sie durch alle Jahrhunderte hindurch in ungetrübter Klarheit fortfließe. „Gehet hin in die ganze Welt,“ sprach er nämlich zu seinen Aposteln, „und prediget das Evangelium jeder Kreatur.“³⁾ Und die Apostel tun, wie ihnen befohlen. Petrus und Paulus machen den Anfang, die übrigen folgen. Nach ihrem Tode rücken andere an ihre Stelle, und so geht es fort bis auf unsere Zeit, so wird es fortgehen bis zum Ende der Welt. Das Licht der Wahrheit geht von Hand zu Hand, von Geschlecht zu Geschlecht, von Jahrhundert zu Jahrhundert. Es dringt vom äußersten Osten bis zum fernsten Westen, von den Eisfeldern des Nordens bis zu den Sandwüsten Afrikas. Und wo es aufleuchtet, da weicht der Nebel des Irrtums und die Nacht des Unglaubens, da verschwindet das Heidentum, da unterliegt die falsche Philosophie. Die Götzentempel stürzen zusammen und auf ihren Ruinen entstehen Tempel, in

¹⁾ Matth. 22, 37, 39. — ²⁾ Ebend. 25, 46. — ³⁾ Mark. 16, 15.

denen der wahre Gott angebetet und ein reines Opfer dargebracht wird.

Von Christus datiert also alles wahre Licht. Ihm verdankt die Welt eine gänzliche Umgestaltung des Glaubens und des Wissens, eine wahrhaft geistige Wiedergeburt der Menschheit.

Ihm verdankt sie aber auch eine sittliche Wiedergeburt.

Wie stand es um die Sittlichkeit der Völker, als Christus in die Welt eintrat?

Als Christus geboren ward, da gab es eigentlich nur einen Staat: Rom. Rom hatte die Welt umschlungen und verschlungen. In ihm sehen wir daher auch das ganze Heidentum vertreten. Und von diesem Rom schreibt Tacitus: „Wir sind das Schlechte so gewohnt, daß wir auch das Schlechteste ertragen.“¹⁾ „Schon seit ein paar hundert Jahren geht es so fort: immer der gleiche Zorn der Götter, immer die gleiche Raserei der Menschen, immer die gleichen Verbrechen und Zerrüttungen.“²⁾ Ähnlich urteilen auch die andern Geschichtschreiber der damaligen Zeit. Es ist so schlimm geworden, sagen sie, daß es nicht schlimmer werden kann. Spätere Zeiten können vielleicht ebenso schlechte Absichten haben, aber die Macht, ebenso schlecht zu handeln, wird ihnen fehlen.³⁾

In der That, überall triumphiert das Laster, ja es ist der Gott der Welt. Dichter, Philosophen, Weise, Kaiser und Volk, alle — mit wenigen Ausnahmen — huldigen ihm, verherrlichen und feiern es. Die Kor-

1) hist. 4, 8. — 2) ibid. 2, 28. — 3) Juvenal, 1, 147 ff.

ruption hat die ganze Gesellschaft ergriffen, ist allgemein geworden.

Wenden wir uns vom Heidentum hinweg und durchheilen wir im Geiste die christlichen Jahrhunderte. Was sehen wir? Zwar finden wir das Laster nicht mit der Wurzel ausgerottet, nein, zu allen Zeiten stoßen wir auf Skandale und Verbrechen; aber das Laster ist nicht mehr wie bei den Heiden öffentlich, allgemein. Einzelne, Tausende frönen ihm wohl noch, aber die Gesellschaft als solche verurteilt es, protestiert dagegen. Das Laster gilt wieder als Laster und drückt jedem, der sich ihm ergibt, das Rainszeichen der Schande auf die Stirne.

Gebet heute dem Lasterhaften Geld nach Millionen, windet ihm Kränze, errichtet ihm Triumphbögen, kleidet ihn in Purpur und Seide, all das wird nicht imstande sein, seine Lasterhaftigkeit zu verhüllen, zu verdecken, ihm die öffentliche Meinung zu gewinnen. Nein, nein, das Volk wird ihn verurteilen, es wird ihn als das bezeichnen, was er ist.

Wer hat diesen gewaltigen Umschwung in den moralischen Anschauungen der Menschheit bewirkt? Das öffentliche Gewissen, das die christliche Welt beherrscht und die öffentliche Meinung sittlich gehoben hat.

Wer aber hat das öffentliche Gewissen wieder aufgerüttelt aus dem tiefen Schlafe, in den es im Heidentum gesunken war? Jesus Christus. „Selig sind die Demütigen;“¹⁾ „selig sind die Reinen;“²⁾ „suchet zuerst das Reich Gottes;“³⁾ „seid vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist;“⁴⁾ so

¹⁾ Matth. 5, 3. — ²⁾ Ebend. 5, 8. — ³⁾ Luk. 12, 31. —

⁴⁾ Matth. 5, 48.

sprach der Herr, und seit neunzehn Jahrhunderten wiederholt die Kirche an allen Orten der Welt diese Worte durch den Mund ihrer Bischöfe und Priester, und hineingesäet in die Menschheit wie der Same in die Erde haben sie Wurzel gefaßt und gekeimt und geblüht, und diese Blüte ist das öffentliche Gewissen. Dieses aber hat veredelnd und vervollkommnend gewirkt auf die Einzelnen, auf die Gesellschaft; es hat ihnen den Sinn für das Wahre, Edle und Gute ins Herz eingegraben, der Einspruch erhebt gegen das Böse, das Gemeine und das Laster.

Von Christus datiert also die vollständige Regeneration der Sittlichkeit in der Welt.

Von ihm stammt endlich auch alle wahre Zivilisation.

Wahre Zivilisation beruht auf einem richtigen Familien- und Gesellschaftsleben, auf gegenseitiger Gerechtigkeit und Liebe der Familien- und Gesellschaftsglieder.

Welche Ungerechtigkeit und Grausamkeit treten uns aber im vorchristlichen Familienleben entgegen!

Die Frau ist die Skavin des Mannes und genießt weder Ansehen noch Recht noch Liebe.

Die Mutter hat nicht das geringste Recht über ihre Kinder.

Das Kind steht ganz in der Macht des Vaters. Er hat das Recht über Leben und Tod des Kindes. Und wie unmenschlich wird von diesem Rechte Gebrauch gemacht!

Und was sehen wir in der Gesellschaft?

Einer ganzen Menschenklasse ist die Menschenwürde abgesprochen. Der Sklave ist zum Tiere herab-

gedrückt und wird als Sache behandelt; als willenloses Werkzeug seines Herrn muß er geduldig über sich ergehen lassen, was diesem beliebt.

Der Arme ist verachtet, in den Staub getreten, ohne Mitleid und Hilfe im Elend. Sein Anteil ist Arbeit, Hunger und Verzweiflung.

Betrachtet dagegen die christliche Welt und die christliche Familie.

Da sehet ihr die Frau in Ehren. Wer hat ihr solche Würde verliehen? Jesus Christus. Er hat die Ehe zu einem Sakramente erhoben und geheiligt, und die Frau ist vom Manne geehrt und geliebt, sie ist die Genossin des Mannes und teilt an seiner Seite mit ihm die Herrschaft, und beide überbieten einander in zärtlicher Liebe und Fürsorge für ihre Kinder.

Der Arme steht ebenbürtig neben dem Reichen, er erfreut sich des Trostes, der Liebe und der Hilfe des Reichen. Man baut den Armen Spitäler und errichtet ihnen Asyle, man stillt ihren Hunger und trocknet ihre Tränen, ja Könige und Fürsten steigen von ihrem Throne, um die Armut zu bedienen. Wer hat dies bewirkt? Der, welcher vom Gipfel eines Berges herab den Völkern zurief: „Selig sind die Armen,“¹⁾ und welcher denen, die ihn um einen deutlichen Beweis seiner Gottheit baten, erwiderte: „Ich bin gekommen, den Armen das Evangelium zu predigen,“²⁾ Jesus Christus.

Heute sehen wir die Sklavenkette zerbrochen; die Sklaverei ist fast ganz verschwunden und die Gleichheit der Menschen wenigstens in Bezug auf die all-

1) Luk. 6, 20. — 2) Matth. 11, 5.

gemeinen Menschenrechte hergestellt. Wer hat dies bewirkt? Jesus Christus. Er hat das große Wort in die Welt hineingerufen: „Ihr seid alle Brüder.“¹⁾ Und dieses Wort ging hindurch durch alle Länder und tönte fort von Jahrhundert zu Jahrhundert und weckte in den Herzen der Mächtigen und Reichen Gerechtigkeit und Liebe.

So hat in der That Christus die Welt vollständig umgestaltet, das Angesicht der Erde erneuert.

Das ist groß, das ist wunderbar, das ist göttlich. Ja, wer in dieser wundervollen Umgestaltung des Glaubens, der Sittlichkeit und der Zivilisation nur Menschliches erblickt, der weise nach, daß auch früher Menschen Ähnliches geleistet oder bewirkt haben. Wenn aber solche Taten augenscheinlich nicht Sterblichen, sondern Gott allein zukommen, so muß Christus Gott sein.

Wohl der Menschheit, wenn sie dies erkennt und an den Gottmenschen Christus sich innig anschließt; ist er ja die Quelle des wahren Lichtes, der echten Sittlichkeit und der wahren Zivilisation!

Wehe ihr aber, wenn sie dieses „Licht der Welt“ verläßt: sie gerät auf Irrwege und in Abgründe, sie fällt ins Heidentum zurück und gräbt sich so ihr eignes Grab!

Ja, nur wo Christus herrscht, ist Heil; wo er nicht herrscht, da ist Verderben! Amen.

¹⁾ Matth. 23, 8.

2. Die Liebe der Menschheit zu Christus ein Beweis seiner Gottheit.

„Wenn ich von der Erde erhöht bin, werde ich alles an mich ziehen.“

Joh. 12, 32.

Christus hat die Welt umgestaltet in geistig-religiöser, sittlicher und sozialer Beziehung.

Er hat die Menschheit erleuchtet durch das Licht seiner Lehre und sie aufgeklärt über Gott, ihre Bestimmung, über Zeit und Ewigkeit.

Er hat das öffentliche Gewissen wieder wachgerufen, das Front macht gegen Sünde und Laster, und den Fürsten ebensowenig schont wie den Bettler.

Er hat die Welt Tugenden gelehrt, die sie vorher nicht kannte und zu denen sie sich aus eigener Kraft nie hätte emporschwingen können.

Er hat ihr die wahre Zivilisation, ihr im wahren Sinne des Wortes Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit gebracht.

Das ist groß, das ist wunderbar, das ist göttlich.

Wollt ihr einen andern Beweis der Gottheit Christi haben, so betrachtet seine Herrschaft über die Menschenherzen.

Das Wort des Herrn: „Wenn ich von der Erde erhöht bin, werde ich alles an mich ziehen,“¹⁾ wie herrlich hat es sich erfüllt! Blicket nur hinein in die Jahrhunderte, sehet, wie sie heranziehen die Völker der Erde zum Kreuze und sich scharen um den, der am Kreuze erhöht worden ist, um Jesus Christus! Sehet, wie sie sich vor ihm niederwerfen und ihm ihr Herz, ihre Liebe widmen und weihen!

Viele große und berühmte Männer hat die Welt schon gesehen. Sie hat ihnen begeistert zugejubelt und frenetisch Beifall geklatscht; sie hat ihr Lob in allen Tönen gesungen und in allen Sprachen verkündet; sie hat ihnen Triumphbögen gebaut und Denkmäler errichtet; sie hat ihre Namen eingegraben in Marmor und Erz und eingeschrieben in die Blätter der Geschichte!

Das ist aber auch alles, was sie tun und der Nachwelt überliefern konnte. Denn die Liebe der Menschen, der Völker ihnen bewahren, bewahren durch Jahrhunderte und Jahrtausende, das vermochte sie nicht. Oder wer fragt heute noch nach diesen einst so gefeierten Helden? Einige wenige Gelehrte sprechen und schreiben noch von ihnen, rühmen und feiern sie; der allergrößte Teil der Menschheit aber, das Volk, kennt sie nicht.

Christus aber hat seinen Namen eingegraben in die Herzen der Völker aller Zeiten; Christus ist geliebt von zahllosen Menschen in allen Jahrhunderten bis herauf auf unsere Tage.

Er ist geliebt von hoch und niedrig, von reich und arm, von gelehrt und ungelehrt, von jung und

¹⁾ Joh. 12, 32.

alt. Von ihm träumt liebend das Kind, zu ihm fleht der Bedrängte, an sein Herz flüchtet sich der Leidende, nach ihm seufzt der Sterbende.

Ihn verherrlicht der Gelehrte auf dem Katheder und der Redner auf der Tribüne; ihn preist der Priester auf der Kanzel und der Lehrer in der Schule; ihn besingt der Dichter in seinen Liedern; sein Bild zu malen und seine Züge in Marmor einzumeißeln, ist die Freude des Künstlers. Ihn huldigen Könige auf dem Throne, die größten Genies küssen seine Füße, und unzählige Stimmen preisen täglich in allen Sprachen und Zonen seinen Namen und verkünden sein Lob.

Ihm zuliebe arbeiten, opfern, leiden, streiten und sterben Millionen; ihm zuliebe verzichten sie auf alles, was sie besitzen, geben sie gerne und freudig selbst ihr Leben hin.

„Die Liebe zu Christus drängt uns.“¹⁾ So sprechen Tausende und Tausende von Pilgern und eilen von allen Ländern der Welt hin nach dem heiligen Lande, nach Nazareth, nach Bethlehem, auf den Kalvarienberg, um die Erde mit ihren Tränen zu benetzen, auf der einst der Herr gewandelt, die er mit seinen Schweißtropfen und seinen Tränen befeuchtet und mit seinem Blute gerötet hat.

„Herr, du weißt, daß ich dich liebe.“²⁾ So sprechen die Missionäre und verlassen Eltern, Verwandte, Freunde, Heimat, Vaterland, alles, was ihnen auf Erden lieb und teuer ist, vertrauen sich dem gefährvollen Meere an und setzen ihr Leben aufs Spiel, um den Wilden und Heiden das Evangelium Christi zu predigen.

¹⁾ 2. Kor. 5, 14. — ²⁾ Joh. 21, 15.

„Der Herr ist mein Erbe, mein Anteil.“¹⁾ So sprechen zahllose Männer und Frauen und zerreißen die heiligen Bande, die sie mit Vater und Mutter, Bruder und Schwester verknüpfen, und ziehen sich in die Einsamkeit des Klosters zurück, um da Christo in den Armen, Kranken und Kindern zu dienen. Und darunter bemerken wir Männer, die mit Entschlossenheit und Weisheit die Feder oder mit Mut und Unerschrockenheit das Schwert geführt hatten, Männer, die über den Büchern gealtert oder im rauen Kriegsdienste ergraut waren. Darunter finden wir Frauen, die zuvor der Purpur und die Königskrone geschmückt hatten.

„Weder Trübsal noch Angst noch Gefahr noch Verfolgung noch Schwert wird uns scheiden von der Liebe Christi.“²⁾

So sprechen Millionen Märtyrer und stimmen in den größten Qualen heilige Lobgesänge an und eilen freudig ihrem Henker entgegen, um ihr Blut für Christus zu verspritzen.

Und was hat die unzähligen Scharen der Heiligen aller Stände, Altersstufen und Nationen gezeugt? Was hat seit neunzehnhundert Jahren Milliarden Christen bewogen, gottgefällig zu leben? Die Liebe zu Christus, der gesprochen: „Ich habe euch ein Beispiel gegeben, damit auch ihr tuet, wie ich getan habe.“³⁾

Blicket endlich hin über die Berge und Meere, hinein in alle Länder! Seht ihr nicht überall das Kreuz sich erheben: in Städten und Dörfern, in Län-

¹⁾ Ps. 15, 5. — ²⁾ Röm. 8, 38. — ³⁾ Joh. 13, 15.

lern und auf Bergen, an Wegen und Stegen? Wer hat es aufgepflanzt? Die Liebe zu dem, der am Kreuze hängt, zu Jesus Christus.

Und wer hat auf der ganzen katholischen Welt die Tempel Gottes alle errichtet: die Kapellen, die Kirchen, die Dome, angefangen von der einfachsten Kapelle des Missionärs im glutheißen Süden und im eiskalten Norden bis zum majestätischen Riesendome in Rom? Die Liebe zu dem, der in ihnen seinen Wohnsitz aufgeschlagen, die Liebe zu Jesus Christus. In der That, Christus hat die Liebe der Menschen sich erhalten über das Grab hinaus, durch alle Jahrhunderte. Keine Macht der Welt, nicht die blutigsten Christenverfolgungen, nicht die grausamsten Tyrannen, nicht die größten Unwälvungen der Erde, nicht die alles zerstörende Zeit hat diese Liebe aus dem Herzen nehmen können.


Sagt nun, kann ein bloßer Mensch soviel Liebe erfahren? Muß eine Person, der eine solche Liebe gezollt wird, nicht Gott sein? Antwortet mir! Doch nein, das größte Genie des neunzehnten Jahrhunderts, Napoleon I., soll uns die Antwort geben. Höret, wie er in seiner Verbannung auf St. Helena sich äußerte: Man staunt über die Eroberungen Alexanders; jener Eroberer aber — Christus — gewinnt und verbindet sich nicht bloß eine Nation, sondern das Menschengeschlecht. Er will die Liebe des Menschen, das Herz, d. h. das, was am allerschwersten zu erlangen ist, und man hat es ihm gegeben. Alexander, Cäsar, Hannibal haben es mit ihrem Genie nicht erreicht. Sie haben die Welt erobert und konnten nicht dahin gelangen, einen Freund zu haben. Christus

spricht, und es gehören ihm die kommenden Geschlechter. Das allein schon beweist mir durchaus die Gottheit Christi.

Ja, Christus ist Gott. Während darum vieles, was jetzt große Geister als epochemachende Lehren in die Welt hinausrufen, vielleicht nach zehn Jahren schon veraltet ist und nicht mehr gilt, wird die Lehre Christi ewig neu bleiben, wird das Wort, das er vor bald neunzehnhundert Jahren zum jüdischen Volke gesprochen: „Wenn ich erhöht bin von der Erde, werde ich alles an mich ziehen,“ gelten und sich erfüllen bis zum Ende der Zeiten. Und während all die großen Männer unserer Tage, die die Welt mit ihrem Ruhme erfüllen, vielleicht nach hundert Jahren schon vergessen sind, wird Christus fortleben und mit immer neuer Liebe geliebt werden in alle Ewigkeit. Amen.

3. Das Zeugnis Christi von seiner Person als Beweis seiner Gottheit.

„Ich bin dazu geboren und in die Welt gekommen, daß ich der Wahrheit Zeugnis gebe.“
Joh. 18, 37.

hristus wird geliebt seit fast zweitausend Jahren. Er wird geliebt wie kein Mensch in der Welt; mehr als Vater und Mutter, Bruder und Schwester. Er wird geliebt mit einer Liebe, die ihm alles, selbst das Leben gibt. Tausende haben aus Liebe zu ihm freudig ihr Blut verspritzt, freudig sind sie ihm gefolgt auf dornenvoller Bahn. Sein Name lebt in Millionen Herzen, schwebt auf allen Lippen, begeistert, entflammt und bezaubert wie kein zweiter. Wo er ertönt, beugen sich die Knie, flammen die Augen, brennen die Herzen, jubeln die Seelen!

Diese Liebe zu Christus ist ein deutlicher und bleibender Beweis seiner Gottheit.

Doch hören wir noch, wie Christus selbst über das Geheimnis seiner Person sich äußert.

Vielsach und klar verkündete der Heiland den Juden, daß er der verheißene Messias, der Sohn Gottes, wahrer Gott sei. Ich will nur einige seiner Worte anführen. „Alles, was der Vater tut,“ so

sprach er, „das tut auch gleicherweise der Sohn. Wie der Vater die Toten erweckt und lebendig macht, so macht auch der Sohn lebendig, welche er will; denn nicht der Vater richtet jemand, sondern das ganze Gericht hat er dem Sohne übergeben, damit alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren.“¹⁾ „Ich bin das Licht der Welt.“²⁾ „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, ehe Abraham ward, bin ich.“³⁾ Trotzdem traten eines Tages die Juden wieder mit der Frage an ihn heran: „Wie lange hältst du unsere Seelen in Spannung? Wenn du Christus bist, so sage es uns unumwunden.“⁴⁾ Jesus erwiderte deshalb: „Ich habe es euch gesagt, ihr aber glaubt es nicht,“⁵⁾ und fügte dann hinzu: „Ich und der Vater sind eins.“⁶⁾ „Da hoben die Juden Steine auf, um ihn“ als Gotteslästerer „zu steinigen.“⁷⁾ Jesus aber entgegnete: „Wenn ihr meinen Worten nicht glaubet, so glaubet meinen Werken, damit ihr erkennet und glaubet, daß der Vater in mir ist und ich im Vater.“⁸⁾

Drei Jahre später wird der Heiland vor den Hohen Rat geschleppt, und der Hohepriester richtet an ihn die feierliche, eidliche Frage: „Ich beschwöre dich beim lebendigen Gott, daß du uns sagst, ob du Christus, der Sohn Gottes, bist.“⁹⁾ Auf diese klare und bestimmte Frage antwortet Christus ebenso klar und bestimmt: „Du hast es gesagt,“¹⁰⁾ ich bin es. Da erklären ihn die Richter des Todes schuldig, weil

¹⁾ Joh. 5, 19. 21. 22. 23. — ²⁾ Ebend. 8, 12. — ³⁾ Ebend. 8, 58.
 — ⁴⁾ Ebend. 10, 24. — ⁵⁾ Ebend. 10, 25. — ⁶⁾ Ebend. 10, 30. —
⁷⁾ Ebend. 10, 31. — ⁸⁾ Ebend. 10, 38. — ⁹⁾ Matth. 26, 63. —
¹⁰⁾ Ebend. 26, 64.

er Gott gelästert habe, und Jesus läßt sich kreuzigen, weil er seine Worte nicht zurücknehmen will.

Hat aber Christus nicht gelogen? War er kein Verrüger? Wie? Christus ein Lügner und Verrüger? Nein, nein, er ist der Edelste, Heiligste und Vollkommenste, den je die Erde getragen. Suchet unter den Ausgezeichneten aller Jahrhunderte, durch-eilet alle Reiche und ihr werdet niemand, niemand finden, der ihm an Tugend auch nur annähernd gleich-kommt. Studiret die Heiligengeschichte aller Völker und aller Zeiten und ihr werdet wohl vielen und großen Heiligen begegnen, Heiligen, auf die die ganze katholische Welt mit höchster Ehrfurcht und größter Bewunderung blickt; allein selbst die größten unter ihnen sind nichts andres als matte Kopien Christi; sie schwinden vor Christus, wie selbst die glänzendsten Sterne vor der Sonne erblaffen. Und warum wohl? Wohlan, ihr werdet bei einem jeden der Heiligen finden, daß er wohl die eine oder andre Tugend vollkommen geübt, in den einen oder andern Stücken sich ausgezeichnet hat: der eine durch Herzensreinheit, der andre durch Barmherzigkeit, der dritte durch Frömmigkeit, der vierte durch Feindesliebe, der fünfte wieder durch eine andre Tugend; bei Christus aber finden wir nicht bloß die eine oder andre, sondern alle Tugenden, wie immer sie auch heißen mögen, und wir finden sie in ihrer höchsten Vollendung. Von ihm heißt es: „Er hat alles wohlgetan.“¹⁾ Er konnte vor seine Feinde hintreten und ihnen das Wort zurufen: „Wer von euch kann mich einer Sünde be-

¹⁾ Mark. 7, 37.

schuldigen?“¹⁾ Selbst Pilatus mußte von ihm bekennen: „Ich finde keine Schuld an ihm.“²⁾ Und dieses Bugeständnis tönte durch alle Jahrhunderte bis herauf auf die Neuzeit. Oder hat nicht Rousseau zugegeben, daß das Leben Christi das Leben eines Gottes war? Und mußte nicht der bekannte Gottesleugner David Strauß zugestehen, daß Christus das unerreichte und unerreichbare Ideal sittlicher Größe und Vollkommenheit sei und daß ihm im Tempel der Ideale der erste und höchste Platz gebühre?

In der That, fast zweitausend Jahre schon haben die gefeiertsten geistlichen Redner und die hervorragendsten Künstler sich bemüht, ein getreues Bild von ihm zu entwerfen. Sie haben die ganze Kraft ihres Genies aufgeboten und mit der vollen Blut ihrer Begeisterung gearbeitet; allein noch keinem ist das Werk gelungen. Und unzählige Seelen haben in brennender Liebe zu ihm sein Tugendbeispiel nachgeahmt. Viele von ihnen haben es auch weit gebracht, erreicht aber hat ihn keine. Immer noch steht er in Himmelshöhe über den edelsten und besten. Und dieses „Ideal sittlicher Größe und Vollkommenheit“ sollte und könnte ein Lügner und Betrüger sein? Wäre dies nicht der krassste Widerspruch, den man sich nur denken könnte? Und welchen Worten, welchem Zeugnis sollte man noch Glauben schenken, wenn nicht den Worten und dem Zeugnis des unerreichten und unerreichbaren Ideals aller Menschen?

Das Zeugnis Christi von seiner Gottheit muß daher wahr sein, Christus ist also Gott.

¹⁾ Joh. 8, 46. — ²⁾ Luk. 23, 4.

Ja, Christus ist Gott und die Menschheit ist davon überzogen und betet ihn an. Er wird angebetet nicht bloß von seinen Zeitgenossen, sondern durch fast zwei Jahrtausende, nicht bloß von Herrlern, Königen und Vorgesetzten, sondern von gebildeten Männern und Frauen der Kunst und Wissenschaft, nicht bloß in einem Winkel der Erde, sondern auf der ganzen civilisirten Welt. Niedergeworfen auf die Knie, um zu ihm die unermessliche sachliche Danksagung an allen Orten und zu allen Zeiten: „Mein Herr und mein Gott!“¹⁾

Christus ist Gott! Beuget auch ihr euch in Demuth vor ihm und betet ihn an! Bekennt ihm vor aller Welt als euern Herrn und Gott! Er sei euer Glaube, er eure Hoffnung, er eure Liebe! Euer Lösungswort sei und bleibe: Jesus, dir lebe ich; Jesus, dir sterbe ich! Amen.

¹⁾ Joh. 20, 28.

4. Christus unser Freund.

„Einen treuen Mann, wer findet ihn?“

Sprichw. 20, 6.

Wahre Freunde sind in der Welt selten zu finden; sagt ja schon der weise Mann: „Glücklich ist, wer einen wahren Freund gefunden hat.“¹⁾ Oder was wollte er mit diesen Worten anders sagen als: Einen wahren Freund zu finden, ist eine so große Seltenheit, daß man den glücklich nennen darf, der einen solchen besitzt?

Von einem nun weiß ich ganz bestimmt, daß wir an ihm einen wahren, vollkommenen Freund haben, da er alle Eigenschaften eines solchen in sich vereinigt. Und wer ist dies? Es ist der Gottmensch Jesus Christus.

Die erste Eigenschaft eines wahren Freundes besteht darin, daß er seinen Freund als solchen auch offen bekennet.

Finden wir nun diese Eigenschaft nicht bei Jesus Christus? Zeigt uns nicht die Heilige Schrift Stellen genug, an denen dieselbe klar zu Tage tritt?

¹⁾ Sir. 25, 12.

Vazarus ist eben gestorben. Man meldet es dem Herrn. Nein, erwidert dieser, „Vazarus, unser Freund, ist nicht tot, er schläft nur. Ich gehe hin, ihn vom Schlafe aufzuwecken.“¹⁾

Denket sodann an die Abschiedsworte, die Jesus im Abendmahlsſaale an seine Jünger richtet. In jener herrlichen Rede versichert er denselben, daß er sie „liebe, wie er von seinem Vater geliebt werde“; er verpflichtet sie, „einander zu lieben, wie er sie geliebt habe“. Plötzlich hält er inne, um ihnen als Grund seiner Liebe mitzuteilen, daß sie seine Freunde seien: „Ich nenne euch nicht mehr Diener, ich nenne euch Freunde.“ Und der Beweis meiner Freundschaft, fügt er hinzu, ist der, „daß ich alles, was ich von meinem Vater gehört, euch geoffenbart habe.“²⁾

Jesus verläßt den Speisesaal und begibt sich mit seinen Jüngern in den Ölgarten, um zu beten. Da kommt Judas mit einer Schar Soldaten und Diener der Hohenpriester, um seinen Herrn und Meister zu verraten. Wißt ihr, wie Jesus ihn anredet? „Freund,“ spricht er, „wozu bist du gekommen?“³⁾ Damit wir aber nicht meinen, daß Jesus bloß den Vazarus und die Apostel Freunde nannte und wir aus der Zahl seiner Freunde ausgeschlossen seien, erklärte er, seine Freunde seien alle, die seine Gebote halten: „Ihr seid meine Freunde, wenn ihr tut, was ich euch gebiete.“⁴⁾

Die zweite Eigenschaft wahrer Freundschaft ist die Opferwilligkeit.

¹⁾ Joh. 11, 11. — ²⁾ Ebend. 15, 9. 12. 15. — ³⁾ Matth. 26, 50.
— ⁴⁾ Joh. 15, 14.

Das ist ein echter und rechter Freund, der für seinen Freund Opfer bringt, der seine eigenen Freuden, Vorteile und Güter hingibt, um dadurch dem Freunde wohlzutun.

Nun, Jesus Christus hat uns nichts von dem Seinen vorenthalten; er hat alles für uns hingegen, alles für uns geopfert. Es gibt keine Tätigkeit seiner menschlichen Seele, die nicht zu unsrer Erlösung beigetragen, kein Glied seines Leibes, das nicht für uns gelitten; es gibt keine Pein, keine Schmach, deren bitterm Kelch er nicht bis auf die letzte Hefe unsertwegen ausgetrunken. Er hat für uns geopfert seine Unschuld, die er durch falsche Anklagen anschwärzen ließ; seine Ehre, indem er sich dem Hohne, dem Spotte und der Verachtung der Menschen aussetzte; seine Freiheit, die von den Henkersknechten gleichsam ans Kreuz genagelt wurde. Er hat geopfert seinen Leib, an dem er so viele Beulen und Wunden empfing, daß alle Menschengestalt von ihm gewichen war; sein Haupt, das von scharfen Dornen durchstoßen; seine Hände und Füße, die von Nägeln durchbohrt wurden; sein Blut, das er bis zum letzten Tropfen vergoß; und endlich sein Leben, das er unter tausend Schmerzen am Kreuze endete.

Könnte es einen größeren Beweis der Freundschaft des Herrn gegen uns geben? Hätte Christus, um uns seiner Freundschaft zu vergewissern, noch mehr tun können, als für uns in den Tod zu gehen? O nein, er sagt ja selbst: „Niemand besitzt eine größere Liebe, als daß er sein Leben hingibt für seine Freunde.“¹⁾

¹⁾ Joh. 15, 13.

Die dritte Eigenschaft wahrer Freundschaft ist die Treue, eine Treue, die nicht wankt, wenn Unglück und Noth, Leid und Elend über den Freund hereinbrechen, sondern tröstend und nach Kräften helfend dem Freunde zur Seite steht.

So bewährt sich die Freundschaft Christi. Mag über uns kommen, was da will; mag alles uns verlassen, der Herr verläßt uns nie. Er hat uns ja die Versicherung gegeben, daß er bei uns sein werde bis ans Ende der Welt.¹⁾ Von ihm gelten die Worte: „Ein Freund liebt allzeit und ein Bruder wird bewährt in der Noth.“²⁾

Wieviel Weinen und Trauern geht doch durch die Welt, wie viele Tränen werden täglich und stündlich vergossen! Ja, Job hat recht, wenn er klagt: „Der Mensch lebt eine kurze Zeit und wird mit vielem Elende erfüllt.“³⁾ Darum wird mit Recht die Welt ein Tränental genannt. Und gibt es auch nur einen unter uns, der von den Leiden dieses Lebens nicht seinen Theil bekäme? Wohl uns darum, daß wir einen tröstenden Freund zur Seite haben, der uns diese Leiden verüßt, der linderndes Öl und beruhigenden Balsam träufelt auf unsere Wunden! Es ist Jesus Christus. „Selig,“ spricht er zu unserm Troste, „selig sind die Trauernden,“⁴⁾ „selig seid ihr, die ihr weinet; denn ihr werdet lachen,“⁵⁾ „eure Traurigkeit wird in Freude verwandelt werden, und eure Freude wird niemand mehr von euch nehmen.“⁶⁾

Welch süßer Trost für alle Leidenden, zu wissen, daß ihre Leiden einst in ewige Freuden verwandelt

¹⁾ Matth. 28, 20. — ²⁾ Sprichw. 17, 17. — ³⁾ Job 14, 1.
— ⁴⁾ Matth. 5, 5. — ⁵⁾ Luth. 6, 21. — ⁶⁾ Joh. 16, 20. 22.

werden; zu wissen, daß einst im Himmel der Heiland ihre Tränen mit väterlicher Hand trocknen werde. Ja, wie süß ist dieser Trost und wie geeignet, uns unsere Leiden erträglich zu machen!

Doch der Heiland läßt es beim Troste nicht bewenden, er hilft auch. Es wird an uns wahr, was der Psalmist sagt: „Wenn ich dahingehe inmitten der Bedrängnis, belebst du mich, o Herr, und wider meiner Feinde Zorn streckst du aus deine Hand und heil macht mich deine Rechte.“¹⁾ Denn „Gott ist unsre Zuflucht und Stärke, ein Helfer in den Trübsalen, die uns sehr hart getroffen“,²⁾ und „den Willen derer, die ihn fürchten, tut er, und ihr Gebet erhört er und erlöst sie“.³⁾ Beteuert ja der Herr: „Wer zu mir ruft, den erhöre ich; ich bin bei ihm in der Trübsal, ich reiße ihn heraus und bringe ihn zu Ehren.“⁴⁾

In der That, Christus ist uns ein wahrer Freund. Seien wir ihm darum dankbar. Lieben wir ihn mit der ganzen Blut unserer Seele. Halten wir treu und standhaft bei ihm aus! „Vergiß deines Freundes nicht in deinem Herzen.“⁵⁾ Amen.

¹⁾ Ps. 137, 7. — ²⁾ Ps. 45, 2. — ³⁾ Ps. 144, 19. —
— ⁴⁾ Ps. 90, 15. — ⁵⁾ Sir. 37, 6.

5. Christus unser Glück.

„Glücklich das Volk, dessen Gott der Herr
ist.“ Ps. 143, 15.



Glück! Wer ruft nicht nach Glück? Wer sehnt es nicht herbei? Wer jagt ihm nicht nach? Fühlt ja jeder Mensch in sich einen unwiderstehlichen Trieb, glücklich zu sein! Ja, vom Glück redet und träumt der Jüngling, nach Glück dürstet und ringt der Mann, nach Glück seufzt und sucht der Greis. Jung und alt, klein und groß: alles strebt nach Glück. Aber ach, wie wenige erreichen es! Warum wohl? Die meisten suchen es da, wo es nicht zu finden ist; sie suchen es in den Gütern der Welt, und es ist doch einzig und allein in Christus.

Ja, nie und nimmer können die irdischen Güter dem Menschen das ersehnte Glück bringen. Was ist denn Glück? Worin besteht es? Es besteht in dem Besitze eines Gutes, das uns niemand nehmen kann und das voll und ganz das Menschenherz ausfüllt, sättigt. Mag nämlich ein Gut noch so schön und vorzüglich sein, besteht aber die Furcht, daß man es wieder verlieren kann, so wird es das Herz eher besorgt und betrübt als glücklich machen. Genösse man aber

auch ein Gut ohne Furcht, es zu verlieren, füllte es jedoch das Herz nicht bis zum Rande, befriedigte, sättigte es dasselbe nicht voll und ganz, so könnte es ebenfalls das erstrebte Glück nicht bieten.

Gibt es aber unter allen Gütern der Welt auch nur ein einziges, dessen Besitz uns für immer gesichert wäre? Ihr werdet keines finden.

Oder sind vielleicht Schönheit und Gesundheit solche Güter? Glaubet es nicht.

„Ach, wie bald, ach, wie bald
Schwinden Schönheit und Gestalt!“

Eine Krankheit, ein Unglücksfall reicht hin, um die gefeiertste Schönheit und die blühendste Gesundheit für immer zu vernichten.

Oder sind Reichtum, Ehre und Ruhm solche Güter? Die Erfahrung bestätigt das Gegenteil. Wie mancher schon erfreute sich eines immensen Reichtums! Er besaß Geld in Hüllen und Füllen; herrliche Besitzungen, prächtige Paläste und reizende Landgüter nannte er sein eigen. Sein Glück schien gesichert zu sein. Da hat eine Feuersbrunst, eine verfehlte Spekulation, eine Staatsumwälzung, ein Krieg ihm alles entzogen und ihn zum ärmsten Manne, zum Bettler gemacht.

Andre sahen sich mit Ehren und Ruhm gekrönt; sie wurden gepriesen und gefeiert, ja bis zu den Sternen erhoben; Millionen gehorchten ihrem Worte und Millionen schlugen ihr Leben für sie in die Schanze; aber wie bald sind sie von der schwindelnden Höhe ihres Ruhmes herabgestürzt!

Oder gibt es irgend ein anderes irdisches Gut, es heiße Wissenschaft oder Kunst, Lust oder Liebe, es

heißt, wie es wolle, das uns nicht entschwinden könnte? Prüfet ein jedes, und ihr werdet wie Salomon ausrufen müssen: „Eitelkeit der Eitelkeiten, alles ist eitel.“¹⁾

Doch gesetzt, der Mensch besäße und genösse diese Güter sein ganzes Leben lang, sie würden ihn doch nicht glücklich machen, weil sie nicht hinreichend, nicht groß genug sind, um sein Herz zu sättigen.

Werfet in den Abgrund des Menschenherzens Schönheit und Gesundheit und fraget, ob es gesättigt sei, und aus der Tiefe dieses Abgrundes heraus wird euch eine Stimme zurufen: Es ist zu wenig! Es ist zu wenig! Werfet noch mehr hinein, werfet hinein Gold, Schätze und Ehrenstellen! Wird nun diese Stimme verstummen? O nein, sie wird ihren Ruf wiederholen: Es ist zu wenig! Es ist zu wenig! Werfet noch mehr hinein, werfet immer und immer wieder neue Güter hinein; sie werden das Herz nicht sättigen. Immer und immer wieder wird es rufen: Nur dies eine noch gebt mir, dann habe ich genug, dann bin ich glücklich! Und wenn es dies erlangt hat, so quellen wie die Wasserblasen aus den bewegten Fluten immer wieder neue Wünsche aus seinem Abgrunde auf.

Wie war doch Salomon von Gütern dieser Welt überhäuft! Schätze, Gold und Silber hatte er in Überfluß; wegen seiner Weisheit war er so hoch geachtet, daß selbst aus den weitentlegenen Ländern Könige nach Jerusalem zogen, um ihn zu sehen und ihm ihre Ehrfurcht zu bezeigen. Von seinen Vergnügungen sagt er selbst: „Alles, was meine Augen verlangten, versagte ich ihnen nicht, und ich wehrte meinem Herzen

¹⁾ Pred. 1, 2.

nicht, jegliche Lust zu genießen und sich zu ergötzen an dem, was ich zubereitet hatte.“¹⁾ War er aber glücklich? Er war es nicht; denn dies alles sättigte sein Herz nicht.

Alexander der Große hatte die halbe Welt erobert; die mächtigsten und stolzesten Nationen waren ihm zinspflichtig; er war mit unzähligen Vorbeeren gekrönt; Millionen lagen huldigend zu seinen Füßen. War er aber glücklich? Er war es nicht. Man sah ihn weinen wie ein Kind, weil dies alles den Hunger seines Herzens nicht stillen konnte.

Und um näher auf unsre Zeiten zu kommen, so denkt an Napoleon I. Die Erde zitterte unter seinen Füßen, Hunderttausende stürzten sich mit Begeisterung für ihn, für seinen Namen in den Tod; er zertrümmerte Reiche und errichtete neue auf ihren Ruinen. War er aber glücklich? Er war es nicht, weil all dies sein Herz nicht ausfüllte.

Und die zwei größten und genialsten deutschen Dichter, Schiller und Goethe, gepriesen, gefeiert und bewundert von allen — waren sie glücklich? Sie waren es nicht. Am 10. Februar 1785 schrieb ersterer an Körner: „Ich muß zu Ihnen . . . Bei Ihnen werde ich glücklich sein. Ich war's noch nie. Weinen Sie um mich, daß ich ein solches Geständnis tun muß. Ich war noch nicht glücklich; denn Ruhm und Bewunderung und die ganze übrige Begleitung der Schriftstellerei wägen auch nicht einen Moment auf, den Freundschaft und Liebe bereiten — das Herz darbt dabei.“ „Aber Freundschaft und Liebe allein,“

¹⁾ Pred. 2, 9. 10.

bemerkt J. Janßen zu dieser Stelle,¹⁾ „können nicht das Herz des Menschen, konnten am wenigsten das große Herz Schillers ausfüllen.“ Wie recht er hat, zeigt uns ein späterer Brief Schillers (vom 10. Aug. 1788), in dem es heißt: „Ich kann keinen Moment sagen, daß ich glücklich bin.“

Ein ähnliches Geständnis legt auch Goethe von sich ab. In den Gesprächen mit Eckermann²⁾ äußert er: „Man hat mich immer als einen vom Glück besonders Begünstigten gepriesen; auch will ich mich nicht beklagen und den Gang meines Lebens nicht schelten. Allein im Grunde ist es nichts als Mühe und Arbeit gewesen, und ich kann wohl sagen, daß ich in meinen fünfundsiebzig Jahren keine vier Wochen eigentliches Behagen gehabt. Es war das ewige Wälzen eines Steines, der immer von neuem gehoben sein wollte.“

In der That, der heilige Bonaventura hat recht, wenn er sagt: „Wie ein Schatten den Magen nicht stillt, so können zeitliche Güter die Seele, das Herz nicht sättigen.“

Sie vermögen also den Menschen nicht glücklich zu machen.

Wo ist denn aber das Glück zu finden? Der Mensch soll doch glücklich sein; denn zum Glücke hat ihn Gott geschaffen. Wo findet der Mensch das Glück? Einzig und allein in Christus. Christus ist ja ein Gut, das ohne unsern Willen uns nichts in der Welt nehmen kann: keine Krankheit, kein Dieb, keine Macht,

¹⁾ Schiller als Historiker, 2. Aufl. S. 181 f.

²⁾ II, 116.

keine Gewalt, kein weltbewegendes Ereignis. Ja nicht einmal der Tod kann uns von ihm trennen, im Gegenteil, er vereinigt uns erst recht mit ihm.

Wie schreibt doch der heilige Paulus? „Ich bin versichert, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Herrschaften noch Gewalten, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Macht noch Höhe noch Tiefe noch ein andres Geschöpf es vermag, uns zu scheiden von der Liebe Gottes, die da ist in Christo Jesu, unserm Herrn.“¹⁾

Christus kann uns aber nicht bloß nicht genommen werden, er sättigt auch das Menschenherz vollkommen.

Der Abgrund unsers Herzens ist so tief, so unermesslich, daß er nur von einem unendlichen Gute ausfüllbar ist. Christus nun ist ein unendliches Gut, ja das unendliche Gut κατ' ἐξοχήν; ein Gut, so groß, daß dagegen alle andern Güter im Himmel und auf Erden verschwinden wie der Tropfen gegen das unermessliche Meer; so groß, daß es nicht größer gedacht, gewünscht und ersehnt werden kann: ein Gut ohne Maß und Ziel, dazu noch ohne Fehler und Makel. Er, aber auch nur er ist daher imstande, das Menschenherz vollkommen auszufüllen. Besitzt es ihn nun ganz und gar, so ist all sein Verlangen und Sehnen, sein Hunger und Durst gestillt, es ist gesättigt und darum glücklich.

„O wie glücklich,“ ruft deshalb der heilige Märtyrer Ignatius aus, „wie glücklich sind doch jene, die Christus besitzen!“ Und fragt ihr den heiligen Moys-

¹⁾ Röm. 8, 38. 39.

Jesus, so wird er euch sagen, daß er im Besitze Christi eine Seligkeit kostete, die ihn zum Glücklichen der Welt machte. Ja fraget alle Heiligen: die unzählten Scharen der heiligen Märtyrer, Bekenner und Büßer, Jünglinge und Jungfrauen, warum sie schon auf Erden selbst unter den größten Qualen so glücklich waren, und sie werden euch antworten: „Christus lebte in uns.“¹⁾

Willst du also, studierender Jüngling, glücklich sein und bleiben, wohlان,

„Nicht an die Güter hänge dein Herz,
Die das Leben vergänglich zieren,“²⁾

und die das Herz nicht sättigen können, sondern an Christus halte dich! Er ist ein bleibendes und unendliches Gut; sein Besitz kann und wird dich daher glücklich machen, glücklich in der Zeit und glücklich in der Ewigkeit. Amen.

¹⁾ Gal. 2, 20. — ²⁾ Schiller, Braut von Messina 4, 4.

6. Christus unsre Hilfe in den sittlichen Stürmen.

„Siehe, Gott ist mein Heiland, ich bin getrost und fürchte mich nicht, denn meine Stärke ist der Herr.“ Psai. 12, 2.

Der heilige Augustinus schreibt: „Wir segeln durch ein Meer; an Winden und Stürmen fehlt es nicht; von den täglichen Versuchungen dieser Welt wird beinahe voll unser Fahrzeug.“ Ja, zahlreich sind die sittlichen Stürme, die uns auf unserer Fahrt durch das Meer des Lebens umtosen; zahlreich sind die Versuchungen, die uns die Welt, die Hölle und das eigene Fleisch bereiten. Viel also sind der Kämpfe, die wir zu kämpfen haben.

Was wird uns stärken in diesen Stürmen? Was wird uns stählen gegen diese Versuchungen? Was wird uns in diesen Kämpfen den Sieg verleihen? Es ist Jesus im heiligen Meßopfer, Jesus in der heiligen Kommunion, Jesus im Tabernakel.

Jesus genießt im Himmel nicht bloß seine Herrlichkeit, sondern ist auch für uns tätig, indem er bei seinem himmlischen Vater stets für uns bittet. Daher schreibt der heilige Paulus: „Er ist immer lebend, um für uns zu vermitteln.“¹⁾

¹⁾ Hebr. 7, 25.

Wenn wir nun zwar zu jeder Zeit „an Jesus Christus, dem Gerechten, einen Fürsprecher beim Vater haben“,¹⁾ so übt er doch das Mittleramt zwischen seinem Vater und uns Menschen vorzugsweise in der heiligen Messe aus. Da kommt er ja nicht bloß mit Gebet und Flehen zum Vater, nein, da opfert er sich ihm für uns mit allem, was er ist und hat: er opfert seine unendliche Gottheit und seine heilige Menschheit, sein Fleisch und sein Blut, sein Herz und die ganze Liebe seines Herzens; er opfert ihm alles, was er geduldet und gelitten, gewirkt und vollbracht hat. Sollte nun der Vater im Angesichte eines solchen Opfers dem „vielgeliebten Sohne“ eine Bitte abschlagen können? Nimmermehr, „der Vater erhört ihn allzeit“. ²⁾ Wer immer also seine Bitten durch Jesus im heiligen Messopfer dem himmlischen Vater vorbringen läßt, wird Erhörung finden, wird erlangen, was zu seinem Heile notwendig ist.

Darum kommet täglich mit ganzem Vertrauen zum Altare, auf dem Jesus unblutigerweise geschlachtet wird; bringet dem Heiland eure Anliegen vor; bittet ihn um Unterstützung, um Hilfe im Kampfe mit den Leidenschaften des Herzens und den Feinden eurer Seele, und eure Bitten werden nicht vergebens sein, Jesus wird sie bei seinem himmlischen Vater vertreten, sie werden erhört werden: siegreich werdet ihr aus allen Stürmen und Kämpfen hervorgehen.

Was verleiht uns ferner in den sittlichen Stürmen und Kämpfen des Lebens, in den Versuchungen, den Sieg? Es ist Jesus in der heiligen Kom-

¹⁾ 1. Joh. 2, 1. — ²⁾ Joh. 11, 42.

manion. Es ist ja das schwächste Manna, das um so mehr Kraft gibt, je mehr man davon isst; er ist die göttliche Speise, die himmlische Nahrung, die uns kräftigt gegen die Gefahren und Klippen und gegen uns selbst.

Wenn die Gerechten des Alten Bundes durch den bloßen Glauben an Jesus Christus so große Dinge unternahmen und so große Opfer brachten, wenn sie, wie der heilige Paulus schreibt, „Abzünfte überwandten, Gerechtigkeit übten, Verheißungen erlangten, Löwentrachen zertrüßten, die Gewalt des Herrschers auslachten, der Schärfe des Schwertes entzogen, Fremder Heerlager übermächtigten,“¹⁾ welche Kraft, welche wunderbare Kraft wird erst der Heilig Geist selbst verleihen, jenes Jesus, der befehl, und die Klauen beruhigten sich, der berührte, und die Kranken waren geheilt, der sprach, und die bösen Geister ergriffen die Flucht, der wollte, und die Sünden waren vergeben!

Mögen darum auch Gewitterwolken riesenhäufig um euch sich türmen, mögen der Versuchungen Stürme euch umtauchen, mögen der Hölle Blitze euch umzittern, mögen die Abgründe des Verderbens um euch klaffen, fürchtet euch nicht! Eilet zum Lichte des Herrn und nehmet den in euer Herz auf, der die Welt und die Hölle überwunden hat, und die Gewitterwolken werden sich zerteilen, der Horizont wird sich klären und ein Friede wird wieder in euer Herz einkehren, so wonnig und so süß, wie er damals auf den Fluren Bethlehems lag, als die Engel sangen: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Men-

¹⁾ Hebr. 11, 34.

ſchen auf Erden!“¹⁾ Ja, durch die heilige Kommunion mit Jeſus Chriſtus ausgerüſtet, habt ihr nichts zu fürchten, Gott wohnt in euch und ihr werdet nicht wanken.²⁾

Könnten wir ſie alle fragen, die Jeſus bereits heimgeholt hat zu ewiger Himmelsfreude: Was hat euch die Kraft verliehen, auf Erden „den guten Kampf zu kämpfen und den Lauf glücklich zu vollenden“,³⁾ die Verſuchungen zu überwinden? ſie würden wie aus einem Munde uns antworten: Jeſus im heiligen Meßopfer, Jeſus in der heiligen Kommunion, Jeſus im Tabernakel.

Ja, Jeſus im Tabernakel — er wird auch uns zum Siege über die Verſuchungen verhelfen. Er wohnt ja darin bei Tag und bei Nacht, zu jeder Stunde und in jedem Augenblicke, um über uns zu wachen, um uns zu ſchützen in der Gefahr, um uns zu ſtärken im Kampfe. Von da ertönt fort und fort das Wort an uns: „Kommet alle zu mir, ich will euch erquicken.“⁴⁾ O, ſo kommet recht oft, kommet täglich zu ihm, und ihr habt nichts zu fürchten.

Als der König Ezechias von Sennacherib mit einem zahlreichen Heere belagert wurde, erhielt er durch einen Boten einen Brief, in dem der wahre Gott den falſchen Göttern gleichgeſtellt und Jeruſalem mit all ſeinen Bewohnern und ſeinem Könige dem vollſtändigen Untergange geweiht war. Was tat Ezechias? Er ging in den Tempel, breitete den Brief vor dem Herrn aus, fügte inſtändige Gebete hinzu, und in der folgenden Nacht bedeckten 185 000 Krieger

¹⁾ Luſ. 2, 14. — ²⁾ Pf. 45, 6. — ³⁾ 2. Tim. 4, 7. —

⁴⁾ Matth. 11, 28.

der assyrischen Armee mit ihren Reichnamen die Ebene Judas.¹⁾ U. Z.! Wenn ihr euch von Feinden eurer Seele angegriffen fühlt, o, dann eilet in die Kirche, in unsre Hauskapelle, dann eilet zu Jesus im Tabernakel und breitet eure Briefe, eure Anliegen, die Falten eures Herzens, vor ihm aus und bittet ihn um Schutz und Hilfe, und ich sage euch: Wären auch eure Feinde zahlreicher als das Heer des assyrischen Königs, am Fuße des Altares werdet ihr sie schlagen und besiegen!

„Kinder fürchten sich gleich,“ sagt der heilige Franz von Sales, „wenn sie nicht bei der Mutter sind, und wenn nur ein Hündlein sie anbellt, fangen sie an zu schreien und hören nicht auf, bis die Mutter sie wieder auf den Arm nimmt. Jetzt sind sie in Sicherheit und denken, daß ihnen nichts mehr geschehen könne. Und wenn sie gar die Mutter bei der Hand halten können, dann fürchten sie sich schon gar nicht mehr. — Braucht ihr euch zu fürchten, wenn Versuchungen euch anbellern? Ist nicht euer Heiland ganz in der Nähe? Kommet doch zu ihm, ergreift seine Hand, und er wird euch gegen all eure Feinde schützen.“


Und der heilige Gregor sagt: „Die ganze Stärke der jungen Hühnlein ist, wenn sie in Gefahr eines Feindes sind, in der Henne, ihrer Mutter, nicht in ihnen. Ihre ganze Wehre und Verteidigung ist, der Mutter zuzulaufen, unter ihre Flügel sich zu flüchten. Und der beste Widerstand, den eine christliche Seele den Versuchungen ihrer Feinde entgegensetzen kann, ist, eilig unter den Schutz Gottes zu flüchten und in Demut und Vertrauen zu ihm zu flehen: Herr, rette mich, ich gehe zugrunde!“

¹⁾ 4. Röm. 19. 14. 15. 35.

Also zu Jesus im Tabernakel kommet in schweren Stunden, unter seinen Schutz flüchtet wie das Kucklein unter die Flügel der Henne, an sein Herz leget euch mit ganzem Vertrauen wie das Kind in die Arme seiner Mutter, und er wird euch helfen. Er liebt uns ja unendlich. An ihn haltet euch zu jeder Zeit. Er ist der Fels im Meere: mag auch die Woge rauschen und die Flut heranbrausen, er wankt nicht, und mit ihm steht sicher auch ihr! Er ist der Sichbaum auf der Flur: wenn auch der Sturm tobt und alles zerbricht und zersezt, er steht sicher, und mit ihm steht sicher auch ihr!

Wenn der Seefahrer auf hoher See von einem heftigen Sturme überrascht wird, so läßt er sich an den Mastbaum binden und gibt von da aus seine Befehle. Der Wind heult und peitscht das Meer; die Wogen türmen sich auf und schlagen über dem Schiffe zusammen; allein er weiß sich durch die Kraft seiner Bande geschützt und fürchtet nicht über Bord geworfen zu werden.

Auch wir sind Seefahrer, und auch auf unsrer Fahrt durch das Meer des Lebens umtoben uns mannigfache Stürme. Allein, I. B., nehmet täglich gerne und andächtig teil am heiligen Messopfer; empfanget häufig die heilige Kommunion; besuchet täglich das Allerheiligste im Tabernakel und verbindet euch so innig und fest mit Jesus Christus, und alle Stürme und alle Wogen werden gegen euch machtlos sein. Christus siegt, und mit ihm werdet auch ihr siegen und einst im Himmel triumphieren in alle Ewigkeit. Amen.



7. Der himmelfahrende Christus unser Ziel, unser Trost im Leiden und unser Lohn im Himmel.

„Und der Herr ward, nachdem er zu ihnen geredet hatte, in den Himmel aufgenommen und sißet zur Rechten Gottes.“

Mark. 16, 19.

Das heutige Fest führt uns im Geiste auf den Ölberg. Wir sehen da Jesus, umgeben von seinen Aposteln. Wir hören ihn Worte der Ermahnung und des Trostes an sie richten. Liebevoll ruht sein Blick auf ihnen, und er erhebt seine Hände und segnet alle. Und während er sie segnet, lösen sich seine Füße von der Erde und allen sichtbar steigt er zum Himmel empor. Die Jünger folgen ihm mit den Augen, in Betrachtung und Entzücken versunken. Mit den Aposteln schauen wir dem emporstrebenden Heilande nach. Werden wir dich verlieren? rufen wir mit ihnen. Nein, du bleibst uns; denn du bist

das Ziel unsrer Herzen,
unser Trost im Leiden und
unser Lohn im Himmel.¹⁾

¹⁾ Sis meta nostris cordibus,
Sis lacrymarum gaudium,
Sis dulce vitæ præmium.

(Hymnus in Ascens. Dom.)

Der himmelfahrende Heiland ist das Ziel unsrer Herzen.

„Unser Herz ruht nicht, bis es ruht in Gott,“ sagt mit Recht der große Kirchenlehrer und Herzenskenner Sankt Augustinus.¹⁾ Ja, das Herz des Menschen strebt immer nach etwas, sucht immer etwas, weil es lebt und nach einem Ziel- und Endpunkt sich hingetrieben fühlt. Mag es aber unter den geschaffenen Dingen als Ziel seines Strebens sich auswählen, was es will, es wird keine Ruhe und keine Befriedigung finden. Unbefriedigt und daher auch ruhelos und unglücklich wirft es nach kurzer Weile das erreichte irdische Ziel, es sei Reichtum oder Ehre oder Genuß, beiseite und sucht sich ein andres, um aufs neue enttäuscht seufzend auszurufen: Wo finde ich das Glück, wo das Ziel und Ende, in dem ich armes, müdes Herz endlich ruhen kann? Der himmelfahrende Heiland gibt darauf die richtige Antwort. In mir, sagt er, siehst du das Ziel. Er zeigt uns nämlich, wohin wir streben sollen.

Beim letzten Abendmahle wies Jesus, im Begriffe, aus der Welt zu scheiden und zum Vater in den Himmel zu gehen, seine Jünger hin auf dieses Ziel. „Wohin ich gehe,“ sagte er zu ihnen, „wißt ihr, und auch den Weg wißt ihr.“ Und als sie ihm erwiderten: „Wir wissen nicht, wohin du gehst,“²⁾ antwortete er: „Ich gehe zum Vater.“³⁾ Und nach seiner Auferstehung sprach er zu Maria Magdalena: „Ich steige auf zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott.“⁴⁾ Und was

¹⁾ Confess. 1, 1. — ²⁾ Joh. 14, 4. 5. — ³⁾ Ebend. 14, 12. —

⁴⁾ Ebend. 20, 17.

er hier gesprochen, das bestätigte er auch durch die That, wie wir sie heute in der Heiligen Schrift beschrieben lesen: „Und es geschah, daß, während er seine Jünger segnete, er in den Himmel erhoben wurde.“¹⁾ Der Himmel also ist unser Ziel. Jesus zeigte es uns, indem er sichtbar und leiblich in den Himmel aufstieg.

Die Mutter der makkabäischen Brüder richtete daher an den jüngsten Sohn, als er zur Marter geführt wurde, die herrlichen Worte: „Ich bitte dich, mein Kind, schau' auf zum Himmel.“²⁾ Und der heilige Paulus, noch zärtlicher für seine Glaubenskinder besorgt als die makkabäische Mutter, ruft den Kolossern zu: „Wenn ihr auferstanden seid mit Christus, dann suchet, was oben ist, wo Christus sitzt zur Rechten des Vaters, nicht was auf der Erde ist.“³⁾

Bedenket also, wir sind Wanderer auf dieser Welt, „wir haben hier keine bleibende Stätte, sondern suchen die zukünftige.“⁴⁾ Das Ziel unserer Wanderschaft aber — der himmelfahrende Jesus hat es uns gezeigt — ist der Himmel. Dort ist unser Vaterland, wo unser Vater und der Vater Jesu Christi ist, zu dem wir daher beten: „Vater unser, der du bist in dem Himmel.“

Der himmelfahrende Heiland ist das Ziel unserer Herzen; er ist auch unser Trost im Leiden; denn er ist unsre Hoffnung.

Die Hoffnung ist ein großer Trost auf Erden, ja sie allein gibt Mut und Kraft. Übergibt der Schiffer das Schiff den Meereswogen, wenn ihm niemals der ersehnte Hafen entgegenlacht? Wagt wohl

¹⁾ Luk. 24, 51. — ²⁾ 2. Makk. 7, 28. — ³⁾ Kol. 3, 1. 2. —

⁴⁾ Hebr. 13, 14.

der Soldat sein Leben, wenn er die Hoffnung auf den Sieg nicht in sich trägt? Streut der Landmann den Samen aus, wenn er nicht die Ernte als Lohn seines Fleißes erwartet? Die Hoffnung ist also wie ein durch Wolken aufgehender Stern in finsterrer Nacht für den Schiffer im Sturm. Er ist fern und dennoch tröstet sein Licht.

Der himmelfahrende Jesus ist für uns dieser Stern. Er ist, wiewohl fern von uns, doch unser Trost im Kampfe des Lebens, in der Nacht des Leidens. Hat er uns ja die Versicherung gegeben: „Ich gehe hin, euch eine Stätte zu bereiten.“¹⁾ Oder ist es nicht Balsam für das geplagte Menschenkind, wenn es sich sagen kann: Zwar leide ich jetzt, zwar ist für mich die Welt ein Tränental; allein Jesus hat mir im Himmel eine Stätte bereitet, von der ich Besitz nehmen darf, wenn ich den Lebenskampf glücklich gekämpft habe? Wenn wir daher im Leiden an den himmelfahrenden Heiland und an die Stätte, die er uns bereitet hat, denken, werden wir so ruhig und freudig werden wie die Jünger auf dem stürmenden Meere, als sie Jesus am Ufer stehen sahen.

Diese Freude wird aber noch gesteigert durch die Gewißheit, daß der Heiland im Himmel für uns tätig ist. Er genießt nicht bloß seine Herrlichkeit, sondern er hilft von oben herab seinen Soldaten im Kampfe des Diesseits, er beobachtet, belobt, ermutigt und belohnt sie. Daher sah der heilige Stephanus Jesus nicht sitzend zur Rechten seines Vaters, sondern stehend, d. h. tätig, im Begriffe zu helfen. Und der

¹⁾ Joh. 14, 2.

heilige Johannes schreibt: „Advocatum habemus apud patrem, Jesum Christum,“¹⁾ also nicht bloß einen Tröster auf Erden im Heiligen Geiste, sondern auch einen Anwalt im Himmel haben wir.

Das ist Jesus für uns, solange wir auf Erden weilen. Was aber wird er für uns sein, wenn wir in die bereitete Stätte des Himmels eingegangen sind?

Er wird unser Lohn sein. „Ich gehe hin, euch eine Stätte zu bereiten, und wenn ich das getan habe, werde ich wieder kommen und euch holen, damit auch ihr seid, wo ich bin,“²⁾ versichert uns Jesus bei Johannes. Wozu will er uns abholen in den bereiteten Ort des Himmels? Um uns unsern Lohn für die Kämpfe und Leiden des Lebens zu geben. Worin aber wird dieser bestehen? In ihm, dem himmlischen Jesus, selbst. Er wird „unser übergroßer Lohn“³⁾ sein. Jesus wird unser Lohn sein. Was will dies sagen? Wir werden Jesus sehen und besitzen, ihn, den Urquell aller Lieblichkeit, Schönheit und Freude. Wir werden ihn sehen und besitzen nicht bloß in seiner Menschheit, sondern auch in seiner unbeschreiblich majestätischen Gottheit. Wir werden ihn sehen und besitzen mit all seiner Macht, mit all seiner Weisheit, mit all seiner Herrlichkeit, mit all seiner Schönheit, mit all seinen Vollkommenheiten: wir werden ihn besitzen und „sehen, wie er ist.“⁴⁾ Und mit ihm werden wir sehen und besitzen alles, was die Sinne ergötzt, was das Herz erfreut, was der Mensch nur immer wünschen und ersehnen kann.

¹⁾ 1. Joh. 2, 1. — ²⁾ Joh. 14, 2. 3. — ³⁾ cf. 1. Mos. 15, 1. —

⁴⁾ 1. Joh. 3, 2.

Als die Jünger auf dem Berge Tabor die verklärte Menschheit Christi sahen, waren sie so bezaubert und entzückt und hingerissen, daß Petrus ausrief: „Herr, hier ist gut sein, hier laß uns Hütten bauen,“¹⁾ hier wollen wir allzeit sein und bleiben. Welch ein Entzücken, welch eine Glückseligkeit werden daher erst wir empfinden, wenn wir Christus in seiner Gottheit sehen und besitzen und zwar nicht bloß kurze Zeit, nicht bloß Tausende, nicht bloß Millionen von Jahren, sondern ohne Ende, immer und ewig! Welch ein übergroßer Lohn!

Der himmelfahrende Jesus sei also das Ziel unsrer Herzen, sei unser Trost im Leiden, dann wird er einst auch unser Lohn sein. Wir werden ihn ewig sehen und besitzen. „Wir werden mit ihm verherrlicht werden.“²⁾ „Wir werden ihm ähnlich sein!“³⁾ unsre Leiber werden dem seinigen gleichen. Amen.

¹⁾ Matth. 17, 4. — ²⁾ Röm. 8, 17. — ³⁾ 1. Joh. 3. 2.



II.

Die Kirche.



1. Sichtbarkeit der Kirche.

„Eine Stadt, die auf einem Berge liegt,
kann nicht verborgen sein.“

Matth. 5, 14.

Sie viele christliche Religionsgesellschaften gibt es doch! Wahrlich, sie zählen nach Hunderten!

So uneins sie nun unter sich sind, darin stimmen sie alle überein, daß Christus nur eine einzige Kirche gestiftet hat und daß jede von ihnen diese eine wahre Kirche sein will.

Freilich behauptet nun der größte Teil von ihnen, die Kirche sei nur eine innere, geistige Gemeinschaft, ein Geistesbund, also unsichtbar.

Demgegenüber werde ich dartun, daß die wahre Kirche sichtbar sein muß, weil Christus eine sichtbare Kirche stiften wollte und wirklich gestiftet hat.

Christus wollte eine sichtbare Kirche stiften; das erhellt aus seiner Menschwerdung. „Das Wort“ ist Fleisch geworden, vermittelte sich den Menschen auf menschliche, sinnlich wahrnehmbare Art, lebte, redete, wirkte, litt und starb als Mensch und nach Menschenart. Hatte aber Gott so in gewöhnlich menschlicher Weise sich geoffenbart, so war damit auch die Form

gegeben, in der sein Werk fortgesetzt werden sollte bis ans Ende der Welt.

Christus wollte eine sichtbare Kirche stiften; das folgt sodann aus der Bestimmung, die er seiner Kirche gab. Er hat ihr nämlich die Aufgabe übertragen, allen Menschen das Heil zu vermitteln, alle zur Seligkeit zu führen. Wie aber eine unsichtbare Kirche, deren Glieder einander nicht kannten und auch von den übrigen Menschen nicht gekannt wären, diese Aufgabe zu lösen, den Menschen das Heil, die Seligkeit zu vermitteln vermöchte, ist nicht einzusehen.

Umgekehrt hat er alle Menschen unter Androhung des Verlustes der ewigen Seligkeit verpflichtet in die Kirche einzutreten. Wie aber dies bei einer unsichtbaren und deshalb unerkennbaren Kirche möglich wäre, ist gleichfalls ein unlösbares Rätsel.

Daß Christus eine sichtbare Kirche stiften wollte, geht endlich aus den Bildern hervor, unter denen er von seiner Kirche spricht. Er schildert sie nämlich als eine „auf einem Berge gelegene Stadt, die nicht verborgen sein kann“;¹⁾ heißt sie ein „Licht, das auf den Leuchter gestellt wird, damit es allen leuchte“;²⁾ nennt sie einen „Schafstall, in den alle aufgenommen werden müssen“;³⁾ vergleicht sie mit einem „Netz, das ins Meer geworfen wird und allerlei Fische einfängt“.⁴⁾

Christus wollte aber nicht bloß eine sichtbare Kirche stiften, er hat eine solche wirklich gestiftet.

Er hat seiner Kirche in Petrus ein sichtbares Fundament gegeben. „Du bist der Fels,“ so sprach er

¹⁾ Matth. 5, 14. — ²⁾ Ebend. 5, 15. — ³⁾ Joh. 10, 16. —

⁴⁾ Matth. 13, 47.

zu ihm, „und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen“.¹⁾)

Er hat zur Ausübung des ihr übertragenen dreifachen Amtes — Regierungs-, Lehr- und Priesteramtes — sichtbare Organe, die Apostel und ihre Nachfolger, bestimmt.

Klar sind seine Worte, mit denen er ihnen die Regierungsgewalt übertrug: „Wie mich der Vater gesandt, so sende ich euch.“²⁾ „Alles, was ihr auf Erden binden werdet, das wird auch im Himmel gebunden sein; und alles, was ihr auf Erden lösen werdet, das wird auch im Himmel gelöst sein.“³⁾

Mit ebenso deutlichen Worten bezeichnete er seine Apostel, also sichtbare Personen, als Träger des Lehramtes. Als er nämlich im Begriffe stand, von der Erde zu scheiden, sprach er zu ihnen: „Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden; darum gehet hin und lehret alle Völker . . . und lehret sie alles halten, was ich euch befohlen habe.“⁴⁾ Und wieder sprach er: „Gehet hin in die ganze Welt und prediget das Evangelium jeder Kreatur.“⁵⁾

Und wie die Vermittlung seiner Wahrheit in sinnlich wahrnehmbarer Weise geschehen sollte, so knüpfte er auch seine Gnade an die sichtbaren Zeichen des Opfers und der Sakramente und betraute mit ihrer Vollziehung und Spendung wiederum die Apostel und ihre Nachfolger.

Nachdem er nämlich beim letzten Abendmahle Brot und Wein in sein heiligstes Fleisch und Blut

¹⁾ Matth. 16, 18. — ²⁾ Joh. 20, 21. — ³⁾ Matth. 18, 18. —

⁴⁾ Ebend. 28, 18. 19. 20. — ⁵⁾ Mark. 16, 15.

verwandelt, seinem himmlischen Vater aufgeopfert und den Aposteln zum Genuße hingereicht hatte, sprach er zu ihnen: „Tuet dies zu meinem Andenken.“¹⁾ Er wollte damit sagen, tuet das nämliche, was ich soeben getan habe, verwandelt auch Brot und Wein kraft der Gewalt, die ich euch gebe, in mein Fleisch und Blut, bringet es als Opfer dar und genießet es selbst zur Nahrung des geistigen Lebens, und theilet es an die Gläubigen aus.

Ebenso gab er ihnen die Vollmacht, die heiligen Sakramente zu spenden, insbesondere den Menschen die Sünden nachzulassen. „Gehet hin,“ sprach er zu ihnen, „und taufet alle Völker im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes.“²⁾ Und nach seiner Auferstehung hauchte er sie an und sagte zu ihnen: „Empfanget den Heiligen Geist! Welchen ihr die Sünden nachlasset, denen sind sie nachgelassen; welchen ihr sie aber behaltet, denen sind sie behalten.“³⁾

Er hat aber nicht bloß bestimmte Personen als sichtbare Organe des dreifachen Amtes in seiner Kirche eingesetzt, sondern er hat auch den anderen Gliedern derselben, den Gläubigen, bestimmte Verpflichtungen auferlegt, die ebenfalls in sinnlich wahrnehmbarer, sichtbarer Weise sich vollziehen, nämlich die Lehre gläubig anzunehmen, die Sakramente zur Gewinnung und Bewahrung der Gnade zu gebrauchen und den Anordnungen der Hirten der Kirche Folge zu leisten.

All diese Verpflichtungen können wir in die eine zusammenfassen, Christus in Wort und Tat zu bekennen: „Wer mich vor den Menschen bekennt, den

1) Luk. 22, 19. — 2) Matth. 28, 19. — 3) Joh. 20, 22. 23.

wird der Menschensohn vor den Engeln Gottes bekennen.“¹⁾)

Christus hat also eine sichtbare Kirche gestiftet. Daher muß die wahre Kirche sichtbar sein.

Welche von den christlichen Religionsgesellschaften, die an der Sichtbarkeit der Kirche Christi festhalten, ist nun die wahre Kirche? Keine andre als die römisch-katholische, weil sie allein die Merkmale aufweist, welche die wahre, von Christus gestiftete Kirche haben muß, was ich in den nächsten vier Vorträgen zeigen werde. Amen.

¹⁾ Luk. 12, 8.

2. Apostolizität der Kirche.

„Ich glaube an eine apostolische Kirche.“

Symbol. Nic.

Die wahre Kirche muß sichtbar sein, weil Christus eine sichtbare Kirche stiften wollte und wirklich gestiftet hat. Diese sichtbare Kirche muß aber für jeden, der durch Eintritt in dieselbe zu Christus und zur Familie Gottes gelangen will, als die wahre kenntlich sein. Und sie wird und muß kenntlich sein an gewissen nach außen sich kundgebenden Merkmalen, aus denen ihr göttliches, inneres Wesen klar hervorleuchtet.

Diese Merkmale beziehen sich theils auf ihren Ursprung theils auf ihr Wesen oder ihren Inhalt theils endlich auf ihre Aufgabe oder ihren Lebenszweck.

Von den vier Kennzeichen nun, wie sie mit Recht der wahren Kirche zugeschrieben zu werden pflegen: Einigkeit, Heiligkeit, Apostolizität, Allgemeinheit (Katholizität) werden die beiden ersten dem Wesen, die dritte dem Ursprung, die vierte endlich dem Lebenszweck zuzuteilen sein.

Wir beginnen mit dem Ursprung.

Soll eine Religionsgesellschaft göttlich sein, so muß sie sich göttlichen Ursprungs rühmen können.

Darin bestand ja schon der Vorzug des alttestamentlichen Bundesinstituts, der Mosaischen Synagoge, daß sie sich unmittelbar göttlicher Einsetzung erfreute, obgleich sie, weil nur interimistischer Natur, von dem nämlichen Gott, der sie stiftete, in der Fülle der Zeiten wieder aufgehoben und in die höhere Form des Neuen Bundes übergeführt wurde. So muß also die wahre Kirche im Neuen Testamente ihre Abkunft auf Gott, nämlich auf den Gott in Menschengestalt, auf Jesus Christus, zurückleiten können.

Da aber Christus alles, was er den Menschen von Gott, seinem Vater, zu überbringen hatte, in die Hände seiner zwölf Apostel niederlegte und dieses Apostelkollegium gleichsam zu einem zweiten Christus gestaltete und festigte, durch dessen Hände nach Jesu Rückkehr in den Himmel die himmlische Gabe der Wahrheit und Gnade an die Menschheit ausgeteilt werden sollte, so ist es einleuchtend, daß es für die Göttlichkeit vollkommen genügt, wenn eine Kirche ihren Ursprung und Anfang auf die Apostel zurückführen kann. Sie kann damit ihren Stammbaum von dem Gottmenschen selbst ableiten. Von den Aposteln abstammen und von Christus abstammen, sind gleichbedeutende Begriffe.

Und hinwiederum, da sämtliche Apostel in dem einen, den Christus zum Haupte aller erhob, in Petrus, ihren Mittelpunkt haben, und sonach Petrus und Apostolat gleichfalls identisch genannt werden können, so ist, um den göttlichen Ursprung einer Religionsgesellschaft nachzuweisen, nichts erforderlich, als daß sie auf Petrus zurückdatiert werden kann.

Welche Religionsgemeinschaft unter den vielen, die es gibt, kann sich aber dieses apostolischen Ursprungs rühmen, als diejenige allein, die schon durch ihren Namen, den ihr niemand streitig macht, durch den Namen „römische oder römisch-katholische Kirche“, laut beteuert und unumstößlich beweist, daß ihre Anfänge in Rom, der Stadt des Petrus und Paulus, also in den Aposteln *κατ' ἐξοχήν* wurzeln? Dieser Petrus trug theils in Person theils durch die übrigen mit ihm einigen Apostel theils durch seine Schüler Christi Wort und Gnade über den ganzen Erdbreis. Nach seinem Tode geschah das nämliche durch seine Nachfolger bis auf den heutigen Tag. Von ihm oder, was gleichbedeutend ist, von einem andern der Apostel leiten alle Bischöfe der katholischen Welt ihre Gewalt, ihre Gnade, ihre göttliche Wahrheit, ihre Predigt: Lehr-, Priester- und Regierungsgewalt ab. Alles an der römischen Kirche ist apostolisch, d. h. von den Aposteln, also von Christus kommend: ihre Lehre, ihre Gnadenmittel, ihre Hirten Gewalt, ihre Gebote, ihre Straf- und Belohnungsmittel.

Welch andre Religionsgesellschaft kann das von sich sagen? Ist ein Stifter, ein Haupt, ein Vorsteher irgend einer andern Religionsgesellschaft unmittelbar oder mittelbar von Petrus oder einem seiner Nachfolger oder von Paulus oder einem andern mit Petrus einigen Apostel gesendet? Sie verwahren sich ja selbst mit Händen und Füßen gegen eine solche Sendung und gegen jeden Zusammenhang mit Rom, also mit Petrus, also mit den Aposteln, von denen sie sich gewaltsam losgerissen haben. Ist ihre Lehre und die Auslegung der Heiligen Schriften, sind die

Gnadenmittel ihnen von Petrus oder einem andern Apostel oder deren rechtmäßigen Nachfolgern übergeben worden? Sie werden es nicht behaupten. Sie sind also nicht apostolisch, sie entbehren somit des göttlichen Ursprungs. Es geht ihnen demnach das erste und absolut nötige und wesentliche Moment der Göttlichkeit ab. Sie können nicht die Kirche Christi sein.

So ist in der That die römische Kirche allein die wahre, von Christus gestiftete Kirche. Welche Freude für uns, Kinder dieser Kirche zu sein! Welches Glück, ihr anzugehören! Amen.

~ ~ ~ ~ ~

3. Einigkeit der Kirche.

„Ich glaube an eine einige Kirche.“

Symbol. Nic.

Die wahre Kirche muß apostolisch sein; sie muß ihren Ursprung auf die Apostel zurückführen können; alles Wesentliche an ihr muß von den Aposteln stammen: ihre Lehre, ihre Gnade, ihre Gewalt — ihr Lehr-, Priester- und Hirtenamt. — Diesen Vorzug bemerken wir aber nur an der römischen Kirche. Sie also muß die wahre, von Christus gestiftete Kirche sein.

Von dieser Wahrheit werden wir noch mehr überzeugt, wenn wir erwägen, was zum Wesen der wahren Kirche erforderlich ist.

Zum Wesen der wahren Kirche und zur Göttlichkeit derselben ist notwendig das Merkmal der Einigkeit.

In der That, nichts entspricht so sehr der Göttlichkeit als die Einigkeit. Nichts widerspricht ihr so sehr als die Uneinigkeit und Spaltung. Auf nichts dringen daher die Apostel bei ihren Christen in der Urkirche mit solchem Nachdruck als auf die Einigkeit. Der heilige Paulus z. B. schreibt: „Ich bitte euch,

Brüder, durch den Namen unsers Herrn Jesu Christi, daß keine Spaltungen unter euch seien, daß ihr vielmehr eines Sinnes und einer Meinung seiet.“¹⁾ „Seid beflissen, Einigkeit des Geistes zu erhalten durch das Band des Friedens.“²⁾ „Machet meine Freude vollkommen, daß ihr eines Sinnes, einmütig und einhellig seid.“³⁾ Die, welche gegen die Einigkeit im Glauben und Gehorsam sündigen, überliefern, wie der nämliche Apostel lehrt,⁴⁾ sich selber dem Satan und werden durch die Kirche demselben überliefert. Auch der Heiland sagt, daß der, „welcher die Kirche nicht hört,“ also uneins mit ihr wird, „gleich einem Heiden und öffentlichen Sünder,“ d. h. auszuschließen sei.⁵⁾

Nichts ist klarer. Was göttlich ist und von Gott kommt, muß Gott ähnlich sein. Gott aber ist die Einheit und Einigkeit selbst. Vater, Sohn und Heiliger Geist, wiewohl verschiedener Person, sind doch eins im Wesen, eins im Denken, eins im Wollen. Der ganze Himmel mit allen Gott treu gebliebenen Engeln und den Heiligen ist eins und einig, daher das Band des Friedens. Umgekehrt ist der Gegner Gottes, Satan, der erste, der sich von Gott und mit Gott entzweite, in sich selbst gespalten, friedlos, doppelzüngig und das Prinzip der Spaltung und Uneinigkeit geworden. In der Hölle, dem Lande der Ungöttlichkeit und Antigöttlichkeit, herrscht Uneinigkeit, Streit, Hader, Feindschaft. Sie ist in nichts einig als eben in dieser ihrer Uneinigkeit.

1) 1. Kor. 1, 10. — 2) Eph. 4, 3. — 3) Phil. 2, 2. —

4) Vergl. 1. Tim. 1, 20; Gal. 1, 8. 9. — 5) Matth. 18, 17.

Jene Kirche also, in der Einigkeit herrscht, Einheit in der Lehre, Einheit im Opfer, Einheit in den Gnadenmitteln, Einheit endlich in der Unterordnung unter ein Haupt und einen Regenten oder Hirten in himmlischen Dingen, jene Kirche, sage ich, muß die wahre Kirche sein. Und dies ist die römische.

Denn sie ist einig in ihrem Glauben. Es leben ungefähr 260 Millionen Katholiken in der Welt. Sie sind verschieden an Charakter, Begabung, Bildung und Nationalität; sie haben verschiedene Volkstümlichkeiten; sie sprechen verschiedene Sprachen; es trennen sie Berge, Meere und Wüsten, und dennoch ist ihr Glaube überall der nämliche. Und wie es heute ist, so war es immer. Schon der heilige Irenäus schreibt: „Obgleich durch die ganze Welt zerstreut, bewahrt doch die Kirche treu die verkündete Heilslehre, als bewohne sie ein Haus, glaubt überall dasselbe, als hätte sie eine Seele, lehrt allenthalben übereinstimmend, als hätte sie nur einen Mund. Obgleich die Sprachen verschieden sind, so ist doch der Inbegriff der überlieferten Lehre ein und derselbe. Weder die in Germanien gegründeten Kirchen glauben und lehren anders noch die in Hibernien oder Gallien oder im Orient oder in Aegypten oder in Syrien oder inmitten des Erdkreises, sondern wie die Sonne in der ganzen Welt eine und dieselbe ist, so strahlt auch das Licht, die Predigt der Wahrheit, überall und erleuchtet alle Menschen, die zur Erkenntnis der Wahrheit kommen wollen.“ Ja, ruft aus den Gräbern Katholiken aller Zeiten und aller Länder und fraget sie, die einander nie sahen und nicht kannten, welches ihr Glaube sei, und sie werden euch alle das näm-

liche Glaubensbekenntnis wiederholen, daß die Kirche ihre Kinder noch heute lehrt, wiederholen die nämlichen Dogmen, Wahrheiten und Lehren, die sie durch ihre Priester noch heute predigt.

Die katholische Kirche ist sodann einig in ihrem Opfer und in ihren Gnadenmitteln.

Bezüglich dieser Einigkeit brauchen wir nicht viele Worte zu machen; denn sie liegt offen am Tage. Wo immer in der ganzen Welt Bischöfe und Priester sind, wird der nämliche Gottesdienst gefeiert und das nämliche Opfer, das heilige Messopfer, dargebracht; werden die nämlichen Sakramente gespendet und die gleichen Gebete verrichtet. Und so war es zu jeder Zeit; dies verbürgt uns selbst die schon früher von der römischen Kirche getrennte griechisch-schismatische Kirche, die sowohl das heilige Messopfer als auch die sieben heiligen Sakramente beibehalten hat.

Die katholische Kirche ist endlich einig in ihrem Oberhaupte. Dies ist der Nachfolger des heiligen Petrus, der Papst in Rom. Er ist der einzige und alleinige König aller Katholiken in geistlichen Dingen; ihm unterstehen alle Glieder dieser Kirche; er herrscht und gebietet über die ganze katholische Welt. Wenn er ex cathedra spricht, neigt sich der ganze Erdkreis, wie wenn Gott selbst spräche, und wenn er die Hand zum Segen erhebt, wirft sich die ganze katholische Familie auf die Knie. Noch mehr! Lasset ihn ein Zeichen geben, und 1200 Bischöfe und mehr als 350 000 Priester eilen nach Rom und drängen sich um ihn und hören auf sein Wort. Und wenn er schweigt, dann antworten sie einstimmig in Gehorsam und Liebe: Was du bejahst, bejahen auch wir; was

du verdammt, verdammen auch wir; mit dir sind wir einig im Leben und im Sterben!

Die römisch-katholische Kirche besitzt also das zur Göttlichkeit erforderliche Merkmal der Einigkeit, sie muß somit die wahre Kirche sein.

Man halte das Bild dagegen, das der Zustand der andern Religionsgesellschaften gewährt. Sie sind — ein Blick auf die Wirklichkeit belehrt darüber — nur einig im Kampfe gegen die katholische Kirche; in ihrer Lehre und ihren Einrichtungen aber finden sich die größten Gegensätze, eine Musterkarte von Zwietracht. Keine von ihnen kann darum die wahre Kirche sein.

Wöchten sie doch dies erkennen und zurückkehren zur wahren, zur katholischen Kirche, auf daß eine Herde und ein Hirt werde! Amen.



4. Heiligkeit der Kirche.

„Ich glaube an eine heilige Kirche.“

Symbol. Nic.

Ich habe euch am vorigen Sonntag nachgewiesen, daß die wahre Kirche einig sein muß, einig in der Lehre, einig im Opfer und in den Gnadenmitteln, einig im Oberhaupte. Ich habe euch sodann gezeigt, daß nur bei der katholischen Kirche dieses Merkmal der Einigkeit zu finden ist und daß deshalb nur sie die wahre Kirche sein kann.

Heute soll das dritte zur Göttlichkeit der Kirche notwendige Kennzeichen uns beschäftigen, die Heiligkeit. Das Resultat meines Vortrages wird das nämliche sein.

Die Heiligkeit muß bei der wahren Kirche vorhanden sein, weil ihr Stifter, der Gottmensch, kein unheiliges Werk schaffen wollte und konnte. Von seiner ersten Schöpfung rühmte er selbst, auf sie nach ihrer Vollendung mit Wohlgefallen blickend: „Es war alles recht gut.“¹⁾ Das war aber nur eine materielle Schöpfung. Um wieviel schöner, besser, heiliger noch muß daher die zweite, seine Kirche, sein, da sie aus

¹⁾ 1. Mos. 1, 31.

besserer, geistiger, unvergänglicher Substanz gemacht ist, und da sie das Himmelreich auf Erden darstellen soll. Um wieviel heiliger muß sie sein, der er nicht wie dem ersten Menschenleibe eine lebendige Seele als Lebensodem, sondern seinen eigenen, innersten, göttlichen, heiligen Geist einhauchte, jenes Lebensprinzip, das ebenso das Prinzip der Einheit und Einigung als der Heiligkeit, die Heiligkeit im Wesen ist, wie sein Name „Heiliger Geist“ besagt.

Nun betrachtet die katholische Kirche und untersucht, ob sie mit Recht oder mit Unrecht sich das Prädikat „heilig“ beilegt.

Was kann Heiligeres erdacht werden als ihr Lehrgebäude? Es besteht aus lauter heiligen Steinen vom Fundament bis zu den Mauern und der Giebelkrone. Was sie über Gott, über die Welt, über den Menschen, seinen Ursprung, sein Ziel, über die Veranstellungen Gottes zum Heile des Menschen, über die Ewigkeit lehrt, kurz, alles, was sie vom Kleinsten bis zum Größten vorträgt, ist jedes Tüpflein eine Heiligkeit, ein Strahl ewigen und heiligen Lichtes.

Ebenso verhält es sich mit der Moral. Welch erhabenes Sittengesetz! Wo wird die Sünde strenger verworfen, ärger gebrandmarkt, mit größerer Strafe belegt? Wo wird aber zugleich der reuige Sünder milder behandelt? Wo wird so verständig unterschieden zwischen kleinerer und größerer, läßlicher und Todssünde, eine Unterscheidung, deren Verwischung durch die Andersgläubigen erfahrungsgemäß den zur Kirche Zurückkehrenden so viele Schwierigkeiten bereitet? Welch erhabene Auffassung der Ehe in der katholischen Kirche! Welche Anleitung zu vollendeter Heiligkeit

liegt in den von den Katholiken beiseite geworfenen evangelischen Räten und dem darauf gegründeten Ordensleben! Dazu kommen noch die von der katholischen Heiligenverehrung gelieferten herrlichen und tausendfältigen Tugendmuster, an denen man das von der Moral abstrakt gelehrt heilige Leben konkret und lebendig erlernt.

Wie wird durch den Kultus der nämlichen Heiligen, namentlich durch die Lehre von ihrer Fürbitte und ihren Verdiensten der Weg zur Tugend erleichtert, das Vertrauen erweckt, der Verkehr mit dem Himmel sozusagen familiär gestaltet!

Die katholische Lehre vom Reinigungsorte, wie scharft sie die Gewissenhaftigkeit! Wie wird durch die Fürbitte für die Abgeschiedenen die Bruderliebe geweckt, gehoben, schön und tröstlich gemacht! Das sind lauter Edelsteine, deren die Andersgläubigen entbehren und nach denen sie sich zurückzusehnen wieder anfangen.

Was wäre aber erst von den Heiligungsmitteln, den heiligen Sakramenten, besonders von denen der Buße und des Altares zu sagen, durch deren Preisgabe die von der Kirche Abgefallenen sich das beste göttliche Wasser selbst abgegraben haben, so daß sie jetzt vor Zisternen ohne Wasser stehen und darben! Allein hierüber viel zu erörtern, wäre Zeitverlust.

Es sei nur noch an den Ablass erinnert als an ein, richtig verwendet, ausgezeichnetes Mittel zu höherer Heiligkeit, das die Irrlehrer von sich gewiesen haben, weil sie nicht kannten, was sie verwarfen.

Die bereits erwähnte Heiligenverehrung in der katholischen Kirche enthält einen so gewaltigen Beweis für ihre Göttlichkeit, daß man mit dem von Katholiken beliebten Spötteln darüber nicht hinwegkommt. Die katholische Kirche besitzt Heilige, besitzt deren nicht wenige, sondern unzählige, besitzt sie bis auf den heutigen Tag. Denket nur an die heiligen Apostel, an die heiligen Märtyrer aus allen Ständen und Geschlechtern, an die heiligen Kirchenväter und Kirchenlehrer, an die Millionen heiliger Bekenner, auch Anaben und Jünglinge, an die heiligen Glaubensboten in allen Zeiten. Ihre Heiligkeit kann nicht weggeleugnet werden, sie macht durch den Glanz der Tugenden und durch die sie begleitenden Wunder auf unbefangene Gemüther auch unter den Heiden und Andersgläubigen einen überwältigenden Eindruck. Sie beneiden uns darum; denn sie haben keine Heiligen und keine Wunder.

Nicht bloß alle Mittel zur Heiligkeit und Vergöttlichung also sind in der katholischen Kirche aufgespeichert, sondern sie vermag auch die Früchte davon aufzuweisen und kann mit Zuversicht auf den Satz des Heilandes hinweisen und ihn auf sich anwenden: „Ein guter Baum bringt gute Früchte.“¹⁾

Daß nicht alle Katholiken heilig leben, viele das Gegenteil tun, ändert nichts an dem Vorzug der Kirche, da ja selbst die besten Bäume neben vielen der köstlichsten auch verkrüppelte und faule Früchte tragen. Die beste Arznei nützt dem Kranken nichts, wenn er sie nicht benützen will. Am freien Willen des Sün-

¹⁾ Matth. 7, 17.

ders hat sich die göttliche Allmacht selbst eine Schranke gesetzt. Wie könnte man auf Erden auch von der vollkommensten Institution lauter vollkommene Resultate erwarten!

Es ist also die katholische Kirche die wahre Kirche auch hinsichtlich des Merkmales der Heiligkeit.


Laßt uns darum an ihr festhalten und uns bestreben, in ihr und durch sie zur Heiligkeit zu gelangen! Amen.

~~~~~

## 5. Katholizität der Kirche.

„Ich glaube an eine katholische Kirche.“

Symbol. Nic.

n ihrem Ursprung, ihrer Einigkeit und Heiligkeit betrachtet ist die römische Kirche unter allen Religionsgesellschaften leicht als die wahre Kirche erkennbar. Ebenso klar tritt ihre Göttlichkeit zutage, wenn wir sie der Ausdehnung, dem Raume und der Zeit nach betrachten.

Die wahre Kirche, die Kirche Christi, muß nämlich universal, allgemein sein. Christus sprach ja vor seinem Scheiden von der Erde zu den Aposteln: „Geht hin und lehret alle Völker und taufet sie“<sup>1)</sup> . . . . „Ihr werdet meine Zeugen sein in Jerusalem und in ganz Judäa und Samaria und bis an die Grenzen der Erde.“<sup>2)</sup> Und er gab ihnen die Verheißung, daß er „bei ihnen sein werde bis ans Ende der Welt“.<sup>3)</sup> Seine Kirche soll also an allen Orten und zu allen Zeiten vorhanden sein, soll alle Völker und alle Zeiten umfassen, soll Weltkirche sein.

Die römische Kirche aber ist allgemein, allumfassend, katholisch, katholisch dem Raume und der Ausdehnung, katholisch der Zeit nach.

---

<sup>1)</sup> Matth. 28, 19. — <sup>2)</sup> Apg. 1, 8. — <sup>3)</sup> Matth. 28, 20.

Sie umfaßte schon zu Apostelzeiten den ganzen Erdkreis, wie der heilige Paulus schreibt: „Über die ganze Erde ging aus ihr Schall und bis an die Enden des Erdkreises ihre Worte.“<sup>1)</sup> Das Gleiche gilt von ihr in den folgenden Jahrhunderten. Dies bezeugen die Väter und ältesten Kirchenschriftsteller. So oft der heilige Irenäus († 202) von der Kirche spricht, bezeichnet er sie als die „über den ganzen Erdkreis verbreitete“. „Sie ist,“ sagt er, „in der ganzen Welt zerstreut und umfaßt alle Länder und Völker;“ ihre Überlieferung ist die „in der ganzen Welt verkündete“; sie „bringt in der ganzen Welt das von den Aposteln überkommene Opfer des Neuen Testaments dar“. Tertullian († um 240) schreibt, „die Apostel hätten zuerst in Judäa Kirchen gegründet, von da aber seien sie in alle Welt hinausgegangen, hätten allen Nationen dieselbe Lehre des nämlichen Glaubens verkündet und in jeder Stadt Kirchen gestiftet. Und kaum waren die Christen in das römische Reich eingedrungen, so hätten sie auch schon alles angefüllt: Städte, Inseln, Flecken und Festungen, Municipien, Volksversammlungen, Läger, Zünfte, den kaiserlichen Hof, ja selbst den Senat und das Forum; nichts als die Götzentempel hätten sie den Heiden übrig gelassen, so daß, wenn die Christen in ein entferntes Land abziehen würden, die Heiden schauern müßten über die Verödung und die Grabesstille einer gleichsam ausgestorbenen Welt.“

Cyprian († 258) sagt: „Die eine Kirche ist durch die ganze Welt in viele Glieder geteilt.“ Der hei-

---

<sup>1)</sup> Röm. 10, 18.

lige Chrysostomus endlich († nach 406) berichtet: „Du magst zu den Indiern dich begeben oder zu den Scythen oder auch an die Grenzen des Erdkreises, überall wirst du finden, daß die Lehre Jesu Christi die Seelen aller erleuchtet.“

Vange also, viele Jahrhunderte lang, ehe die Namen von Irrlehrern in der Welt zu erklingen begannen, hatte die römische Kirche schon die ganze Menschheit wie eine zärtliche Mutter ihr Kind ans Herz gedrückt und in ihren Schoß gelegt.

Nach der Befehrung der heidnischen Völker römisch-griechischer Kultur kam die Reihe an die germanischen und slavischen Stämme.

Augustin befehrt England, Fridolin, Columban, Gallus und Bonifazius gewinnen die Alemannen und die Germanen für die Kirche. In Bayern und Rhätien predigen Valentin, Severin, Rupert, Emmeram, Korbinian. Kilian evangelisiert die Franken, Willibrord die Friesen. Fulda erhält Christi Lehre durch Sturm, Würzburg durch Burkhard. Ludger übernimmt die Befehrung der Sachsen, Cyrillus mit Methodius die der Bulgaren. Ansgar und Autbert durch-eilen predigend Dänemark, Schweden, christianisieren Irland, dringen bis nach Grönland vor und zünden in den Eisregionen des Nordpols das Licht des christlichen Glaubens an. Adalbert von Magdeburg, Adalbert von Prag und Otto von Bamberg bringen den Slaven, Wenden, Preußen und Pommern den Namen Christi. Als endlich Kurland und Litauen dem Heidentum entsagt hatten, war Europa für die Kirche erobert.

So war bis zum Ende des fünfzehnten Jahrhunderts das Christentum in den damals bekannten

Weltteilen: Asien, Afrika und Europa ausgebreitet, insbesondere war in Europa das Heidentum fast bis auf die letzte Spur verschwunden, und alle Völker gehörten der römischen Kirche an.

Ein neuer Erdteil, Amerika, wird entdeckt, und sogleich beginnt die römische Kirche die Christianisierung auch dieses Landes. Südamerika wird ganz für sie gewonnen, und in den Vereinigten Staaten Nordamerikas bildet sich unter den zahlreichen Schattierungen zerfahrener Irrlehren die kompakte Majorität der Katholiken.

Und heutzutage gibt es bereits kein Land und kein Volk mehr, wo die römische Kirche nicht festen Fuß gefaßt hätte. Gehet nur nach Rom in das Bureau der Propaganda, verlangt eine Karte der Welt und ihr werdet in alle Länder ein Kreuz eingezeichnet finden: in die Kaiser- und Königreiche und die Republiken Europas; in die ausgedehnten wie in die engbegrenzten Länder Asiens; in alle Gegenden Afrikas, wo Menschen landen können; in die zivilisierten Staaten und die unzivilisierten Wüsten Amerikas; in die zerstreuten Inseln Australiens. Und fraget ihr nach der Bedeutung dieses Kreuzes, so erhaltet ihr zur Antwort: Es zeigt an, daß die römische Kirche Besitz ergriffen hat von all diesen Erdteilen und Ländern, vom ganzen Erdkreis.

Allerdings hatte diese Kirche von Zeit zu Zeit schwere Verluste zu erleiden. Ganze Länder und Provinzen, Fürsten und Völker rissen sich im Laufe der Zeiten von ihr los, um neue, eigene Kirchen zu bilden. Allein trotzdem hörte sie nicht auf, die allgemeine, die katholische Kirche zu sein; denn der Verlust auf



der einen Seite wurde reichlich ersetzt durch den Gewinn auf der andern.

Man mag also sagen, was man will, man mag es zugeben oder sich dagegen sträuben, es ist doch so: die römische Kirche, wenn auch geschlagen und geknechtet in der Welt in materieller Hinsicht, beherrscht doch geistig den gesamten Erdkreis; sie ist, wenn auch in dürftiges Gewand gehüllt, die Herrin der Welt.

Wo ist dagegen eine andre christliche Religionsgesellschaft, von der man dies mit Recht sagen könnte, eine Religionsgesellschaft, die sich dem Raume und der Zeit nach allgemein nennen könnte? Sind nicht alle viel später entstanden, Jahrhunderte später, als Christus seine Kirche gegründet hat? Und nennen sie sich nicht selbst Landeskirchen und schließen sie so nicht selbst den Begriff der Allgemeinheit aus? Und wie gering ist wegen ihrer vielfachen Zersplitterung ihre Ausbreitung gegenüber der Ausbreitung der römischen Kirche, obwohl sie doch jederzeit der Unterstützung der Großen sich erfreuten?

So ist denn die römische Kirche, und zwar diese allein, die von Christus gewollte und gestiftete allgemeine Länder- und Völkerkirche und darum die wahre Kirche. Seien wir deshalb stolz auf sie. Seien wir stolz auf den Namen „Katholik“. Mit dem heiligen Pacian wollen wir, wenn es gilt, Farbe zu bekennen, frei und offen, vor aller Welt gestehen: „Christ ist mein Name, Katholik mein Zuname.“ Amen.



## 6. Unfehlbarkeit der Kirche.

„Mein Geist, der in dir ist, und meine Worte, die ich in deinen Mund gegeben, werden nicht weichen von deinem Munde und von dem Munde deiner Nachkommen, spricht der Herr, von nun an bis in Ewigkeit.“ Jf. 59, 21.

**D**ie katholische Kirche trägt, wie wir gesehen haben, alle wesentlichen Merkmale an sich, die Christus seiner Kirche eingedrückt hat. Sie ist also die wahre Kirche, die Kirche Christi. Als solche hat sie nun außer anderm auch die Aufgabe, Christi Lehre rein und unverfälscht vorzutragen. Damit sie aber hierzu fähig sei, hat Christus ihr Vehrante, bestehend aus dem Papste als rechtmäßigem Nachfolger Petri und aus den mit ihm als ihrem Haupte vereinigten Bischöfen als rechtmäßigen Nachfolgern der Apostel, mit dem göttlichen Vorrechte der Unfehlbarkeit in Glaubens- und Sittenlehren ausgestattet.

Wer liefert uns aber die Beweise dafür, daß Christus dem Vehrante seiner Kirche die Gabe der Unfehlbarkeit verliehen hat?

Zunächst und vor allem das Wort des Heilandes selbst.

Als nämlich der Herr seine Apostel aussandte, um allen Völkern das Evangelium zu verkünden, sprach er zu ihnen: „Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch.“<sup>1)</sup> „Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden. So gehet denn hin und lehret alle Völker . . . Und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt.“<sup>2)</sup>

Mit diesen Worten beauftragte der Herr die Apostel und da diese nicht immer leben konnten, auch ihre Nachfolger, alle Völker zu lehren bis zum Ende der Welt. Und damit sie Lehrer der Wahrheit seien, wie dies ein solcher Auftrag und Beruf verlangt und fordert, versprach er ihnen, stets und ununterbrochen bei ihnen zu sein und zu bleiben, um sie durch seine Gegenwart und seinen Beistand vom Irrtum fernzuhalten, zu bewahren; um sie gleichsam an der Hand zu führen, damit sie nicht vom rechten Wege abirren könnten.

Doch nicht zufrieden damit, die Apostel seines eigenen Schutzes zu versichern, verhiess er ihnen noch den Beistand des Heiligen Geistes. „Ich werde,“ sprach er, „den Vater bitten, und er wird euch einen andern Tröster geben, damit er bei euch bleibe ewig“ . . . Der Tröster aber, der Heilige Geist, den der Vater in meinem Namen senden wird, wird euch alles lehren und euch an alles erinnern, was ich euch gesagt habe.“<sup>3)</sup>

Der Heilige Geist, der Geist der Wahrheit, wird also nach den untrüglichen Worten des Herrn ewig bei den Aposteln und ihren Nachfolgern, der lehrenden Kirche, bleiben, um sie zu erleuchten, zu lehren

<sup>1)</sup> Joh. 20, 21. — <sup>2)</sup> Matth. 28, 18—20. — <sup>3)</sup> Joh. 14, 16. 26.

und zu leiten. Es ist also unmöglich, daß die Kirche je in Irrtum falle.

Noch eine dritte Verheißung gab der Herr seiner Kirche. Er sprach zum heiligen Petrus, den er zu ihrem Haupte bestimmt hatte: „Du bist der Fels, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen.“<sup>1)</sup> Sie wäre aber überwältigt in dem Augenblicke, wo es dem Teufel, dem Vater der Lüge, gelänge, sie von der Wahrheit Christi, wenn auch nur in einem einzigen Falle, abzuziehen; denn dann wäre sie nicht mehr die Gesellschaft der Rechtgläubigen, sie hörte auf die Kirche Christi zu sein, und das Gotteswort des Heilandes wäre zur Unwahrheit geworden.

In der That, die Kirche ist unfehlbar. Christus selbst hat ihr das Versprechen gegeben, daß seine und des Heiligen Geistes stete Gegenwart sie vor jedem, selbst dem geringsten Flecken des Irrthums bewahren werde. Sie soll die Wahrheit, die ganze Wahrheit besitzen bis zum Ende der Welt. Das ist die kostbare Krone, womit der Herr seine Braut geschmückt hat und die ihr nie vom Haupte genommen werden soll.

Die Unfehlbarkeit der Kirche beweist uns also die Heilige Schrift; es fordert sie aber auch die Vernunft.

Ohne den Glauben gibt es kein Heil: „Wer nicht glaubt, wird verdammt werden.“<sup>2)</sup> Um aber mit voller Zustimmung des Geistes und ohne geheimen Vorbehalt glauben zu können, ist es notwendig zu wissen, daß man nicht getäuscht werden kann, daß

---

<sup>1)</sup> Matth. 16, 18. — <sup>2)</sup> Mark. 16, 18.

ein Irrtum absolut ausgeschlossen ist. Gesezt nun, die Kirche, die von Christus beauftragt ist, den Menschen seine Wahrheit zu verkünden, wäre nicht unfehlbar, was wäre dann? Man müßte sich bei jedem ihrer Dogmen fragen, ob es wahr sei, und wäre demnach einem beständigen Zweifel preisgegeben. Der Zweifel aber zerstört den Glauben, und so würden wir ohne unsre eigentliche Schuld verdammt werden. Das widerspräche aber der Gerechtigkeit Gottes.

Der Heiland hat sodann gesprochen: „Wer die Kirche nicht hört, sei euch wie ein Heide und öffentlicher Sünder.“<sup>1)</sup> Wenn er aber will und befiehlt, daß wir der Kirche gehorchen, so muß diese auch unfehlbar sein. Oder könnte er uns zur Pflicht machen, sie zu hören, d. h. ihrer Lehre zu folgen, wenn sie des Irrtums fähig wäre? Das hieße ja verlangen, von ihr auch den Irrtum anzunehmen. Ein solches Verlangen aber wäre eine Ungerechtigkeit, und diese Gott zuzumuten, eine Gotteslästerung.

Die Unfehlbarkeit der Kirche bezeugt uns endlich die Geschichte.

Während alles in der Welt sich ändert: die Gesetze, die Institutionen, die Ideen, die Anschauungen, hat die Kirche die Wahrheit, die sie gelehrt hat, Jahrhunderte hindurch in ihrer ganzen Unversehrtheit bewahrt. Wie viele Konzilien hat sie abgehalten, wie oft hat sie durch den Mund ihrer Päpste zur christlichen Gesellschaft gesprochen! Aber nicht ein Dogma, nicht eine Definition, nicht ein Wort, nicht ein Jota brauchte sie von ihrer Lehre wegzunehmen. Und doch

---

<sup>1)</sup> Matth. 18, 17.

hatte keine Lehre mehr und genauere Prüfungen und feindseligere Kritiken zu bestehen als die katholische. Alle Wissenschaften haben im Laufe der Jahrhunderte gegen sie Stellung genommen; sie haben alles aufgebieten, um sie der Lüge zu überführen; allein sie haben sich vergebens abgemüht; nicht die leiseste Spur, nicht den geringsten Schatten des Irrthums konnten sie an ihr entdecken. Die Kirche ist also in ihrem Behrante unfehlbar.

Was folgt daraus?

Napoleon I. sah eines Tages in der Schlacht einen gemeinen Soldaten eine Heldentat vollführen. Da tritt der Kaiser zu ihm hin und spricht: „Brav, Herr Hauptmann!“ Mit diesem Wort geht der bisherige Gemeine zum Obersten des Regiments und ersucht ihn um Montur und Böhnung eines Hauptmanns. Der Oberst hält ihn für verrückt und weist ihn zurück. Aber der Soldat erwidert: „Ich bin Hauptmann; der Kaiser hat es gesagt.“ Und jetzt erhält er, was er gefordert. Sollte das Wort der unfehlbaren Kirche bei uns weniger Glauben finden als das Napoleons beim Obersten? Das sei ferne von uns! Vielmehr sei unser Wahlspruch: Die Kirche hat es gesagt, und ich glaube es: *Roma locuta, causa finita.* Amen.



## 7. Unzerstörbarkeit der Kirche.

„Die Mächte der Hölle werden sie (die Kirche)  
nicht überwältigen.“ Matth. 16, 18.

**E**rtellet euch ein unüberwindliches Schiff im Sturme vor. Donner rollen, Blitze zucken, Winde heulen, die Wogen schäumen und stürzen sich mit aller Wucht auf dasselbe, um es in den Abgrund zu schleudern. Die Schiffsmannschaft ist trostlos, die Passagiere stoßen Rufe der Verzweiflung aus: Wir gehen zugrunde, das Schiff ist verloren! Doch nein, es bietet dem Sturme Trotz, und siegreich geht es, wenn auch stellenweise beschädigt, aus demselben hervor.

Einem solchen Schiffe gleicht die katholische Kirche. Wie viele Stürme hatte sie schon zu bestehen! Allein sie hat alle überwunden. Von den vielen laßt uns nur die vier größten betrachten: den Sturm des Judentums, den Sturm des Heidentums, den Sturm der Irrlehren, und den Sturm des modernen Unglaubens.

Raum war die Kirche geboren, als schon das Judentum ihr den Todesstoß zu versetzen suchte. Die Juden hatten nämlich einen Messias erwartet, der ein gewaltiges Weltreich gründen und dem jüdi-

schen Volke die Weltherrschaft verschaffen werde. Als sie aber in ihren Hoffnungen sich getäuscht sahen, als sie hörten, daß das Messiasreich nicht von dieser Welt sei, da erhob sich alles gegen dieses verhaßte Reich: der Fanatismus des Volkes, die Eifersucht der Priester, der Stolz der Pharisäer, der Unglaube der Sadduzäer, um es in seinen Anfängen wieder zu vernichten. Christus wird ans Kreuz geschlagen; seine Anhänger werden verfolgt, mißhandelt, zu Tode gemartert; nur wer sich verbirgt und versteckt, rettet sein Leben. Die Kirche ist also untergegangen. Doch nein! Christus ersteht in Macht und Majestät vom Grabe, und seine Erscheinung gebietet der Verfolgung, dem Stolze und dem Unglauben der Juden. Die Apostel treten aus ihrem Verstecke hervor; ihre Furcht ist verschwunden; mutig und unerschrocken verkünden sie das Evangelium, Christi Lehre. Und ihre Arbeit ist geeignet: Tausende von Juden bekehren sich zur Kirche.

Der zweite Hauptsturm, den die Kirche zu bestehen hatte, war der des Heidentums.

Dreihundert Jahre bemühten sich die römischen Kaiser, die Kirche Gottes in allen Ländern des Reiches zu vernichten. Wer zählt die Arten der Verfolgung und Grausamkeit alle, die sie zur Erreichung ihres Zieles erfannen und anwandten? Die Christen werden enthauptet oder gekreuzigt; sie werden auf glühendem Roße gebraten oder auf dem Scheiterhaufen verbrannt; sie werden durch Marterwerkzeuge in Stücke zerrissen oder wilden Tieren preisgegeben; sie werden in siedendes Öl geworfen oder zu Tode gezeißelt; andern schneidet man die Zunge aus oder zieht ihnen

die Haut bei lebendigem Leibe ab; wieder andre werden mit Pech überstrichen und angezündet, um in den Gärten Neros als Laternen zu dienen, oder sterben eines qualvollen Todes in den Gefängnissen. Das Blut fließt in Strömen. Millionen von Christen fallen den Tyrannen zum Opfer. Diokletian allein ermordet während seiner zehnjährigen Regierung Hunderttausende, und Maximian läßt auf einmal die ganze Thebäische Region niederhauen, weil sie sich geweigert, vor der Schlacht den Götzen zu opfern.

Doch genug von diesen Greueligenen. Fragen wir lieber: Was ist nach diesem dreihundertjährigen, einzig in der Weltgeschichte dastehenden Blutbade das Schicksal der Kirche? Ist sie vernichtet? Wir stehen im Jahre 312, und die Kirche besteigt das Kapitol, zerschlägt die ohnmächtigen Götzenbilder und pflanzt auf dem Tempel des Jupiter die Fahne des Kreuzes auf: die Kaiserstadt ist bekehrt und huldigt Christo, dem Bekreuzigten.

So verheerend der Sturm des Heidentums die Kirche umtobte, so war er doch, wie die heiligen Väter offen bekennen, weniger gefährlich und schädlich als der dritte Hauptsturm, der Sturm der Irrlehren; denn dieser wurde von den eigenen Kindern der Kirche angefacht und unterhalten und galt ihrer Lehre, ihrem innern Leben.

Richten wir zunächst unsern Blick auf das vierte Jahrhundert. Da leugnet Pelagius, ein britischer Mönch, die Gnade; Mazedonius, arianischer Bischof von Konstantinopel, die Gottheit des Heiligen Geistes; Nestorius, Patriarch von Konstantinopel, verwirft die Einheit der Person Christi in zwei Naturen, und

Eutyches, Abt in Konstantinopel, die Zweiheit der Naturen in einer Person. Vor allem aber und mehr als alle untergräbt Arius, ein hochmütiger Priester von Alexandrien, die Kirche in ihrem Fundamente, indem er die Wesensgleichheit des Sohnes mit Gott dem Vater, also die Gottheit Christi angreift. Dazu verschmäht er kein Mittel, um die Verbreitung seiner Lehre zu fördern. Und in der That, sein Anhang bei Priestern und Laien, bei Fürsten und Volk nimmt von Tag zu Tag zu; er verbreitet sich über den ganzen Erdkreis; er wächst bis ins Unendliche! Dreihundert Bischöfe sind vom Glauben abgefallen, die Völker sind arianisch: die Kirche ist am Rande des Abgrundes, sie scheint verloren zu sein. Doch nein, sie ist es nicht! Im Augenblick der höchsten Not kommt Rettung von oben.

Athanasius, Cyrillus, Hilarius, Augustinus und noch viele andre große Männer, deren Namen die Annalen der Kirchengeschichte zieren, treten auf und verteidigen in Wort und Schrift den bedrohten Glauben und schützen mit der ganzen Autorität ihrer Tugenden und der vollen Wucht ihrer Lehren die alten Traditionen. Beim Anblicke dieser Richter sinkt die Häresie zu Boden und verbirgt ihre Stirne in den Staub: die Kirche ist gerettet. Und während sie fortfährt, die Tempel und den Erdkreis mit neuen Anhängern anzufüllen, versinken die Namen ihrer stolzen Feinde immer mehr in Vergessenheit.

Übergehen wir in der Geschichte einen Zeitraum von tausend Jahren, und wir sehen die sogenannten Reformatoren gegen die Kirche sich erheben. Sie grei-

sien nicht bloß mehr ein Dogma, sondern fast alle Dogmen an. Der Papst ist ihnen der Antichrist, die römische Kirche Babylon. Darum los von dem Papsttum, los von dieser Kirche! so hört man sie rufen, und dieser Ruf bringt die Gärung zum Ausbruch, die schon seit längerer Zeit in manchen Ländern Mitteleuropas entstanden war. Ganze Staaten reißen sich los vom Centrum der Einheit, und der Protestantismus trägt sich schon mit der Hoffnung, auf den Trümmern der katholischen Tempel und Altäre ausrufen zu können: Mein ist der Sieg! Leerer Wahn! Siegreich geht die Kirche auch aus diesem Sturme hervor.

„Zwar war in den nördlichen Theilen Europas der Sieg des Protestantismus rasch und vollständig,“ schreibt einer der größten protestantischen Staatsmänner und Schriftsteller Englands, Thomas Macaulay, „eine Menge von Umständen begünstigte ihn und schien ihm ewige Dauer verleihen zu wollen; aber ein halbes Jahrhundert nach dem Tage, an dem Luther die Ablassbulle Pios X. verbrannt hatte, verlor der Protestantismus seine Vorteile, um sie nie wieder zu gewinnen. Der katholische Eifer erwacht im Süden; ein Geist zur Verbesserung der Sitten und der Disziplin bemächtigt sich der römischen Kirche und erneuert sie während einer einzigen Generation vom vatikanischen Palaste bis zur entferntesten Einsiedelei. Alle religiösen Orden sind umgeschaffen und geläutert und bringen Früchte der Aufopferung und Heiligkeit hervor, besonders aber zeigen die Päpste in ihrer Person die ganze Strenge der ersten Einsiedler Syriens.“

Betrachten wir endlich den vierten Hauptsturm, der über die Kirche hereinbrach, den Sturm des Unglaubens im achtzehnten Jahrhundert.

Frankreichs hervorragendste Geister: Philosophen, Geschichtsschreiber, Schriftsteller, Dichter, haben sich verbunden, „die Infame“, die Kirche, zu vernichten. Ihnen zur Seite stehen die Großen und Mächtigen, die Könige und Minister. Mit Hilfe der Lüge und des Spottes wird der Glaube des Volkes erschüttert, untergraben. Und dem Beispiele Frankreichs folgt das übrige Europa.

Die Frucht dieser allgemeinen Gottlosigkeit ist die französische Revolution, die alles Heilige mit Füßen tritt und vernichtet. Die Kirchen werden zerstört, die Altäre umgestürzt, die Kreuze zer schlagen, die Klöster verwüstet, die Priester gemordet, die Gläubigen nach Tausenden hingeschlachtet. Mittels Dekrets wird Gott abgeschafft und eine freche Dirne als „Göttin der Vernunft“ auf den Altar erhoben, und das Volk jubelt der neuen Religion des Genußes zu.

Was fehlt noch der Gottlosigkeit, um sich den Triumph zu sichern? Sie übersteigt die Berge, nimmt Rom mit brutaler Gewalt, reißt Pius VI. aus dem Vatikan und schleppt ihn von einer Stadt zur andern, bis in Valence der Tod seinen Leiden ein Ende macht. Der Papst ist also tot, die Kardinäle sind vertrieben und zerstreut, Rom ist die Beute des Siegers.

So ist es denn um die Kirche geschehen. Doch nein! Rom wird von seinen Unterdrückern befreit, ein neuer Papst, Pius VII., besteigt den Stuhl Petri, die Feinde der Kirche zerstreuen sich, das Kreuz kehrt



auf seine frühere Stelle zurück, das Volk eilt wieder zu den Tempeln: die Kirche ist gerettet, sie hat gesiegt.

So wurde denn die katholische Kirche seit ihrer Gründung immer und immer wieder aufs heftigste bestürmt; oft schon glaubten ihre Feinde, ihr das Grablied singen zu können; allein sie hat alle Stürme siegreich überlebt. Woher diese Erscheinung? Christus hat ihr die Verheißung gegeben: „Die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen.“

Deshalb braucht sie auch die Zukunft nicht zu fürchten; denn dieses Wort des Herrn bietet ihr die sichere Gewähr, daß sie auch in Zukunft unüberwindlich bleibt.

Ja, Reiche werden entstehen und wieder verschwinden; Königs- und Kaiserkrone werden geschmiedet und wieder zerbrochen werden; die katholische Kirche aber wird fest, unerschütterlich fest stehen bis zum Ende der Welt. Amen.



### III.

## Das allerheiligste Sakrament des Altares.





## 1. Einsetzung des Altarsakramentes.

„Nehmet hin und esset: Das ist mein Leib.“  
Matth. 26, 26.

**D**er Sohn Gottes stieg vom Himmel auf die Erde herab, um die gefallen Menschen zu erlösen. Nach vollbrachter That wollte er die Welt wieder verlassen und in den Himmel zurückkehren; die unendliche Liebe zu seinem himmlischen Vater drängte ihn dazu. Allein auch die Menschen liebte er, ja er liebte sie mehr als sein Leben. Er konnte sich deshalb auch von ihnen nicht trennen, er wollte immer bei ihnen sein, immer unter ihnen weilen, er wollte sich ihnen sogar als immerwährendes Opfer überlassen und sich mit ihnen aufs innigste vereinigen. Um nun diese beiden Gefühle, die sein Herz teilten, zu befriedigen, stiftete er ein wundervolles Geheimnis: er setzte das allerheiligste Sakrament des Altares ein. Dadurch ward es ihm ermöglicht, zu seinem Vater zurückzukehren, ohne die ihm so theuern Menschenkinder verlassen zu müssen.

Von der Einsetzung dieses allerheiligsten Geheimnisses möchte ich heute zu euch sprechen.

Es war ungefähr ein Jahr vor seinem Leiden, als Jesus in der Synagoge zu Kapernaum versprach, daß er sich den Menschen zur Speise geben werde. „Bemühet euch.“ so sprach er, „nicht um vergängliche Speise, sondern um die, welche bleibt zum ewigen Leben, die der Menschensohn euch geben wird.“<sup>1)</sup> „Ich bin das lebendige Brot, das vom Himmel gekommen ist. Wer von diesem Brote ißt, wird ewig leben; und das Brot, das ich geben werde, ist mein Fleisch für das Leben der Welt. Da stritten die Jüden miteinander, indem sie sagten: Wie kann dieser uns sein Fleisch zu essen geben? Darauf erwiderte Jesus: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: wenn ihr das Fleisch des Menschensohnes nicht esset und sein Blut nicht trinket, werdet ihr das Leben nicht in euch haben. Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, hat das ewige Leben, und ich werde ihn auferwecken am jüngsten Tage. Denn mein Fleisch ist wahrhaftig eine Speise und mein Blut wahrhaftig ein Trank. Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, bleibt in mir und ich in ihm. Wer mich ißt, wird leben um meinetwillen.“<sup>2)</sup>

Was der Heiland damals verheißen hatte, er erfüllte es am Abende vor jener denkwürdigen Nacht, in der er seinen Feinden überliefert werden sollte. Es war eine weisevolle Stunde, voll tiefen Ernstes und doch voll unendlicher Süßigkeit. Eben hatte der Herr mit seinen Jüngern das Osterlamm gegessen, da „nahm er das Brot, segnete und brach es, gab es ihnen und sprach: Nehmet hin und esset, das ist mein

<sup>1)</sup> Joh. 6, 27. — <sup>2)</sup> Ebend. 6, 51—58.

Leib. Und er nahm den Kelch, dankte, gab ihnen (denselben) und sprach: Trinket alle daraus; denn dies ist mein Blut des Neuen Testaments, das für viele wird vergossen werden zur Vergebung der Sünden.“<sup>1)</sup>

So verwandelte unser göttlicher Erlöser das Brot in seinen Leib und den Wein in sein Blut und gab so sich selbst den Menschen als ihre geistige Nahrung.

Glaubet es. Oder sollte die nämliche allmächtige Gewalt, die Himmel und Erde aus nichts ins Dasein gerufen, nicht auch eine Substanz in eine andre verwandeln können? Hatte der Herr nicht schon zu Kana in Galiläa Wasser in Wein verwandelt? Und verwandelt er nicht täglich das Brot, das wir essen, in unser Fleisch und Blut? In der That, nichts ist Gott unmöglich; er konnte also Brot und Wein in sein Fleisch und Blut verwandeln.

„Das ist mein Leib; das ist mein Blut.“ Glaubet es. Der Herr kann ja nicht lügen: er ist die Wahrheit; er will nicht täuschen: er ist die Liebe; er betrügt nicht: er ist der Heilige.

„Αὐτός ἔφα“, er hat es gesagt, das war der Wahlspruch der Schüler des Philosophen Pythagoras. Was er als wahr behauptet hatte, das wagten sie nicht mehr zu bestreiten. Αὐτός ἔφα, das sei auch unser Wahlspruch wie in allen von Gott geoffenbarten Wahrheiten so auch bei der Lehre vom Altarsakramente.

---

<sup>1)</sup> Matth. 26, 26—28.



Der Heiland fügte den Einsetzungsworten bei: „Tuet dies zu meinem Andenken.“<sup>1)</sup> Tuet dies, nämlich alles, was ich soeben getan habe. Er hatte aber Brot und Wein genommen, in seinen Leib und sein Blut verwandelt und dann seinen Jüngern zum Genuße dargereicht. Das nämliche sollten also die Apostel und ihre Nachfolger tun. Mit diesem Auftrage bekleidete sie der Herr mit der Macht zu erneuern, was er soeben erfüllt hatte. Und sie taten und tun es in der That bei der Feier des heiligen Messopfers. Da spricht der Priester im Namen Jesu, er spricht über das Brot und den Wein: „Das ist mein Leib, das ist mein Blut,“ und sogleich ist das Brot in den Leib des Sohnes Gottes und der Wein in sein Blut verwandelt, und der nämliche Jesus, der zur Rechten des Vaters sitzt, ist unter den Gestalten des Brotes und Weines auf dem Altare gegenwärtig. Und zwar ist er ganz unter der Gestalt des Brotes und ganz unter der Gestalt des Weines gegenwärtig. Und nicht allein dies, sondern wenn die konsekrierte Hostie gebrochen wird, so ist Christus unter jedem, auch dem kleinsten Theilchen wirklich und ganz zugegen. In einem Spiegel sehen wir unser Bild einmal und ganz. Wenn wir denselben in mehrere Stücke zerbrechen, so wird unser Bild, das sich darin darstellte, nicht auch zerbrochen, sondern in jedem einzelnen Spiegelstücke zeigt sich unser ganzes Bild, wie es sich im unzerbrochenen Spiegel zeigte. So wird, wenn die Brots-gestalt gebrochen wird, nicht auch das Weisen, der Leib Christi, zerteilt, sondern dieser ist ganz in jedem Theile.

<sup>1)</sup> Luf. 22, 19.

„Meine Seele,“ schreibt der heilige Augustinus, „ist ebenso ganz im ganzen Leibe als in jedem Teile desselben. Und meine Stimme ist, während ich spreche, ganz in deinen Ohren und ganz in denen aller Zuhörer. So ist der Leib Christi ganz in jedem, auch dem kleinsten Teile der Hostie.“

Ich sagte — und das ist auch die Lehre der unfehlbaren Kirche —: Christus ist ganz gegenwärtig unter der Gestalt des Brotes wie unter der Gestalt des Weines; denn im Altars[sakramente] ist der aufgestandene, unsterbliche, verherrlichte Leib Christi gegenwärtig. Ein Leib ist aber nur dann lebendig, wenn er mit der Seele vereinigt ist; daher ist im Altars[sakramente] auch die Seele Christi gegenwärtig. Diese Seele aber ist ein Bestandteil der menschlichen Natur, die Christus bei seiner Menschwerdung angenommen hat, ohne seine göttliche Natur aufzugeben. Weil also die göttliche und die menschliche Natur in der einen Person Christi vereinigt sind und bleiben, darum ist im Altars[sakramente] der ganze Gottmensch vollkommen gegenwärtig und zwar ganz und vollkommen unter der Gestalt des Brotes und ganz und vollkommen unter der Gestalt des Weines. Denn ein lebendiger Leib kann nicht gedacht werden ohne das Blut, das ihn durchströmt, und ein lebendiges Blut ist nicht denkbar als in den Adern, im Leibe, den es durchdringt, mithin ist unter der Gestalt des Brotes nicht nur der Leib, sondern auch das Blut, und unter der Gestalt des Weines nicht nur das Blut, sondern auch der Leib Christi gegenwärtig.

Christus ist wirklich und wesentlich im Sakramente des Altars gegenwärtig. Welch ein Wunder!

Darum ruft der heilige Chrysostomus aus: Die Erde ist ein neuer Himmel geworden; denn Jesus lebt ganz und ungeteilt unter uns; der Gott der Glorie, der Herrlichkeit und der Majestät wohnt bei den Menschenkindern!

So laßt uns denn Gott für diesen unaussprechlichen Beweis seiner Liebe zu uns danken; laßt uns ihn im allerheiligsten Sakramente anbeten; laßt bei der Feier des heiligen Meßopfers uns freudig einfinden; laßt uns häufig kommen, um am Leibe und Blute des Herrn teilzunehmen. Amen.

## 2. Wirkungen der würdigen Kommunion.

„Wer von diesem Brote ißt, wird leben in  
Ewigkeit.“ Joh. 6, 52.

**W**ir haben im letzten Vortrage gesehen, was das Altarssakrament ist, und wurden dabei in der Überzeugung bestärkt, daß Gott trotz seiner Allmacht uns nichts Herrlicheres hätte geben können als dieses erhabene Geheimnis. Unser Herz war tief bewegt ob dieses unübertrefflichen Beweises der Liebe Jesu zu den Menschen und gelobte Gegenliebe und Dankbarkeit. Unser Dank gegen unsern Heiland wird aber noch lebendiger und unsre Liebe zu ihm noch glühender werden, wenn wir heute die Wirkungen, wenigstens die vorzüglichsten, betrachten, die der Genuß des Altarssakramentes, die heilige Kommunion, in uns hervorbringt. Es sind dies folgende: Die heilige Kommunion vereinigt uns aufs innigste mit Christus; sie erhält uns in dieser Vereinigung; und sie ist uns ein Unterpfand unsrer ewigen Seligkeit.

Die heilige Kommunion vereinigt uns aufs innigste mit Jesus Christus, d. h. sie macht uns eins mit Christus, macht, daß wir in Christo sind und Chri-

stus in uns ist. Das Brot, das wir täglich genießen, vereinigt sich mit unserm Leibe, es geht über in unser Fleisch und Blut und bildet einen Teil unsers Wesens. So geht Jesus Christus in der heiligen Kommunion in unsre Seele ein, wohnt in ihr, bleibt in ihr. „Gleichwie wenn man Wachs zum Wachsje fügt,“ sagt der heilige Cyrillus, „und durch Feuer beides flüssig macht, aus beiden eins wird, so werden wir durch den Empfang des Leibes und Blutes Christi eins, er in uns und wir in ihm.“ Und der Heiland selbst sagt: „Wer mein Fleisch isst und mein Blut trinkt, bleibt in mir und ich in ihm.“<sup>1)</sup> Darum ruft der heilige Chrysostomus aus: „O Mensch, erwäge die Ehre, die dir zuteil wird, wenn du dich dem heiligen Tische näherst! Du issest den, den die Engel nur mit Zittern anschauen; du wirfst ein und dasselbe Fleisch, ein und derselbe Leib mit ihm, wie das Brot, das du isst, dein Fleisch und dein Leib wird.“ Ich sage noch mehr. In der heiligen Kommunion wird nicht der Leib und das Blut Jesu Christi in unsre Substanz verwandelt, sondern wir werden in Christus umgestaltet; er gibt uns sozusagen ein neues Wesen, ein neues Leben und macht uns gleichsam zu Teilnehmern seiner göttlichen Natur. Ich berufe mich hierbei wieder auf den eben erwähnten heiligen Chrysostomus, der schreibt: „Bei gewöhnlichen Speisen geschieht die Verbindung der Speise in den, der sie genießt, weil der Genießende edler und vorzüglicher ist als die Speise selbst; hier aber wird der Genießende in die Speise umgewandelt wegen der Erhabenheit und des Vorzuges der Speise, die Christus selbst ist. Wer darum

<sup>1)</sup> Joh. 6, 57.

diese Speise genießt, wird in Christus und nicht Christus in ihn umgewandelt.“ Ich berufe mich sodann auf den gleichfalls schon angeführten heiligen Cyrillus, der das Gleiche behauptet. „Wir werden,“ sagt er, „in der heiligen Kommunion in Jesus Christus verwandelt und in gewissem Sinne ein Fleisch und ein Blut mit ihm, *concorporei et consanguinei Christi*, ja wir werden ein zweiter Christus, *Christi facti sumus*; denn so mächtig ist die göttliche Speise, die wir genießen, daß sie alle, die sie empfangen, in sich selbst verwandelt. Dies lehrte Gott den heiligen Augustinus, da er zu ihm sprach: Ich bin die Speise der Großen; wachse und du wirst mich genießen; und nicht du wirst mich in dich verwandeln wie die Speise deines Leibes, sondern du wirst in mich verwandelt werden.“ Mit ihnen stimmen auch der heilige Bernhard und der heilige Thomas von Aquin überein. Ersterer lehrt: „Den Leib Jesu Christi genießen, heißt nichts anderes, als in den Leib Jesu Christi übergehen.“ Letzterer äußert sich: „Wenn wir kommunizieren, prägt Jesus Christus seinen Leib wie ein Siegel auf unsre Herzen. Jedoch wird er bei diesem Vorgang nicht in uns umgewandelt, sondern er wandelt uns in sein Wesen um, indem er das Bild seiner Vollkommenheiten in unsre Seele hineinprägt.“ In der That, der Kommunizierende kann mit dem heiligen Apostel Paulus sprechen: „Ich lebe, doch nicht ich lebe, sondern Christus lebt in mir.“<sup>1)</sup>

„Wie sollen wir dem Herrn vergelten für alles, was er uns getan hat?“<sup>2)</sup> was sollen wir ihm geben

<sup>1)</sup> Gal. 2, 20. — <sup>2)</sup> Ps. 115, 12.



für eine solche Liebe? Wir wollen ihn lieben aus ganzem Herzen, aus ganzer Seele und aus allen Kräften; wir wollen ihm unser Herz weihen und schenken; wir wollen in der Vereinigung mit ihm bleiben bis zum Tode.

Aber werden wir diesem heiligen Vorsatz auch treu bleiben, treu bis zum letzten Atemzuge? Wir werden es, wenn wir oft und würdig kommunizieren. Durch den häufigen und würdigen Empfang des allerheiligsten Altarssakramentes werden wir gekräftigt und befähigt, in der heiligmachenden Gnade, in der Liebe Gottes, in der Vereinigung mit Jesus Christus zu verharren; sagt ja der Herr selbst: „Wie mich der lebendige Vater gesandt hat, und ich lebe um des Vaters willen, so wird auch, wer mich ißt, lebend sein um meinetwillen.“<sup>1)</sup>

Zwar wird diese göttliche Speise nicht alle Versuchungen zur Sünde von uns ferne halten. Das Schiff, das die Apostel trug, trug auch Christus, und doch wurde es vom Sturme hin und her geworfen. Allein der göttliche Meister befahl und der Sturm legte sich und es trat Ruhe ein. In gleicher Weise ist Jesus im Altarssakramente in unsrer Seele, und doch wird unser Herz durch die stürmischen Wogen unsrer Leidenschaften aufgeregt und beunruhigt; allein der Herr wird uns nicht Schiffbruch leiden lassen. „Kommunizieret oft und würdig,“ sagt deshalb der heilige Cyrillus, „und dieses göttliche Brot wird euch euer ganzes Leben lang in der Gnade und Freundschaft Gottes erhalten, und am großen Gerichtstage

---

<sup>1)</sup> Joh. 6, 58.

werdet ihr auferstehen von den Toten, um ewig zu leben.“


In der That, wer diese himmlische Speise genießt, wird, wie der heilige Augustinus sich ausdrückt, unverweslich und unsterblich; denn Christus hat uns die Versicherung gegeben: „Wer mein Fleisch isst und mein Blut trinkt, hat das ewige Leben, und ich werde ihn auferwecken am jüngsten Tage.“<sup>1)</sup> „Wer von diesem Brote isst, wird ewig leben.“<sup>2)</sup> Oder sollte der Genuß dieser überirdischen Speise in uns nicht eine vortrefflichere Wirkung zu erzeugen vermögen als der Genuß des irdischen Brotes? Wenn schon dieses die Kraft hat, das zeitliche Leben uns zu erhalten, sollte jene, die himmlische Speise, der Seele nicht das ewige Leben geben können? Eine Speise, die in uns verwandelt wird, sollte fähig sein, unsern gebrechlichen Leib zusammenzuhalten, und jene Speise, die uns in sich verwandelt, sollte unserm unsterblichen Geiste nicht das ewige Leben zu verschaffen imstande sein? Wäre dies denkbar? „Nein,“ antwortet der heilige Chrysostomus, „der Genuß dieses Geheimnisses ist von solcher Wirkung, daß er uns die Erde sogar in den Himmel verwandelt.“ Und darum nennt der Kirchenrat von Trient dasselbe „ein Unterpfand unsrer künftigen Herrlichkeit“.<sup>3)</sup>

Kann es eine größere Beruhigung für den sterbenden Katholiken geben? Oder was ist es denn, das ihn auf seinem Sterbebette tröstet, das ihn freudig dem Tode entgegensehen läßt? Es ist die heilige Wegzehrung, die seine Seele nährt fürs ewige Leben.

<sup>1)</sup> Joh. 6, 55. — <sup>2)</sup> Ebend. 6, 52. — <sup>3)</sup> Conc. Trid. s. 13, cap. 2.

Während der Ungläubige in der Todesstunde mit Kleinmut und Verzweiflung ringt, während er vor dem Gerichte und der Ewigkeit zittert, öffnet der gläubige Katholik ruhig seine Lippen, empfängt seinen lieben Heiland im heiligen Sakramente und spricht: Jesus, du bist meine Hoffnung und mein Leben; denn du hast gesagt: „Wer mein Fleisch isst und mein Blut trinkt, hat das ewige Leben.“

Überaus groß, wundervoll und tröstlich sind also die Wirkungen, die die heilige Kommunion hervorbringt. Wie aber das materielle Brot nur den Zweck hat, das Leben des lebendigen Leibes zu erhalten und den Toten nichts nützt, so hat das Brot der Engel nur für die Vorteil, erzeugt nur bei denen die geschilderten Wirkungen, die das geistige Leben haben, in denen die heiligmachende Gnade wohnt. Erforschet also, bevor ihr zur heiligen Kommunion hintretet, euer Gewissen wohl, und wenn ihr merket, daß ihr mit einer Todsünde behaftet seid, so reiniget euch zuvor im Bade des heiligen Bußsakramentes durch eine reumütige und aufrichtige Beichte. Ja, gehet nur mit wohl vorbereitetem Herzen zum Mahle des Herrn, und Jesus im allerheiligsten Sakramente des Altars wird sich mit euch aufs innigste vereinigen; er wird euch die Kraft verleihen, in dieser Vereinigung bis zum Tode zu verharren; und er wird euch einst einführen in seine ewige Herrlichkeit. Amen.



### 3. Verbrechen der unwürdigen Kommunion und ihre Wirkungen.

„Wer unwürdig dieses Brot ißt oder den Kelch des Herrn trinkt, der ist schuldig des Leibes und des Blutes des Herrn.“

1. Kor. 11, 27.

**D**ie heilige Kommunion vereinigt den, der sie würdig empfängt, aufs innigste mit Jesus Christus; sie erhält und bewahrt ihn in der Freundschaft und Liebe Gottes; und sie ist ihm ein tröstliches Unterpfand einer glorreichen Auferstehung und ewigen Seligkeit.

Was aber wird das Los dessen sein, der die heilige Kommunion unwürdig, wissentlich im Stande der Todsünde empfängt? Auf diese Frage antwortet uns der heilige Paulus: „Wer unwürdig dieses Brot ißt oder den Kelch des Herrn trinkt, der ist schuldig des Leibes und des Blutes des Herrn. Wer unwürdig ißt und trinkt, der ißt und trinkt sich das Gericht hinein, weil er den Leib und das Blut des Herrn nicht unterscheidet.“<sup>1)</sup> Mit andern Worten: Wer un-

<sup>1)</sup> 1. Kor. 11, 27. 29.

würdig kommuniziert, macht sich eines schrecklichen Verbrechens schuldig und stürzt sich in das größte Unglück.

Nichts hat uns Gott nachdrücklicher befohlen als die Ehrfurcht vor heiligen Dingen. Deshalb war im Alten Bunde das Volk vom Allerheiligsten ausgeschlossen und durfte nur der Hohepriester dasselbe betreten. Aus demselben Grunde erging an das israelitische Volk das Verbot, sich dem Berge auch nur zu nahen, auf den der Herr herabstieg, um mit Moses zu verkehren. Aus dem nämlichen Grunde fiel Osa in dem Augenblicke, wo er die Hand auf die Bundeslade gelegt hatte, angesichts einer zahlreichen Menge tot nieder. Und war nicht aus dem nämlichen Grunde der Gebrauch der Schaubrote jedem untersagt, der sich nicht gereinigt und der gesetzmäßig verunreinigenden Freuden enthalten hatte?

Was war aber dieses Heiligtum, dieser Berg, diese Bundeslade, was waren diese Schaubrote im Vergleiche mit dem allerheiligsten Altarssakramente? Das, was das Bild ist gegen die Wirklichkeit, der Schatten gegen das Licht, die Nacht gegen den Tag, das Geschöpf gegen den Schöpfer, der Staub gegen den allmächtigen Gott. Und dieses allerheiligste Sakrament entweicht nichtsdestoweniger der gottesräuberische Sünder! Er vereinigt den Heiligen der Heiligen mit der Sünde! Er nimmt den unendlich heiligen Gott in sein schuldbeladenes Herz auf, in das Herz eines Sklaven des Satans, eines Kindes des Teufels, in ein Herz, in dem der Teufel regiert und herrscht! Er verbindet den heiligsten Leib mit einem unreinen

Leibe, das unbefleckte Fleisch Jesu Christi mit einem Fleische, das durch die Sünde verdorben ist, mit einer Seele, die in der Sünde fault! Er vereinigt Christus mit Belial, den Gott des Himmels mit den Teufeln der Hölle! Das ist die ungeheuerlichste und verabscheuungswürdigste Vereinigung, die nur immer gedacht werden kann, ein Verbrechen, das dem Gottesmorde auf Golgatha ähnlich ist. Denn, sagt der heilige Paulus, „wer unwürdig dieses Brod ißt oder den Kelch des Herrn trinkt, der ist schuldig des Leibes und des Blutes des Herrn.“ Das will heißen, er ist ebenso schuldig, als wenn er Christus in der That ermordet hätte. In diesem Sinne verstanden jene Worte des Apostels Tertullian, Chrysostomus, Thomas von Aquin und andere. „Einmal,“ sagt Tertullian, „haben die Juden Christum ans Kreuz geschlagen; die gottesräuberischen Menschen martern täglich seinen Leib. Die Juden haben ihn mißhandelt, als er noch auf Erden war; böse Christen ziehen ihn aber noch vom Himmel herab, wohin er als Sieger aufgefahren ist, um auch nach seiner Verherrlichung ihn noch zu mißhandeln, und wenn es möglich wäre, einem neuen Tode zu überliefern. Wahrlich, sie teilen dieselbe Schuld, die die Juden bei seiner Kreuzigung begingen; denn der Apostel sagt ausdrücklich: Wer unwürdig dieses Brod ißt oder den Kelch des Herrn trinkt, der ist schuldig des Leibes und des Blutes des Herrn.“ „Er ist so schuldig,“ schreibt der heilige Chrysostomus, „als wenn er Jesus Christus wirklich getötet und seine Hände in das Blut des Sohnes Gottes getaucht hätte.“ Und der heilige Thomas von Aquin ruft aus: „Des Leibes und des Blutes Christi schuldig werden, heißt



die Schuld des Todes Jesu Christi auf sich nehmen; es heißt das verantworten, was Judas, der Verräther, was Pilatus und Herodes, was die Henkersknechte verübt haben.“

Wer also unwürdig kommuniziert, macht sich gleichsam einer neuen Kreuzigung Christi schuldig, des schrecklichsten und furchtbarsten Verbrechens, das je der Mensch vollbringen kann.

Er stürzt sich aber auch in das größte Unglück, in das tiefste Elend; denn „wer unwürdig den Leib des Herrn ißt und sein Blut trinkt, ißt und trinkt sich selbst das Gericht hinein“.

Bei einigen Völkern der alten Zeit war es üblich, daß, wenn ein Verbrecher zum Tode verurtheilt war, der Scharfrichter sich in das Gefängnis begab und den Verbrecher zwang, sein geschriebenes Urtheil zu verschlucken, um gewissermaßen diesen Verdammungspruch dem Herzen des Unglücklichen einzuverleiben und in sein Wesen übergehen zu lassen. Ebenso ißt der, welcher die heilige Kommunion unwürdig empfängt, sein eigenes Gericht und verwandelt es sozusagen in sich selbst. Seine Verdammung wird in sein Herz eingeschrieben; sie geht in sein Wesen über; sie fließt durch seine Adern; er trägt sie beständig mit sich. Entsetzliche Strafe!

Und was für unselige Folgen hat nicht selten diese Strafe! Der gottesräuberische Sünder wird verblendet, d. h. blind an der Seele; er sieht gar nicht mehr, in welchem entsetzlichen Zustande er sich befindet. Oder er wird verstockt: er wird gefühllos

gegen jede Mahnung und Bitte, gleichgültig gegen jede Warnung und Drohung, tot für den guten Rat und das gute Beispiel, er bleibt unbeugsam auf seinen bösen Wegen und geht so dem sichern Verderben, dem Abgrunde der Hölle entgegen.

Ein Beispiel für diese schreckliche Wahrheit ist Judas. Kaum hat er den Leib des Herrn in sein verdorbenes Herz aufgenommen, so kommt der Teufel und nimmt Besitz von seiner Seele. „Nach dem Bissen,“ schreibt der heilige Johannes, „fuhr der Satan in ihn,“<sup>1)</sup> und der heilige Augustinus sagt: „Es ward dem Judas das Brot gereicht, wodurch er in die Gewalt des Teufels geriet.“ Von diesem Augenblicke an geht es mit ihm rasch abwärts. Er hört nicht mehr auf die Stimme des Gewissens, nicht mehr auf die liebenden Worte seines Meisters, er stürzt von Sünde zu Sünde, er verrät seinen Heiland und überliefert ihn der Wut seiner Feinde, er verzweifelt, er wird ein Selbstmörder. Unglücklicher Judas! Du hast unwürdig kommuniziert und so dein eigenes Gericht hineingeessen und -getrunken, du hast dich ins größte Unglück gestürzt!

Entsetzlich ist also das Verbrechen, das der Mensch durch eine unwürdige Kommunion begeht, schrecklich das Unglück, in das er sich dadurch stürzt. Wer wollte darum nicht aus dem tiefsten Grunde seines Herzens Gott bitten: Herr, laß mich lieber sterben, als unwürdig kommunizieren. Sollte aber einer unter uns sein, der bereits an der Judasünde krankt, so

---

<sup>1)</sup> Joh. 13, 27.

möge er nicht an seiner Rettung verzweifeln. Mag auch, Gottesräuber, dein Verbrechen entsetzlich groß sein, Gottes Barmherzigkeit ist noch größer, ist unendlich. Eile hin zum Richtersthule der Buße und bekenne dem lieben Heiland deine Schuld, und er wird dich wieder in Gnaden als sein Kind aufnehmen. Er hat ja gesprochen: „Kommet alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, und ich will euch erquicken.“<sup>1)</sup> Amen.

---

<sup>1)</sup> Matth. 11, 28.

#### 4. Vortrefflichkeit des heiligen Meßopfers.

„Vom Aufgange der Sonne bis zum Niedergange ist groß mein Name unter den Völkern, und an jedem Orte wird geopfert und wird meinem Namen eine reine Opfergabe dargebracht.“

Malach. 1, 11.

**D**ie heilige Eucharistie kann als Sakrament und als Opfer betrachtet werden, als Sakrament: sie ist die Nahrung unsrer Seele, als Opfer: sie wird Gott durch die Hand des Priesters dargebracht. Von der Eucharistie als Sakrament habe ich bereits zu euch gesprochen; es erübrigt mir noch, heute über die Eucharistie als Opfer zu reden, und zwar habe ich zum Thema meines Vortrages gewählt: Die Vortrefflichkeit des heiligen Meßopfers. Ich sage: Im heiligen Meßopfer findet Gott die höchste Verherrlichung; es gereicht dasselbe aber auch dem Menschen zum Heile.

Im heiligen Meßopfer findet Gott die höchste Verherrlichung.

Alle Geschöpfe verherrlichen Gott. „Ihn loben und beten an die Engel.“<sup>1)</sup> Ihn preisen die unver-

<sup>1)</sup> Hebr. 1, 6; Ps. 148, 2.

nünftigen Geschöpfe: „Die Himmel erzählen die Herrlichkeit Gottes und das Firmament verkündet die Werke seiner Hände.“<sup>1)</sup> „Loben, o Herr, sollen dich all deine Werke.“<sup>2)</sup> Ihn verherrlichen die Menschen in allen Zonen und in allen Sprachen: „Jeden, der meinen Namen anruft, habe ich zu meiner Ehre erschaffen, gebildet und gemacht.“<sup>3)</sup>

All diese Ehrenbezeugungen der Geschöpfe aber sind wie nichts im Vergleiche mit der Verherrlichung, die Gott durch das heilige Meßopfer erwiesen wird; sie schwinden vor ihr, wie ein schwaches Irrlicht über dem Moorsumpfe gegen das unermessliche Lichtmeer der Sonne. Denn was ist das heilige Meßopfer? Es ist das nämliche Opfer, das einst auf dem Calvarienberge dargebracht wurde, „ein und dieselbe Opfergabe“,<sup>4)</sup> der Gottmensch Jesus Christus. Und zwar bringt sich der Sohn Gottes „mittelfst des Dienstes der Priester“ selbst seinem himmlischen Vater zum Opfer dar. Der Sohn Gottes, gleicher Natur und gleichen Wesens mit dem ewigen Vater,<sup>5)</sup> wahrer Gott vom wahren Gott, „heilig, schuldlos, unbesleckt, höher als die Himmel“,<sup>6)</sup> von dem der Vater selbst bezeugt: „Dieser ist mein geliebter Sohn, an dem ich mein Wohlgefallen habe“,<sup>7)</sup> bringt sich seinem himmlischen Vater zum Opfer dar! Der Sohn Gottes, der an Adel, Hoheit, Allmacht, Weisheit, Heiligkeit, kurz an allen unendlichen Vollkommenheiten seinem himmlischen Vater ganz gleich ist, und vor dem alle Größen sich demütigen, demütigt sich in der heiligen Messe

<sup>1)</sup> Ps. 18, 2. — <sup>2)</sup> Ps. 144, 10. — <sup>3)</sup> Ps. 43, 7. —

<sup>4)</sup> Conc. Trid. s. 22, cap. 2. — <sup>5)</sup> Hebr. 1, 3. — <sup>6)</sup> Ebend. 7, 26. — <sup>7)</sup> Mark. 1, 11.

vor Gott dem Vater! Er, der selbst angebetet wird, wirft sich nieder und betet seinen Vater an! Damit ist das Höchste und Wunderbarste gesagt, was nur immer gesagt werden kann; denn Gott selbst kann sich nichts Herrlicheres geben, als was er im heiligen Meßopfer empfängt, kann sich keine größere Verherrlichung wünschen, als die ihm im heiligen Meßopfer zuteil wird, da in demselben die unendliche Ehre erneuert wird, die der Gottmensch Jesus Christus seinem Vater durch das Opfer am Kreuze erwies. Deshalb nennt der heilige Märtyrer Ignatius dieses Opfer „den Ruhm Gottes“, und der Priester betet in der heiligen Messe, wenn er die heilige Hostie über den Kelch erhebt: „Durch ihn“ — Jesus — „und mit ihm und in ihm ist dir, dem allmächtigen Gott, in Einigkeit des Heiligen Geistes alle Ehre und Glorie.“ Mit vollstem Rechte sagt darum der heilige Laurentius Justinianus: „Vereiniget alle Tugenden und Verdienste der Himmelskönigin, der Engel und Heiligen, sie alle können den Ewigen nicht so sehr ehren als eine einzige heilige Messe. All diese Werke, so gut, so verdienstlich und so zahlreich sie auch sein mögen, haben nicht soviel Wert als eine heilige Messe; denn sie sind Handlungen von Geschöpfen und haben deshalb einen begrenzten Wert, während die heilige Messe eine Handlung Gottes ist und darum ein unendliches Verdienst in sich schließt.“

Wollen wir also Gott ehren, wie es seiner Majestät gebührt und wie wir es als seine Geschöpfe und Untertanen schuldig sind, so können wir nichts Besseres thun, als ihm im heiligen Meßopfer im Vereine mit dem Priester seinen Sohn darbringen, opfern.



Wie Gott im heiligen Meßopfer die höchste Ehre findet, so findet der Menich da sein Heil.

Wie oft haben wir schon gesündigt! Ein Blick auf unser vergangenes Leben genügt, um uns von dieser Wahrheit zu überzeugen. Und begeben wir nicht täglich zu den alten neue Sünden? Und doch ist es gerade die Sünde, durch die wir den Zorn Gottes reizen und seine Rache auf uns herabrufen. Denn was ist die Sünde? Eine Übertretung des göttlichen Gebotes, eine Widerieglichkeit des menschlichen Willens gegenüber dem göttlichen, eine Auflehnung gegen den höchsten Herrn Himmels und der Erde. Wir haben also die Rache Gottes verdient; wir haben verdient, daß Gott uns züchtige, daß er seinen Blitzstrahl herabichlendere, um uns zu zerschmettern. Wenn er nun trotzdem mit seiner Strafe zurückhält, wenn er Gnade walten läßt, so suchet den Grund hiervon im heiligen Meßopfer. Da ruft ja wie auf dem Kalvarienberge Jesus unaufhörlich zum Himmel empor: „Vater, verzeihe ihnen,“ verzeihe den unglücklichen Sündern; „denn sie wissen nicht, was sie tun.“<sup>1)</sup> Zwar haben sie deine ganze Rache verdient; doch schaue nicht auf ihre Sünden, sondern auf deinen geliebten Sohn — „respice in faciem Christi tui“<sup>2)</sup> — der sich hier für sie opfert; höre nicht auf die Rufe ihrer Missetaten und Greuel, die bis zu deinem Throne emporsteigen, sondern auf die Stimme meines Blutes, das nicht müde wird, zu flehen: Vater, verzeihe ihnen! Gnade! Gnade! Und die Bitten des Sohnes bewegen den Vater zur Barmherzigkeit und verschaffen

<sup>1)</sup> Luk. 23, 34. — <sup>2)</sup> Ps. 83, 10.

so dem Todsünder wieder die Freundschaft Gottes. Freilich tilgt die heilige Messe die Todsünde nicht unmittelbar, denn dazu bedarf es des Sakramentes der Buße oder doch wenigstens der vollkommenen Reue; aber sie stimmt den himmlischen Vater zur Milde und Erbarmung. Und Gott gibt dem Sünder die Gnade wahrer Reue, aufrichtiger Beichte und ernstester Bußgesinnung gleichwie vielen unter den Zuschauern, die auf dem Kalvarienberge beim blutigen Opfer des Sohnes Gottes zugegen waren: „Alles Volk, das bei diesem Vorgange zugegen war und sah, was geschah, schlug an seine Brust und kehrte zurück.“<sup>1)</sup> Viele bereuten ihre schlechte That, baten Gott um Verzeihung und bekehrten sich von ganzem Herzen.


Die läßlichen Sünden und viele zeitliche Sündenstrafen dagegen läßt Gott durch das heilige Meßopfer unmittelbar nach; sie schmelzen vor der heiligen Messe wie das Wachs vor der Feuersglut.

In der That, die heilige Messe ist der Kanal, wodurch das Erbarmen Gottes in unsre Seele fließt. Darum nennt sie der heilige Franz von Sales „den Abgrund der göttlichen Erbarmungen“. Welches Glück also für uns arme Sünder, daß wir ein so kräftiges Veröhnungsoffer haben!

Wollen wir nun den Zorn Gottes besänftigen, wollen wir für unsre Sünden Gnade und Verzeihung erflehen, welch bessres Mittel könnten wir gebrauchen als das heilige Meßopfer? Mag auch die Gerechtigkeit Gottes noch so sehr erzürnt sein, sie wird sich

<sup>1)</sup> Luk. 23, 48.

in Barmherzigkeit verwandeln, wenn da Jesus Christus erscheint und seinem Vater die Wunden zeigt, die er für uns empfangen, und das Blut, das er für uns vergossen hat; wenn er immer und immer wieder die flehentliche Bitte wiederholt: Vater, verzeihe ihnen! So wohnen wir denn freudig dem heiligen Meßopfer bei, und da wir leider keinen Tag vorübergehen lassen, ohne Gott aufs neue durch Sünden zu kränken, so wohnen wir ihm auch täglich bei. Amen.



IV.

M a r i a.





## 1. Begründung der Marienverehrung.

„Von nun an werden mich selig preisen alle  
Geschlechter.“ Luk. 1, 48.

**S**ie herrlich ist diese Weissagung der gebenedei-  
ten Jungfrau in Erfüllung gegangen! Alle  
Jahrhunderte haben in der Verehrung Mariens ge-  
wetteifert, alle Völker haben diese Verehrung gepflegt.  
Sie wurde gepflegt in Königsburgen und in den ärm-  
sten Hütten, von Hohen und Niedrigen, Greisen und  
Kindern, Männern und Frauen. Maria wurde von  
jeher ein Kult erwiesen wie keinem andern Geschöpfe  
auf Erden und im Himmel. Und so ist es noch heute.  
Die eilende Zeit hat in ihrem gewaltigen Strome  
viele fortgerissen, verändert und zerstört; der Marien-  
kult aber ist geblieben. Überall, wo der katholische  
Glaube seine Fahne aufgepflanzt hat, wird Maria  
gefeiert, und sie wird gefeiert mehr als alle Hei-  
ligen und Engel.

Wie läßt sich eine solche Verehrung rechtfertigen?

Vor allem fordert sie die Mutterschaft Mariä.  
Maria ist die Mutter Gottes! Welch eine hohe Würde  
liegt in dieser Mutterschaft! Es sind ihr zwar zahl-  
lose Ehrentitel gegeben; aber all diese schwinden gegen



den einzigen Titel „Mutter Gottes“ wie die Sterne gegen den Glanz der Sonne. Nennet sie die Königin des Himmels, die Herrin der Engel, die Besiegerin der böllischen Kräfte, nennet sie die Erstgeborene von allen Geschöpfen, nennet sie mit allen Namen, die die Kirche ihr erteilt hat: all diese ihr gebührenden Ehrentitel sagen nicht soviel als der einzige Name „Mutter Gottes“. Dieser Name erhebt sie auf eine so hohe Ehrenstufe, daß sie alle Geschöpfe, selbst die größten Heiligen und die glänzendsten Engel übertrifft. „Durchlaufet alle geschaffenen Dinge,“ schreibt der heilige Proklus, „und sehet, ob es etwas gibt, das der heiligen Mutter Gottes gleicht. Die Himmel erzählen wohl die Herrlichkeit Gottes, die Engel dienen ihm in Furcht, die Erzengel beten ihn mit Zittern an, die Seraphim rufen ihm zu: Heilig, heilig, heilig; Maria aber hat diesen Herrn und Gott geboren.“ Und der heilige Anselm sagt: „Das allein von Maria sagen, daß sie die Mutter Gottes ist, übertrifft alle Hobeit, die nach Gott genannt werden kann.“ Na der heilige Bonaventura nimmt keinen Anstand zu behaupten: „Gott konnte eine größere Welt und einen größeren Himmel schaffen, aber ein Geschöpf zu noch größerer Ehre erheben als zur Würde einer Gottesmutter, konnte er nicht.“

Wenn nun Gott selbst Maria aufs höchste ehrte, sollten dann nicht auch die Menschen sie mehr als alle andern Geschöpfe ehren dürfen? Na ich sage, daß alle Huldigung, die Maria dargebracht wird, wie nichts ist im Vergleich mit ihrer Herrlichkeit, Würde und Größe, deren sie sich als Mutter Gottes erfreut.

Maria verdient sodann unter allen Geschöpfen die höchste Verehrung wegen der Fülle der Gnaden, womit sie Gott ausgezeichnet hat.

Nach der Lehre des heiligen Apostels Paulus „empfängt jeder eine eigentümliche Gnadengabe von Gott, der eine diese, der andre jene.“<sup>1)</sup> „Dem einen wird durch den Geist gegeben das Wort der Weisheit, dem andern das Wort der Wissenschaft nach demselben Geiste; dem einen Glaube, dem andern die Gabe der Heilung, dem einen die Gabe Wunder zu wirken, einem andern die Gabe der Weissagung, einem andern die Unterscheidung der Geister, einem andern die Gabe der Sprache, einem andern die Gabe der Sprachenauslegung.“<sup>2)</sup> Von Maria aber rühmt der Engel, daß sie „voll der Gnade sei“.

Maria ist voll der Gnaden! Was will das anders heißen, als daß sie sowohl von der Erbsünde als von jeglicher persönlichen Sünde und Makel freigeblichen ist? Was will es anders heißen, als daß sie nicht bloß eine, sondern alle Gnaden, alle Tugenden im höchsten Maße, die ganze Fülle des göttlichen Gnadenreichtums besitzt, so daß der heilige Bernhard ihr Herz „den Sitz, das Haus und den Thron aller Tugenden“, und der heilige Johannes Damascenus es „einen Abgrund von Herrlichkeit“ nennen konnte? Was will es anders heißen, als daß sie nicht bloß das Werk, sondern das Meisterwerk der Gnade ist? Darum begrüßt sie der heilige Germanus mit Recht mit den Worten: „Gegrüßt seist du, Maria, voll der Gnade, heiliger als alle Heiligen, erhabener als die

1) 1. Kor. 7, 7. — 2) 1. Kor. 12, 8—10.

Himmel, glorreicher als die Cherubim, ehrwürdiger als die Seraphim." Und der heilige Sophronius ruft aus: „Freue dich, du Schauspiel, über alle Wunder wunderbar! Wer wird deinen Glanz beschreiben können; wer wollte es wagen, das große Wunder, das du selber bist, mit Worten zu erzählen?" Höret noch, was der heilige Petrus Damianus über sie sagt: „Schau die Seraphim an und du wirst sehen, daß all ihre Größe kleiner ist als die Jungfrau, und daß der Werkmeister allein dieses Werk übertrifft."

Ihr gebührt darum auch unter allen Geschöpfen das größte Lob, die höchste Verehrung.

Maria unter allen Geschöpfen die höchste Verehrung zu zollen, verlangt endlich die Gerechtigkeit; hat sie ja von allen Geschöpfen die größten Verdienste um die Menschheit sich erworben.

Durch die Sünde Adams war das ganze Menschengeschlecht in das tiefste Elend geraten; es wäre der ewigen Verdammnis verfallen gewesen, hätte Gott sich nicht unser erbarmt und seinen eingebornen Sohn zu unsrer Erlösung auf die Erde gesandt. Allein nur mit der freien Einwilligung Mariä in den heiligen Willen Gottes konnte der Erlöser geboren werden und nur durch ihr gehorsames Eingehen in den Gnadenplan Gottes ist er wirklich geboren worden.

Ebenso mußte sie ihre Zustimmung geben, daß Jesus, der ja ihr Sohn war, dem Opfer- und Erlösungstode sich unterziehe. Und sie willigte ein in die Opferung ihres Sohnes; sie opferte, wenn auch mit schwerem Herzen und unter den bittersten Tränen, ihr höchstes, liebstes und einziges Gut aus Liebe zu den Menschen, so daß ihre Tränen und das Blut des

Sohnes zusammenflossen zur Erlösung des Menschengeschlechtes. Sie hat also mitgewirkt an der Erlösung der Menschheit, mitgewirkt, daß wir vom Untergang erlöst, von der Sklaverei des Teufels errettet, in Freiheit gesetzt und zu Kindern Gottes und Erben des Himmels geworden sind.

Diese Wohlthat gegen die Menschen unterscheidet Maria von den übrigen Heiligen, erhebt sie über alle Engel, und es ist deshalb nicht mehr als recht und billig, wenn sie die Kirche mit einem besonderen Kult verehrt, mit einem Kult, der den aller Engel und Heiligen übersteigt. —

O Maria, die du zur Würde einer Mutter Gottes erhoben worden bist, zeige dich auch als unsre Mutter. Sei unsre Führerin auf dem stürmischen Meere dieses Lebens. Maria, du bist voll der Gnaden; erwirke auch uns recht viele Gnaden bei deinem göttlichen Sohne, insbesondere die Gnade der Beharrlichkeit im Guten bis zum Tode. Maria, du hast mitgewirkt an unsrer Erlösung; bitte für uns, daß das Blut deines Sohnes nicht vergebens für uns geflossen; bitte für uns jetzt und in der Stunde unsers Todes. Amen.

## 2. Berechtigung des Vertrauens auf die Hilfe Mariä.

(Maipredigt.)

„Weib, siehe da deinen Sohn.“ Joh. 19, 26.

**D**er Frühling mit all seiner Pracht, Wonne und Freude ist wieder ins Land gezogen. Berg und Tal, Wald und Flur: alles prangt in wunderbarer Schönheit, alles ist geschmückt mit frischem Grün und bezauberndem Blumenflor. Und die Vöglein alle, wie sie jubeln und singen ohne Rast und ohne Ruh', als hielten sie Probe zu einem allgemeinen Festkonzerte! Und die Lüfte, wie angenehm und erquickend sie wehen durch die neugeschmückte und neubelebte Natur!

Wie ganz anders dagegen ist es im Garten so manchen Menschenherzens! Da ist es noch frostig und kalt; da sieht es noch öde und traurig aus; da herrschen noch die Winterstürme der Leiden und Kämpfe, der Sorgen und des Kummers. Wird es da nicht Frühling werden? Werden die Stürme sich nicht legen und an ihre Stelle nicht erquickende und heilende Frühlingslüfte treten? Kann und will dir, armes, geplagtes Menschenherz, in deiner Noth, in

deinem Elende niemand helfen? O gewiß; wende dich nur an deinen Heiland Jesus Christus. Aber wende dich an ihn durch Maria. Ihr Wort vermag viel mehr als das deinige; ihre Bitte wird stets erfüllt. Und das ist ganz natürlich; Maria ist ja die Mutter Jesu, und als solche hat sie die größte Macht über sein Herz. Könnte ein Kind seiner Mutter etwas abschlagen?

Ein junger und tapfrer römischer Feldherr, der berühmte Coriolan, hatte den Dienst seines undankbaren Vaterlandes verlassen und im fremden Lande sein Schwert geführt. Einmal der Feind Roms geworden, läßt er die Stadt die ganze Schwere seiner Rache fühlen: er umzingelt sie und bedroht sie mit vollständiger Vernichtung. Da in der äußersten Not versammeln sich die Römer auf dem Forum, um gemeinsam über das Wohl der Stadt zu beraten. Man beschließt, alle Bewohner sollen in Coriolans Lager ziehen und ihn fußfällig um Gnade bitten. Ganz Rom ist auf einmal in Bewegung. Den Zug eröffnen die Priester mit den Statuen der Götter in den Händen. Ihnen folgen die Senatoren in langen, flatternden Gewändern. An diese schließt sich an eine ungeheure Menge Bürger jeden Standes und jeden Alters. Alle drängen sich ins feindliche Lager, werfen sich Coriolan zu Füßen und bitten ihn unter Tränen um Schonung der Stadt. Vergebens. Der junge Sieger bleibt unbeugsam. Er hat Rom Rache geschworen und er will seinen Schwur halten. Entschieden weist er darum die Feinde zurück. Doch siehe, in der letzten Reihe des Zuges befindet sich eine Depu-



tation der edelsten römischen Frauen und darunter auch Coriolans Mutter. Der Sohn erkennt sie, eilt auf sie zu, fällt ihr um den Hals und gewährt weinend ihr die Rettung Roms.

Was also nicht die Achtung vor der höchsten staatlichen Behörde, was nicht die Furcht vor den Göttern vermocht, das hatte die kindliche Liebe zustande gebracht: Coriolan wurde entwaffnet durch die Tränen seiner Mutter.

Wahrlich, wenn die Liebe zur Mutter einen Heiden zu einem solch erhabenen Akte bewegen konnte, was wird dann erst Jesus, der vollkommenste und heiligste Sohn, den je die Erde getragen, seiner unbeschreiblich geliebten Mutter zuliebe tun? Wird er nicht mit Freuden all ihre gerechten Bitten erhören? Wird es ihm nicht eine Wonne sein, die billigen Wünsche eines teuren Mutterherzens zu erfüllen?

Betrachten wir ein andres Bild. — König Salomon sitzt auf einem goldnen Throne und erteilt Audienz. Da kommt seine Mutter, um ihm eine Bitte vorzutragen. Kaum hat er sie im Saale bemerkt, so steigt er vom Throne herab, eilt ihr entgegen, umarmt sie, führt sie die Stufen des Thrones hinauf, setzt sie zu seiner Rechten und spricht: „Begehre, meine Mutter; denn es ziemt sich nicht, daß ich dein Angesicht betrübe,“<sup>1)</sup> daß ich dir etwas abschlage.

Und der Sohn der ewigen Liebe, der König der Erbarmungen sollte seiner Mutter etwas verweigern

<sup>1)</sup> 3. Kön. 2, 19. 20.

können? Er sollte sich in der Liebe zur Mutter von einem Menschen übertreffen lassen?

Wenn der Heiland ferner „jeden belohnt, der nur einen Becher frischen Wassers einem Armen aus Liebe zu trinken reicht“, <sup>1)</sup> wird er dann seiner Mutter, die ihm ihr ganzes Leben weihte und opferte, eine gerechte Bitte versagen? Hören wir doch das Urtheil der Heiligen. Wie sagt der heilige Bernhard? „Maria findet allemal, was sie sucht.“ Wie sagt der heilige Petrus Damianus? „Dir, o Mutter, ist große Gewalt gegeben im Himmel und auf der Erde; nichts ist dir unmöglich.“ Wie sagt der heilige Cyrillus? „Ihr wißt, daß jenen Zutritt bei Hof gewährt wird, deren die Königin sich annimmt, und daß sie alles erhalten, um was sie bitten. So werden auch wir alles erlangen, was wir wollen, wenn wir die heilige Gottesmutter zu unserer Fürsprecherin beim himmlischen Könige haben.“ Wie sagt der heilige Laurentius Justinianus? „Mit wem die heilige Jungfrau ist, der hat nichts zu fürchten, denn ihre Hilfe ist siegreich.“ Ja die heiligen Väter nennen Maria geradezu eine „Allmacht auf den Knien“, die durch ihre Fürbitte erwirkt, was Gott durch seinen Befehl vermag.

Maria erhält also alles, um was sie Jesus bittet; ist sie ja seine Mutter. Allein, wird sie unsre Anliegen auch bei Jesus vertreten? Dies dürfen wir sicher hoffen; denn sie ist auch unsre Mutter.

Jesus selbst hat sie uns sterbend feierlich vor Himmel und Erde zur Mutter gegeben. Indem er

---

<sup>1)</sup> Matth. 10, 42.

ihr nämlich den heiligen Johannes, in dessen Person wir alle eingeschlossen waren, zeigte, sprach er: „Siehe da deinen Sohn.“<sup>1)</sup> Mit dem letzten Tropfen seines Herzblutes schrieb er dieses Testament, und Maria trug es mit sich in ihrem Herzen vom Kreuze weg hinein in ihr weiteres Leben auf Erden und im Himmel.

Es lebt in jedem Menschenherzen eine süße Erinnerung, die uns begleitet von der Wiege bis zum Grabe. Sie regt sich in den seligen Tagen der Freude wie in den bangen Stunden des Schmerzes; sie wohnt in der Brust des rauhen Kriegers so kräftig und so innig wie im Herzen des zarten Knaben; sie ist das aufgehende Morgenrot des spielenden Kindes und vergoldet noch wie die untergehende Sonne mit ihren letzten Strahlen den Lebensabend des Greises. Diese Erinnerung, die ich meine, ist das Andenken an eine treue, liebe Mutter. Ja, mag das Menschenherz noch so kalt sein, es wird warm beim süßen Namen Mutter. Und wie könnte es anders sein? Die Mutter ist ja unser sichtbarer Engel, der uns tröstet in unsern Leiden, uns aufrecht hält in unsern Kämpfen und theilnimmt an unsern Freuden. Das Mutterherz ist ein Abgrund von Bärtlichkeit und Liebe, ein Heiligtum, wo beständig die Flamme der Hingebung brennt. O! eine Mutter ist stets bereit, alles, selbst ihr Leben hinzuopfern für ihr Kind.

Nun, Maria ist unsre Mutter, und zwar eine Mutter, wie sie besser, zärtlicher und liebevoller nicht gedacht werden kann. Könnte sie uns also ihren Schutz

---

<sup>1)</sup> Joh. 19, 26.

und Beistand versagen? Könnte sie uns verlassen in der Noth? Könnte sie ihre Kinder leiden sehen, während sie doch durch ihre Fürbitte ihnen helfen kann? Nein und tausendmal nein. Zweifelt ihr vielleicht daran? Nun so höret, was die heiligen Väter sagen. Der heilige Bernhard nennt Maria „unsre größte Hoffnung“. Der heilige Ephrem nennt sie „das feste Heil aller Christen, die Helferin der Verlassenen“. Nach dem heiligen Bonaventura ist sie „das Heil und die Arznei der Welt“. Der heilige Laurentius Justinianus erkennt in ihr den „Trost unsrer Pilgerschaft“. Und der heilige Thomas von Aquin erklärt sie „als die Hilfe in allen Gefahren“.

Doch was brauche ich viele Zeugnisse von Heiligen aufzuführen? Lasset die Erfahrung reden; lasset reden die Dankestränen, die an den Gnadenorten vor dem Bildnisse Mariens geweint werden, und die Motivtafeln, die dort in unermesslicher Menge angebracht sind. Lasset reden so viele herrliche Siege, die durch Mariens Fürsprache über die Christenfeinde erfochten wurden. Lasset reden die Stummen, die die Sprache, die Tauben, die das Gehör, die Blinden, die das Gesicht, die Lahmen, die den Gang, die Betrübten, die Trost, die Sünder, die die Bekehrung auf Mariens Bitten hin erlangt haben. Lasset reden die Städte, die Provinzen, die Reiche, die sie ihre Patronin und Befreierin nennen. Lasset die ganze katholische Welt reden, und von allen Seiten wird euch das Wort entgegentönen: Maria zeigt sich stets als unsre gütige Mutter, sie verläßt ihre Kinder nie, und „noch nie ist es erhört worden, daß jemand, der zu

ihr seine Zuflucht genommen, von ihr ist verlassen worden". (St. Bernhard.)

So nehmet denn, l. Z., so oft euch ein Leid quält und ein Kummer drückt, eure Zuflucht zu Maria. Kommet mit ganzem Vertrauen an ihr liebendes Herz und bittet sie, sie möge sich bei ihrem göttlichen Sohne für euch verwenden. Und Maria wird eure Bitte erhören. Sie wird mit euch beten, sie wird mit euch flehen, sie wird euch die Hilfe Jesu erwirken; sie ist ja seine Mutter und sie ist unsre Mutter. Amen.

### 3. Betätigung der Liebe gegen Maria. (Maipredigt.)

„Du hast verwundet mein Herz, meine  
Schwester Braut.“ Hohel. 4, 9.

**D**er Mai ist da! Der Wonnemonat ist erschienen! Venzesodem weht überall; die muntern Vöglein singen ihr lustiges Lied; die Bächlein durchheilen fröhlich die duftenden Auen; die Blumen glänzen im frischen Grün; herrlicher Blumenflor schmückt den sammetweichen Rasen; die Bäume und Sträucher prangen im schönsten Blütenschmuck; die ganze Natur zeigt sich in einer Pracht, die jedes Menschenauge bezaubert und jedes Menschenherz entzückt und beglückt.

Und wenn wir fragen:

„Wem gilt des Bächleins zartes Rauschen?  
Wem gilt des Windes sanfter Hauch?  
Wem singen Lob der Vöglein Scharen?  
Wem wallt des Duftes Opferrauch?“

dann ruft die Quelle aus dem Felsen und das Bächlein aus dem Tale, das Vöglein vom Zweige und das Blümlein von der Wiese: Maria gilt dies alles, Maria, der Maienkönigin!



Gleich der ganzen Natur soll auch der Garten unsers Herzens im Bonnemomente zu neuem Leben und neuer Blüte erstehen. Lieblich duftende Blumen sollen da Maria zulieb sich entfalten, insbesondere die Rose der Liebe.

So bringet denn der Maienkönigin entgegen eine recht innige Liebe. Wie aber könnt ihr dies anstellen?

Wenn man jemand von Herzen lieb hat, so denkt man gerne an ihn, geht gerne zu ihm und sucht ihm in allem zu gefallen; man ahmt auch seine Tugenden nach und liebt die Seinen.

Ihr bezeiget also Maria eure Liebe, wenn ihr gerne an sie denkt.

Denket daher recht oft an sie; denket an die erhabenen Tugenden und Vorzüge, deren sie sich erfreut; an die hohe Würde, zu der sie der Herr erwählte; an die Schmerzen, die sie im Leben, insbesondere am heiligen Karfreitag unter dem Kreuze unsertwegen erduldet; denket an die Liebe, die sie gegen uns hegt, und an die Treue, mit der sie uns ergeben ist und zur Seite steht im Leben und im Sterben. Am Morgen und am Abend sei nach Gott euer nächster Gedanke Maria.

Ihr bezeiget Maria eure Liebe, wenn ihr gerne zu ihr kommt.

Nun, wir versammeln uns während des Monats Mai dreimal in der Woche vor dem mit Blumen geschmückten Bilde Mariä, um der Hochgebenedeiten unsre Liebe zu zollen. Wohlan, so erscheinet freudig

zu dieser lieblichen Andacht und stimmt aus vollem Herzen ein in das schöne Lied:

„Maria zu lieben, ist allzeit mein Sinn;  
In Freuden und Leiden ihr Diener ich bin.  
Mein Herz, o Maria, brennt ewig zu dir  
In Liebe und Freude, o himmlische Zier!“

Ihr bezeigt Maria eure Liebe, wenn ihr euch bestrebt, ihr in allem zu gefallen.

So fraget euch denn recht oft, ob euer Tun und Lassen, euer Handeln und Wandeln ihr angenehm ist; ob ihr auch recht ist dieses Vergnügen und dieses Spiel, diese Rede und diese Bekümmere, diese Freundschaft und dieser Verkehr, diese Zuneigung und dieser Briefwechsel, und achtet auf die Antwort, die euch die Stimme des Gewissens hierauf gibt, und handelt darnach.

Ihr bezeigt Maria eure Liebe, wenn ihr nach Kräften euch befleißet, ihr ähnlich zu werden, d. h. ihre Tugenden nachzuahmen, insbesondere die Keuschheit.

Maria war von ihrer ersten Jugend an stets darauf bedacht, die Keuschheit im höchsten Sinne zu pflegen. So groß war ihre Liebe zu dieser Tugend, daß sie lieber auf die höchste Würde einer Mutter des Erlösers verzichtet hätte, als die Jungfräulichkeit ihres Herzens zu verlieren.

Was aber machte denn diese Tugend in ihren Augen so sehr der Liebe würdig? Deren Schönheit.

Wie herrlich ist doch jetzt die Natur! Welch zaubernder Blumenflor entfaltet sich auf den Wiesen, welch entzückende Blütenpracht auf den Bäumen, welch liebliches Grün in den Wäldern! Und darüber wölbt sich der klare, azurblaue Himmel!

Oder betrachtet in einer klaren, hellen Sommernacht den Himmel! Millionen und Millionen Sternlein flimmern und schimmern, glitzern und blitzen in das Erdental hernieder mit einer Pracht, die wohl empfunden, aber nicht geschildert werden kann!

Und doch ist aller Blumenflor und alle Blütenpracht und aller Zauber des sternbesäten Himmels, ist alle Schönheit der Erde gegen die Schönheit einer keuschen Seele nichts als ein Funke gegen das Licht der Sonne, wenn sie, die Königin des Tages, am Morgen majestätisch hinter den Bergen hervortritt und glänzt und strahlt und dann großmächtig am Himmel steht!

Kein Wunder also, wenn die Heiligen im Preise dieser Tugend unerschöpflich sind! Der heilige Ephrem z. B. nennt die Keuschheit eine himmlische Frühlingsrose, die in der Mitte der Seele blüht und deren Tugendgeruch das ganze Haus mit einem ganz lieblichen Wohlgeruch erfüllt. Der heilige Cyprian nennt die jungfräulichen Seelen die schönsten Blumen im Garten der Kirche, die auserlesenen, schneeweissen Schafe der Herde Christi.

Kein Wunder ferner, wenn die angesehensten heiligen Väter und Kirchenlehrer, wie Athanasius, Ambrosius, Augustinus, Basilius, Chrysostomus, Hiero-

nymus und andre zum Lobe dieser Tugend ganze Werke geschrieben haben!

Kein Wunder endlich, wenn selbst der Heilige Geist voll Bewunderung ausruft: „O, wie schön ist ein keusches Geschlecht im Tugendglanze; denn unsterblich ist sein Andenken, und bei Gott und den Menschen ist es in Ehren!“<sup>1)</sup>

Pfleget also die herrliche und kostbare Tugend der Reinheit!

Mag dies auch manch heißen Kampf kosten, nehmet ihn mutig auf! Maria wird mit euch kämpfen, und mit ihrer Hilfe werdet ihr siegen.

O, wie schön ist es, wenn ihr jeden Abend zur heiligen Jungfrau sprechen könnt: Siehe, ich bringe dir die Lilie der Keuschheit rein und unverfehrt!

Ihr bezeigt endlich Maria eure Liebe, wenn ihr Jesus, ihren göttlichen Sohn, von ganzem Herzen liebt.


Maria liebt ja selbst ihn mehr als sich und will ihn von allen über alles geliebt sehen. Wer daher Jesus betrübt und beleidigt und dabei glaubt, er könne Maria wahrhaft lieben, der täuscht sich selbst.

Liebet also Jesus über alles. Er sei das Ziel eurer Wünsche und der Mittelpunkt eures Strebens, der Gegenstand eurer höchsten Freude und der Inhalt eures Sehnsens. Ihm gehöre eure Arbeit, euer Herz, euer Leben. Er sei euer letzter Gedanke bei Nacht und euer erster beim Erwachen.

---

<sup>1)</sup> Weish. 4, 1.

So pfleget denn im Garten eures Herzens die Rose der Liebe; bringet der Maienkönigin eine recht zärtliche Liebe entgegen, und sie wird euch Liebe mit Liebe vergelten. Ihr Arm wird euch schützen, ihr Mund wird euch segnen und ihr Auge wird über euch wachen, bis ihr göttlicher Sohn euch ruft zum ewigen Mai im Himmel. Amen.



V.

# Vier Lebensregeln.







## 1. Bete!

„Betet ohne Unterlaß.“ 1. Theff. 5, 17.

**E**iner der größten Vorzüge des Menschen vor den übrigen Geschöpfen auf Erden ist, daß er beten kann. Aber wie viele gibt es, die von diesem Vorzuge keinen Gebrauch machen! Sie kümmern sich um alles in der Welt, nur nicht ums Beten; vom Gebete wollen sie nichts wissen. Wer das Tun und Leben der Weltkinder mit offenen Augen betrachtet, der wird diese Behauptung nicht für übertrieben oder unberechtigt halten, der kann sich vielmehr täglich überzeugen von dem Mangel an Gebetseifer, von der Vernachlässigung der gottesdienstlichen Übungen und Andachten, der kann beobachten, wie sogar viele ihren Stolz dareinsetzen, von der Kirche sich fern zu halten. Und doch besteht für den Menschen die Pflicht und die Notwendigkeit zu beten, und ist das Gebet für ihn die höchste Ehre.

Das Gebet ist eine strenge Pflicht, von der niemand entbinden kann, ein ausdrückliches Gebot, das alle angeht und für alle Zeiten gilt.

Davon überzeugt uns die Heilige Schrift. Schon im Alten Bunde befiehlt Gott: „Du sollst den Herrn,

deinen Gott, anbeten und ihm allein dienen;<sup>1)</sup> „rufe zu mir, und ich werde dich erhören;<sup>2)</sup> „laß dich nicht hindern, allzeit zu beten.“<sup>3)</sup> Ebenso deutlich und bestimmt spricht im Neuen Bunde Christus die Pflicht des Gebetes aus: „Betet,“ sagt er,<sup>4)</sup> „bittet, suchet, klopfet an.“<sup>5)</sup> Er will also, daß man bete, suche, anklopfe. Er sagte ferner in einem Gleichnisse, „daß man allzeit beten und nicht nachlassen müsse.“<sup>6)</sup> Hierzu bemerkt der heilige Alfons von Viguori: „Die Worte: man muß beten, bedeuten nach der Auslegung der Gottesgelehrten, vor allem des heiligen Thomas, ein strenges Gebot, das jeden unter einer schweren Sünde zum Beten verpflichtet.“

Wie ihr göttlicher Meister, so lehren auch die Apostel. So schreibt der heilige Paulus: „In allen Dingen laßet euer Anliegen im Gebete und Flehen mit Dankagung vor Gott kund werden.“<sup>7)</sup> „Betet ohne Unterlaß.“<sup>8)</sup> „Seid beharrlich im Gebete und seid wachsam darin mit Dankagung.“<sup>9)</sup> Und der heilige Petrus mahnt: „Seid flug und seid wachsam zu den Gebeten.“<sup>10)</sup>

Der Herr und die Apostel lehrten aber die Pflicht des Gebetes nicht bloß mit Worten, sondern auch durch ihr Beispiel und gaben so jenen einen besondern Nachdruck.

Schon auf sein öffentliches Vehrarnit bereitete Jesus sich durch ein vierzigtägiges Fasten und Beten vor, und während seines Vehrarnites übte er das Gebet so

<sup>1)</sup> Vergl. Luk. 4, 8. — <sup>2)</sup> Jerem. 33, 3. — <sup>3)</sup> Sir. 18, 22. — <sup>4)</sup> Mark. 13, 33. — <sup>5)</sup> Luk. 11, 9. — <sup>6)</sup> Ebend. 18, 1. — <sup>7)</sup> Phil. 4, 6. — <sup>8)</sup> 1. Theff. 5, 17. — <sup>9)</sup> Kol. 4, 2. — <sup>10)</sup> 1. Petr. 4, 7.

eifrig, daß er selbst nach den Mühen des Tages die Nacht im Gebete zubrachte. Ja er unternahm kein wichtiges Geschäft, auf das er sich nicht durch Gebet vorbereitete und das er nicht mit Gebet schloß.

Dem Vorbilde des Lehrers folgten die Schüler. Auch sie haben gebetet und durch Gebet sich vorbereitet auf den Empfang des Heiligen Geistes. Heißt es doch in der Apostelgeschichte, daß sie nach der Himmelfahrt Jesu vom Ölberge zurückkehrten und in den Speisesaal hinaufstiegen, wo „sie alle einmütig im Gebete waren“.<sup>1)</sup>

Doch nicht bloß Jesus und die Apostel, auch die Kirche erinnert uns täglich daran, daß wir zum Gebete verpflichtet sind. Oder was ist ihr Glockenschall und ihr Gottesdienst, was sind ihre Feste anders als eine Aufforderung an ihre Kinder: Kommet und betet; ihr müßt beten?

Desgleichen sind alle Lehrer des geistigen Lebens darin einig, daß das Gebet für jeden Pflicht sei.

Es ist aber auch jedem, der christlich leben und selig sterben will, notwendig.

Wohl wird in der heiligen Taufe die Erbsünde nachgelassen; allein die Begierlichkeit und der Reiz zur Sünde bleibt im Menschen zurück; auch ist er den Versuchungen der Welt und den Angriffen des Teufels stets ausgesetzt. Darum werden wir in der Heiligen Schrift so oft aufs eindringlichste gemahnt und aufgefordert, uns der Welt nicht gleichförmig zu machen, sondern ihren Geist zu überwinden durch den Geist Gottes. Gott gibt aber seinen guten Geist

---

<sup>1)</sup> Apg. 1, 14.

nur denen, die ihn darum bitten. Und wer möchte sich getrauen, den entschiedenen Kampf gegen die Welt und den Teufel zu führen ohne besondern, himmlischen Gnadenbeistand? Dieser Beistand aber wird nur durch das Gebet erlangt. Ohne Gebet keine Gnade und ohne Gnade kein Heil. „Wir glauben,“ sagt der heilige Augustinus, „daß niemand zur Seligkeit gelangt, den Gott nicht ruft; daß niemand, der berufen wird, ohne den Beistand Gottes sein Heil erreicht, und daß dieser Beistand nur durch das Gebet erlangt wird.“ Und der heilige Chrysostomus schreibt: „Wer aus den Gerechten hat ohne Gebet gestritten? Moses betet und überwindet; er läßt im Gebete nach und wird überwunden. Daher lerne ein Christ, wie sehr ihm das Gebet notwendig sei; er lerne, woher sein Sieg und seine Niederlage im geistigen Streite komme.“ Von der Übung des Gebetes kommt der Sieg, die Vernachlässigung desselben führt zur Niederlage und zum Untergange. „Gleichwie eine Stadt,“ bemerkt der nämliche heilige Chrysostomus, „welche nicht von Mauern umschlossen ist, leicht in die Gewalt der Feinde fällt, weil ihr das fehlt, wodurch der feindliche Angriff abgehalten wird, so bringt auch der Teufel eine Seele, die nicht durch das Gebet befestigt ist, leicht in seine Gewalt, dringt ein und füllt sie ohne Mühe mit jeder Art von Lasten an.“ „Wie“ dagegen „das Gebrüll des Löwen die Tiere verjagt, so verscheucht das Gebet die Teufel.“ Deshalb bittet der heilige Bernhard alle Christen, daß sie stets zum Gebete ihre Zuflucht nehmen.

Das Gebet ist dem Menschen Pflicht; es ist ihm notwendig; es gereicht ihm aber auch zur Ehre;

denn es macht uns zu Genossen der Engel, ja es erhebt uns zu Gott selbst.

Die Aufgabe der Engel ist, Gott unaufhörlich zu huldigen, ihn zu preisen und sein Lob zu singen. Das Gebet versetzt uns nun in die Reihen dieser himmlischen Geister, es vereinigt uns mit ihnen, und wir stimmen ein in die Verherrlichung, die sie dem dreimal Heiligen zollen. O erhabene Stellung des Betenden, in der er mit dem Psalmisten rufen kann: „Angegesichts der Engel will ich dir lobsingen.“<sup>1)</sup> Welche Ehre für uns, daß es uns schon hier auf Erden gestattet ist, das zu tun, womit die seligen Himmelsbürger sich in Ewigkeit beschäftigen!

Doch das Gebet erhebt uns nicht bloß in die Ehre der Engel, es erhebt uns zu Gott selbst, es ist die wahre Jakobsleiter, auf der wir zum Himmel emporsteigen, um mit Gott vertraulich zu verkehren. Kann es etwas Ehrevolleres für uns geben? Fraget den heiligen Chrysostomus, und er wird euch antworten: „Wie ein Mensch, der im Angesichte eines Heeres, der Feldherren und Fürsten mit dem Könige sprechen darf, aller Augen auf sich zieht und dadurch zu Ansehen gelangt, so verhält es sich auch mit dem Betenden. In der That, wie erhaben ist es, wenn ein Mensch in Gegenwart aller Engel und Erzengel, der Seraphim, der Cherubim und aller himmlischen Kräfte mit aller Freudigkeit und Zuversicht vor den König jener Mächte hintreten und zu ihm sprechen darf! Ja „das ist die höchste Würde und das Größte von allem; das ist eine Ehre, die selbst die Herrlich-

<sup>1)</sup> Ps. 137, 1.



keit der Engel übertrifft“. Fraget ferner den heiligen Gregor von Nyssa, und er wird euch versichern, daß „von allem, was man in diesem Leben ehrt und für kostbar hält, es nichts Besseres gibt als das Gebet“.

Das Gebet ist also Pflicht: erfüllet sie. Das Gebet ehrt: erwerbet euch diese Ehre. Das Gebet ist notwendig: pfleget es. Pfleget es aber nicht bloß jetzt, sondern während eures ganzen Lebens. Wie viele studierende Jünglinge erleiden, hinausgeschleudert in das stürmische Meer der Welt, Schiffbruch am Glauben, an der Sittlichkeit, am christlichen Leben und gehen so elend zugrunde! Woher diese beweinenswerte Erscheinung? Ach, sie haben mit dem Verlassen des Gymnasiums, des Seminars, des Elternhauses auch die Übung des Gebetes verlassen und deshalb den heiligen Kompaß verloren, der sie wohlbehalten durch die hochgehenden Wogen der Welt hätte führen können.

O, möchtet doch nicht auch ihr einmal dieses traurige Los teilen! Möchtet ihr vielmehr alle einst im Leben draußen wie jetzt hier ein gottgefälliges Leben führen und nach diesem Leben zur himmlischen Freude zugelassen werden! Das ist der sehnlichste Wunsch, den ich für euch hege. Vernachlässiget deshalb das Gebet nicht, nein, betet ohne Unterlaß! Amen.

## 2. Arbeite!

„Der Mensch ist zur Arbeit geboren wie der Vogel zum Fluge.“ Job 5, 7.

**N**o ist ein Geschöpf im ganzen Universum, das nicht in seiner Weise tätig ist?

Es erscheint jeden Tag die Sonne am Horizont und gießt ihr Licht und ihre Wärme über die Erde aus; es kreist fortwährend das Gestirn in der ihm von Gott vorgezeichneten Bahn; es regt sich das Tier, um die nötige Speise sich zu erwerben; es ziert sich der Baum mit Früchten und die Furche gibt uns ihre Ähren.

Und der Mensch? Darf er eine Ausnahme machen? Nein, auch er soll und muß arbeiten; ist ja die Arbeit für ihn Pflicht und Notwendigkeit.

Die Arbeit ist ein Gesetz des menschlichen Lebens, dem niemand sich entziehen kann: „Der Mensch ist zur Arbeit geboren wie der Vogel zum Fluge.“<sup>1)</sup> Diesem Gesetze war der Mensch schon in seinem Unschuldszustande im Paradiese unterworfen, wie die

---

<sup>1)</sup> Job 5, 7.

Schöpfungsgeschichte berichtet: „Gott, der Herr, nahm den Menschen und setzte ihn in den Lustgarten, damit er ihn bebaue und bewahre.“<sup>1)</sup> Freilich war damals die Arbeit dem Menschen eine Lust, ein Vergnügen. Mühevoll, beschwerlich und lästig wurde sie ihm erst durch den Sündenfall Adams. Nach der ersten Sünde sprach nämlich Gott zu Adam: „Im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brot essen, bis du zur Erde zurückkehrst, von der du genommen bist.“<sup>2)</sup> Diese Strafe traf aber nicht bloß unsern Stammvater, sondern alle Menschen, „da alle in Adam gesündigt haben“.<sup>3)</sup>

Die Arbeitslust ist also zur Arbeitslast herabgeunken, Pflicht aber ist sie geblieben, ja sie liegt seit diesem Urtheilspruche sogar als eine strengere Pflicht auf den Schultern des Menschen, als es von Gott von Anfang an gewollt war, weil sie seitdem zugleich Strafe ist. Und zwar ist diese Pflicht allgemein, ohne Rücksicht auf Alter, Geschlecht, Rang und Stand des Menschen; sie umfaßt den Armen wie den Reichen, den Landmann wie den Gelehrten, den Schüler wie den Lehrer, den Untertanen wie den Herrscher. Wohl ist die Arbeit verschieden: der eine hat mit dem Körper, der andre mit dem Geiste zu arbeiten; arbeiten aber müssen alle, keinem ist es gestattet, das Joch der Arbeit von sich abzuschütteln und träger Ruhe zu pflegen. Wer dies trotzdem tut, handelt demnach gegen Gottes Vorschrift und verfehlt sich gegen seine Bestimmung. Er ist ein Greuel vor Gott, ein Unding im Haushalte Gottes, mag er auch noch

---

<sup>1)</sup> 1. Mos. 2, 15. — <sup>2)</sup> Ebend. 3, 19. — <sup>3)</sup> Röm. 5, 12.

so reich und angesehen in den Augen der Kinder dieser Welt sein.

Die Arbeit ist für den Menschen Pflicht; sie ist ihm aber auch notwendig und zwar zunächst mit Rücksicht auf sein geistiges Wohl.

Wer nicht arbeitet, nicht tätig ist, geht müßig; „der Müßiggang aber ist aller Laster Anfang.“

Die Wahrheit dieses Satzes bestätigt uns vor allem die Heilige Schrift. Wir lesen nämlich im Buche Ecclesiastikus: „Der Müßiggang lehrt viel Böses.“<sup>1)</sup>

Diese Wahrheit bestätigen uns sodann die heiligen Väter. So schreibt der heilige Hieronymus: „Haltet nur für gewiß und zweifelt nicht, aller bösen Begierlichkeit, aller fleischlichen Unreinigkeit und aller Sünde Mutter ist der Müßiggang.“ Ähnlich drückt sich auch der heilige Bernhard aus: „Der Müßiggang,“ sagt er, „ist eine Grube aller Versuchungen und unehrbaren Gedanken;“ desgleichen auch der heilige Chrysostomus, wenn er schreibt: „Der Müßiggang ist ein Lehrer aller Laster.“

Diese Wahrheit findet endlich ihre Bestätigung durch zahllose Beispiele. Ich will nur die bekanntesten hervorheben. Solange die Israeliten in der ägyptischen Gefangenschaft angestrengt zu arbeiten hatten, dachten sie nicht an Unglauben und Abgötterei; sobald sie aber aus der Gefangenschaft befreit in der Wüste ohne Beschäftigung waren und nichts anders zu tun hatten als zu „essen, zu trinken und zu spielen“,<sup>2)</sup> da machten sie sich aus lauter Langweile

<sup>1)</sup> Sir. 33, 29. — <sup>2)</sup> 2. Mos. 32, 6.

ein goldenes Kalb, opferten demselben und beteten es an: „Sie haben sich ein gegoffenes Kalb gemacht und gesprochen: Das sind deine Götter, Israel, die dich herausgeführt aus dem Lande Agypten.“<sup>1)</sup>

Und woher haben die schrecklichen Verbrechen Sodomas und Gomorrhas ihren Anfang genommen? Hört, was der Prophet Ezechiel schreibt:<sup>2)</sup> „Siehe, dies war die Schuld Sodomas: Hochmut, Genüge an Brot, Überfluß und Müßiggang bei ihr und ihren Töchtern.“

Was endlich hat Salomon zum Gözendiener gemacht? Der Müßiggang.

Doch was brauche ich euch so viele Beispiele aufzuführen? Fraget euch selbst, euer eigenes Herz, wann ihr am meisten zum Bösen versucht wurdet und wann ihr den Versuchungen unterlaget, und ihr werdet euch gestehen müssen: damals war es, als wir dem Müßiggang frönten, als wir unsre Zeit mit Nichtstun zubrachten.

Darum mahnt der heilige Hieronymus: „Arbeite immer etwas, damit der Teufel dich allzeit beschäftigt finde.“

Die Arbeit ist uns sodann notwendig mit Rücksicht auf unser zeitliches Wohl.

Es gab wohl noch keine Zeit, die so hohe Anforderungen an die menschliche Arbeitskraft gestellt hat als die unsre. Niemals auch war die Konkurrenz in allen Ständen so groß als in der Gegenwart. Wer darum heutzutage nicht zurückstehen, sondern vorwärts kommen will, der muß arbeiten, rastlos und

---

<sup>1)</sup> 2. Mos. 32, 4. — <sup>2)</sup> 16, 49.

energisch, mit Aufbietung aller Kraft arbeiten, mag nun sein Beruf geistige oder körperliche Arbeiten auferlegen. Mehr als je gilt in unsern Tagen das Wort des großen Horaz: „Nil sine magno vita labore dedit mortalibus.“<sup>1)</sup>

Betrachte den Künstler, den Gelehrten, den Redner, den Staatsmann, die zu hohem Ruhme gelangt sind. Siehst du nicht in ihren ernsten Zügen die Spuren rastlosen Strebens? Betrachte den Beamten, den Industriellen, die eine ehrenvolle Stellung im Staate, in der menschlichen Gesellschaft einnehmen. Siehst du nicht an ihren gefurchten Gesichtern und ihren gebleichten Haaren, daß sie vom frühen Morgen bis zum späten Abend, ja oft bis tief in die Nacht hinein angestrengt tätig sind? Betrachte den Landmann, der sich eine sorgenfreie Lage errungen. Erkennst du nicht an den zahlreichen Schwielen in seinen Händen, daß sein Leben eine fortgesetzte Kette von Mühen und Arbeiten ist?

Wollt ihr also im Leben es zu etwas bringen, wollt ihr einmal eine angesehene Stellung einnehmen, wohlán, angestrengte und unermüdliche Arbeit ist die unerläßliche Bedingung hierzu. Zu einer solchen Arbeit werdet ihr aber einmal nicht fähig sein, wenn ihr sie nicht schon in der Jugend gelernt und gepflegt habt.

Doch ich höre einen sagen: Wohl nehme ich es jetzt leicht mit meiner Pflicht; allein wenn ich einmal zu meinem Fachstudium und eigentlichen Berufe gelangt bin, dann werde ich meine ganze Kraft ein-

<sup>1)</sup> Sat. I. 8, 59.



setzen, ich werde unermüdlich tätig sein. Oder habe ich denn keinen freien Willen, so daß ich nicht jeden Augenblick meine Lebensweise ändern könnte? Du Tor! Weißt du denn nicht, welche große Macht und Gewalt die hergebrachte und eingewurzelte Gewohnheit über den freien Willen des Menschen ausübt? Kennst du nicht das Sprichwort: „Die Gewohnheit treibt ebenso wie die angeborene Natur selbst?“ Was will dieses anders sagen als: Was man gewohnt ist, tut man gern, übt man leicht; was man aber nicht gewohnt ist, fällt einem schwer, oft so schwer, daß man vor demselben von vornherein zurückschaudert. „So ist es kein Wunder,“ spricht ein Kirchenlehrer, „wenn ein Bauersmann bei schwerer Handarbeit und langer Mahlzeit vergnügt und frohen Mutes ist; denn er ist daran gewöhnt; fordere dies aber von einem Vornehmen mit gleicher Arbeit und bei gleicher Kost und sage ihm, er habe freien Willen, fürwahr, er wird antworten: „Ich kann es nicht; denn ich bin es nicht gewohnt.“ Ist und bleibt es aber schwer, seine Gewohnheit überhaupt zu ändern, so ist es doppelt schwer, die in der Jugend angenommene Gewohnheit zu ändern oder gar auszurotten, weil diese am tiefsten einzuwurzeln pflegt und deshalb am widerstandsfähigsten ist und am zähesten haftet.

Wohl kommen auch hier Ausnahmen vor; allein sie sind selten, und im allgemeinen und in den allermeisten Fällen trifft die Regel zu: Wie der Mensch in der Jugend ist, so wird er auch im spätern Leben bleiben. Das bestätigt uns die Heilige Schrift mit den Worten: „Hat ein Jüngling seinen Weg gewohnt, so geht er nicht davon ab, wenn er auch alt

geworden.“<sup>1)</sup> Und ein Sprichwort sagt: „Jung gewohnt, alt getan.“ Darum arbeitet schon jetzt mit aller Kraft, damit ihr euch an energische Arbeit gewöhnet; denn ohne sie gibt es im Leben kein Vorwärtsskommen, keine Belohnung, keine Ehre!

Der römische Kaiser Septimius Severus lag im Jahre 211 nach Christus zu York in Britannien krank darnieder und war seiner letzten Stunde nahe. Da trat der machehabende Tribun zu ihm hin und bekehrte die Tagesparole für die Soldaten. Der sterbende Kaiser richtete sich mühsam auf und sprach mit gebrochener Stimme: „Laboremus!“ Herrliches Wort, das gleichsam sein Testament für seine treuen Krieger war! „Laboremus!“ das ist die Parole, die ich heute auch euch fürs ganze Leben geben möchte. Arbeitet aber stets aus Liebe zu Gott, für Jesus, damit eure Arbeiten auch für die Ewigkeit verdienstlich seien. „Was ihr immer tuet, tuet alles im Namen des Herrn Jesus Christus.“<sup>2)</sup> Amen.

<sup>1)</sup> Spr. 22, 6. — <sup>2)</sup> Kol. 3, 17.

### 3. Meide die Todsünde!

„Alle Tage deines Lebens habe Gott im Herzen und hüte dich, je in eine Sünde zu willigen und die Gebote des Herrn, unsers Gottes, außer acht zu lassen.“

Tob. 4, 6.

**T**odsünde! Gibt es wohl einen unter euch, der beim Gedanken an diese Sünde nicht mit Schrecken und Ekel erfüllt würde? Ich möchte dies nicht behaupten, gebe mich vielmehr der frohen Hoffnung hin, daß ihr alle diese Sünde als das größte Übel erkennt und verabscheut. Wenn ich gleichwohl heute von der Todsünde spreche, so beabsichtige ich damit nichts anders, als euch auch in der Zukunft von dieser Sünde fernzuhalten.

Bedenket zu diesem Ende vor allem, was Gott und was der Mensch ist.

Gott ist der Schöpfer aller Dinge: „Durch ihn ist alles erschaffen worden, das Sichtbare und das Unsichtbare.“<sup>1)</sup> Deshalb gehört ihm auch alles: „Dem Herrn gehört das Meer und er hat es gemacht;“<sup>2)</sup> „dem Herrn gehört die Erde und ihre

<sup>1)</sup> Kol. 1, 16. — <sup>2)</sup> Ps. 94, 5.

Fülle;“<sup>1)</sup> „der Herr, der die Welt und alles gemacht hat, was in ihr ist, ist der Herr des Himmels und der Erde.“<sup>2)</sup> „Er ist der König aller Könige und der Herr aller Herren,“<sup>3)</sup> dessen „Thron der Himmel und dessen Fußschemel die Erde ist.“<sup>4)</sup> „Ihm dienen alle Völker, Geschlechter und Zungen; seine Macht ist ewige Macht, die nicht genommen wird gleichwie sein Königtum, das nie zugrunde geht.“<sup>5)</sup> „Ohne seinen Willen fällt kein Sperling vom Dache,“<sup>6)</sup> kein Haar vom Haupte, kein Blatt vom Baume. „Er beruhigt mit einem Worte das aufgeregte Meer und weist es in seine Schranken zurück; er weist dem Regensturze seine Bahn und dem rollenden Donner seinen Weg; er entsendet die Blitze und ruft sie zurück, und sie antworten ihm: Hier sind wir.“<sup>7)</sup>

Und was ist der Mensch? Ein armseliges, schwaches, gebrechliches Geschöpf, „dessen Tage wie Gras sind“, das heute grünt und morgen verdorrt ist; „ein Geschöpf, das dahinwelkt wie eine Blume des Fel-des,“<sup>8)</sup> dessen Leben „ein Dunst ist, der eine kleine Weile sichtbar ist und dann verschwindet.“<sup>9)</sup> Was ist der Mensch? „Erde und Staub“,<sup>10)</sup> „ein Wurm“,<sup>11)</sup> die Speise der Würmer.

Und ein so elendes, so jammervolles Geschöpf könnte es wagen, einen Gott von solch unermesslicher, unendlicher Majestät schwer zu beleidigen? Der schwache, ohnmächtige Mensch könnte sich erheben, gegen den starken und allmächtigen Gott durch eine schwere Über-

<sup>1)</sup> Ps. 23, 1. — <sup>2)</sup> Apg. 17, 24. — <sup>3)</sup> 1. Tim. 6, 15. —

<sup>4)</sup> Jf. 66, 1. — <sup>5)</sup> Dan. 7, 14. — <sup>6)</sup> Matth. 10, 29. — <sup>7)</sup> Job 38, 8. 11. 25. 35. — <sup>8)</sup> Ps. 102, 15. — <sup>9)</sup> Jaf. 4, 15. — <sup>10)</sup> Sir. 17, 31. — <sup>11)</sup> Job 25, 6.

tretung seines Gesetzes sich aufzulehnen, zu empören?  
 „Ein elendes Stäubchen, das der leiseste Windhauch  
 zerstreut, ohne daß es sich wieder sammeln kann, sollte  
 sich erfrechen, eine so furchtbare Majestät zu reizen?“  
 (St. Bernhard.) Wäre dies nicht die größte Ver-  
 wegenheit, eine unendliche Vermessenheit?

Gott schwer zu beleidigen, wäre aber auch der  
 ichwärzeste Undank.

Der große Feldherr und Staatsmann Julius  
 Cäsar strebte, um dem ewigen Parteigetriebe in Rom  
 ein Ende zu machen, nach der Alleinherrschaft. Des-  
 halb bildete sich eine Verschwörung, um ihn zu er-  
 morden. Der Anschlag gelang. Als nämlich Cäsar  
 am 15. März (44 v. Chr.) trotz mehrfacher Warnung  
 die Senatsversammlung besuchte, wurde er von den  
 Verschworenen umringt und durch Dolchstiche nieder-  
 gestoßen. Unter seinen Mördern befand sich auch Bru-  
 tus, jener Brutus, den er so zärtlich liebte, den er  
 mit Wohlthaten überhäuft, ja selbst zum Statthalter  
 von Gallien erhoben hatte. Dieser Undank des Bru-  
 tus schmerzte ihn mehr als alle Wunden, und ster-  
 bend rief er noch aus: „Auch du, mein Brutus?“  
 Wahrlich, ein abscheulicher Undank, der mit Recht für  
 alle Zeiten gebrandmarkt ist!

Doch der Undank, dessen sich der Mensch gegen  
 Gott durch die Todsünde schuldig macht, ist noch viel,  
 viel größer und abscheulicher; denn Brutus empfing  
 von Cäsar nur irdische Güter und zeitliche Ehren, die  
 heute sind und morgen vergehen; der Sünder aber  
 wurde von Gott nicht bloß mit vergänglichen, son-  
 dern auch mit ewigen Gütern bereichert und mit himm-  
 lischen Ehren überhäuft. Er verdankt ihm nicht nur

sein Dasein und Leben, seine Gesundheit, seine Kräfte und Fähigkeiten, sondern auch tausend übernatürliche Gaben. Gott hat ihn aus der Knechtschaft des Teufels befreit und zur Freiheit des Kindes Gottes erhoben; er verlieh ihm die heiligmachende Gnade und bereicherte ihn mit Schätzen der Heiligkeit, der Unschuld; er schmückte ihn mit der Gnade des Glaubens und bestimmte ihn zum Erben des Himmels. Und all diese und zahllose andre übernatürliche Gnadengaben, die der Mensch von Gott erhalten, sind noch dazu mit dem Herzblute des Sohnes Gottes erkaufte.

Gebührt aber Gott für solch unendliche Wohltaten nicht auch unendlicher Dank? Wer wollte dies leugnen? Allein was tut der Mensch, der schwer sündigt? Er vergilt nicht bloß Gutes mit Bösem, sondern weist Gottes Gaben mit Verachtung zurück, ja er schleudert sie Gott ins Gesicht und mißbraucht so aufs schmachlichste die Wohltat selbst gegen den Wohltäter.

Und eines solchen Undankes könnten wir je fähig sein? Nein und tausendmal nein.

Soll ich, um euch von der Todsünde abzuschrecken, euch noch auf die Folgen derselben hinweisen? Soll ich euch die unheilvolle Veränderung schildern, die an der Seele nach begangener schwerer Sünde vor sich geht; schildern die schreckliche Strafe, welche die Seele im Jenseits erwartet, wenn sie mit einer Todsünde belastet aus der Welt scheidet?

Was ist doch die Seele im Stande der Gnade Herrliches und Wunderbares! Der heilige Ambrosius nennt sie mit Recht „die Braut des Allerhöchsten, den Tempel des lebendigen Gottes, das Gefäß



der Auserwählung, das Ruhebett des ewigen Königs, die Schwester der Engel, die Erbin des Himmels“. Und Gott selbst ist von ihrer Schönheit und ihrem Glanze so entzückt, daß er sich nicht enthalten kann auszurufen: „Siehe, du bist schön, meine Freundin, siehe, du bist schön!“<sup>1)</sup> Kaum aber hat sie eine Todsünde begangen, so hat sie auch schon die Gnade verloren und mit derselben auch ihre früheren Vorzüge, ihre Herrlichkeit und Pracht. „Die Braut Gottes ist eine Freundin des Teufels geworden, der Tempel des Heiligen Geistes hat sich in eine Räuberhöhle verwandelt, das auserwählte Gefäß in einen Behälter des Verderbens, das Ruhebett des himmlischen Königs in eine Düngerstätte, die Schwester der Engel in eine Gefährtin der Dämonen.“ (St. Ambrosius.) „Gott hat sie aus dem Buche der Lebendigen ausgelöscht;“<sup>2)</sup> sie ist für ihn tot, gestorben, wie der Prophet Ezechiel sagt: „Welche Seele (schwer) sündigt, die soll sterben.“<sup>3)</sup> Ist sie aber tot, dann sind es auch ihre Verdienste, die sie sich durch gute Werke gesammelt hatte, wie der nämliche Prophet berichtet: „Wenn sich der Gerechte von der Gerechtigkeit abwendet und Böses tut nach allen Greueln, die der Gottlose zu tun pflegt, so wird all seiner Gerechtigkeit, die er geübt, nicht mehr gedacht werden.“<sup>4)</sup> Ist die Seele tot für Gott, dann sind auch alle Werke, die sie in diesem Zustande verrichtet, für den Himmel tot, d. h. sie haben keinen Anspruch auf himmlischen Lohn, mögen sie auch an sich noch so groß und heldenmütig sein. „Wenn ich all meine Güter zur Speisung der Armen ausstelte,“

1) Hohel. 1, 14. — 2) Vergl. 2. Mos. 32, 33. — 3) Ezech. 18, 4.  
— 4) Ebenb. 18, 24.

schreibt nämlich der heilige Paulus, „und wenn ich meinen Leib den brennendsten Schmerzen hingäbe, hätte aber die Liebe nicht, so nützte es mir nichts.“<sup>1)</sup> Ist das nicht ein trauriges Los?

Aber noch schrecklicher ist das Schicksal der toten Seele im andern Leben; denn ihr Grab ist die Hölle, die Hölle mit ihren ewigen Schmerzen und unerträglichen Qualen, die Hölle, „wo der Wurm nicht stirbt und das Feuer nicht erlischt.“<sup>2)</sup> Mag ihr Leib unter dem prachtvollsten Marmordenkmal oder unter einem schmucklosen, zerfallenen Rasenhügel liegen, das ist gleich: ihr Grab ist die Hölle, die Hölle, aus der es keine Rettung, keine Erlösung gibt, die Hölle, an deren Pforte ein Dichter die schauerlichen und niederschmetternden Worte geschrieben: „Laßt, die ihr ein-  
geht, jede Hoffnung fahren.“<sup>3)</sup>

Und wir wollten es wagen eine Todsünde zu begehen? Wir wollten die uns von Gott verliehenen himmlischen Güter und Schätze von uns werfen? Wir wollten uns der Gefahr aussetzen, auf ewig verdammt zu werden? Nein und tausendmal nein.

So ist denn unser Entschluß gefaßt, der Entschluß: Eher wollen wir alles opfern, alles verlieren, alles leiden, als eine Todsünde begehen. Nichts in der Welt soll uns von diesem Vorsatze abwendig machen, nichts. Du aber, o Gott, gib uns zum Wollen auch das Vollbringen; denn „ich weiß, daß der Mensch sein Tun nicht in seiner Gewalt hat, und daß es in niemandes Macht ist, wie er wandle und seine Schritte richte.“<sup>4)</sup> Amen.

<sup>1)</sup> 1. Kor. 13, 3. — <sup>2)</sup> Mark. 9, 43. — <sup>3)</sup> Dante, Hölle, 3, 9.  
— <sup>4)</sup> Jer. 10, 23.

#### 4. Fliehe die Unkeuschheit!

„Gott hat uns nicht zur Unreinigkeit berufen, sondern zur Heiligkeit.“

1. Theff. 4, 7.

**U**nter allen Hauptsünden ist wohl die Unkeuschheit eine der häufigsten. Tausende und Tausende huldigen diesem Vaster, Tausende und Abertausende ergeben sich diesem ihrem größten und grimmigsten Feinde, ohne des Jammers und Glends zu gedenken, das ihrer wartet. O diese Unglücklichen! „Täuschet euch nicht,“ ruft der heilige Paulus ihnen zu; „was der Mensch säet, das wird er ernten; wer säet im Fleische, der wird vom Fleische ernten.“<sup>1)</sup> Der Unkeusche säet im Fleische, er säet Schande und Verderben, und Schande und Verderben wird er ernten.

Der Unkeusche erntet Schande.

Durch die Unkeuschheit wird der Mensch dem Tiere ähnlich, weil er durch dieselbe ganz unter die Botmäßigkeit der tierischen Gelüste gerät und darin seine höchste Befriedigung sucht, worin das unreine Tier sie findet. Diese auffallende Ähnlichkeit mit dem

---

<sup>1)</sup> Gal. 6, 7. 8.

Tiere ist aber ein abscheulicher Schandfleck, die tiefste Erniedrigung für den Menschen und namentlich für den Christen. Des Menschen und Christen letztes Ziel und höchste Seligkeit ist nämlich natürliche und übernatürliche Gottähnlichkeit; es kann also gewiß nichts Schmachvolleres gedacht werden, als daß jener, der da zur Gottähnlichkeit geschaffen und bestimmt ist, sich nicht schämt, dem Tiere ähnlich zu werden. Darum schreibt ein geistlicher Lehrer, Eusebius: „Die Unkeuschheit befleckt den Ruf, und Schande und Verachtung folgen ihr auf dem Fuße nach.“ Und der Heilige Geist sagt: „Der Unkeusche sammelt sich Unehre und Schande und seine Schmach wird nimmermehr ausgetilgt.“<sup>1)</sup>

Das fühlt der Unkeusche selbst; denn keine Sünde will er vor sich selbst so wenig eingestehen als diese. Und was tut er nicht alles, um sie vor der Welt zu verbergen! Er bringt Opfer, er leugnet, er schwört, er schreckt selbst vor dem Mord und Selbstmord nicht zurück. Welche Sünde hat ferner zu mehr ungünstigen Beichten, gottesräuberischen Kommunionen verleitet und verführt als eben diese? Und wie viele, die mit der Furcht vor Gott und mit der Schande stritten, haben dieser nachgegeben und lieber von den Sakramenten sich fern gehalten, als das Bekenntnis ihrer Greuel abgelegt! Ja, der Unkeusche möchte lieber alles preisgeben, alles erdulden, alles leiden, als daß seine böse That bekannt würde.

Wenn aber das Geheimnis seiner Bosheit zuweilen offenbar wird, welches Ärgernis vor der Welt,

<sup>1)</sup> Spr. 6, 32. 33.

welche Schande, welche Schmach! Denn nichts gibt es, was den Menschen in den Augen seiner Mitmenschen so sehr herabsetzt und verächtlich macht als die Unkeuschheit. Man nennt den Unkeuschen einen Unzüchtigen und Sittenlosen, der aller Zucht und Sitte bar ist, der keinen Anspruch auf Ehre mehr hat; man deutet mit dem Finger auf ihn; jedermann flieht vor ihm; er ist der Gegenstand des Abscheues bei jung und alt; seine Freunde meiden ihn; seine Verwandten schämen sich seiner; selbst seine früheren Pastergenossen verächteln ihn. Und erst seine Eltern! Die Schande, die er über sie gebracht, wie drückt sie ihr graues Haupt nieder, wie nagt sie an ihrem Herzen! Sie wagen kaum mehr, sich in der Öffentlichkeit blicken zu lassen, und weinen und wehklagen in ihrem einsamen Kämmerlein wie die Mütter von Rama, deren Kinder erchlagen in ihrem Blute lagen. In der That, „der Unkeusche sammelt sich Unehre und Schande, und seine Schmach wird nimmermehr ausgeilgt.“

Noch mehr! Der Unkeusche erntet auch Verderben und zwar zunächst hinsichtlich seines Körpers.

Wie die Rose durch den verjüngenden Mehltau sich entblättert und ihre Knospe dahinwelkt, so welkt die Blüte und Frische des Körpers dahin durch das Gift der Unzucht, und an ihre Stelle treten häufig Krankheiten und Siedtum, denen ein frühzeitiger Tod folgt. O ja, es ist wahr, was der heilige Ludwig von Granada schreibt: „Unter allen Pastern ist keines so verderblich wie das Paster der Unzucht. Es entnervt die Kräfte des Menschen, raubt ihm seine natür-

liche Schönheit, untergräbt die Gesundheit des Körpers, verursacht zahllose Krankheiten; es nagt an der Blüte der Jugend, macht sie welken vor der Zeit und führt ein frühzeitiges Greisenalter herbei." Es ist wahr, was der berühmte Arzt Tissot auf Grund seiner Erfahrungen und Beobachtungen versichert: „Keine ansteckende Krankheit zerrüttet so gewaltig die natürlichen Kräfte des Leibes, schwächt in dem Grade die Jugend und verkürzt so sehr das menschliche Leben als die Sünde der Unzucht." Und wenn der berühmte Arzt Hufeland nach der Ursache sucht, warum die meisten Menschen ihre Lebenszeit nicht ausfüllen, sondern vor der Zeit sterben, so findet auch er sie hauptsächlich in unzüchtlicher Ausschweifung, und er nennt insbesondere die Unkeuschheit der Jugend das gewisseste und fürchterlichste Verkürzungs- und Verkümmierungsmittel des Lebens.

In der That, mehr als das Schwert des Krieges und mehr als Pest und Hunger hat das verheerende Gift der Unzucht getötet und frühzeitig ins Grab geworfen.

Doch nicht nur auf den Körper wirkt die Unkeuschheit so nachtheilig, sondern auch auf die Seele in ihren natürlichen Kräften.

Mit der durch die Unkeuschheit bewirkten Entnervung des Körpers geht nämlich die Schwächung des Geistes notwendig Hand in Hand. Der Verstand des Unkeuschen verliert allmählich seine Schärfe und wird endlich ganz abgestumpft, das Gedächtnis und die Denkkraft werden geschwächt, der Wille verliert alle Energie, ja nicht selten hat länger fortgesetzte Unzucht vollständigen Wahnsinn im Gefolge. Das



lehren die berühmtesten Ärzte, bestätigt die allgemeine Erfahrung und beleuchten in gräßlicher Weise die Annalen der Irrenhäuser.

Wie jammerschade ist es doch um so manchen studierenden Jüngling, der durch seine prächtigen Anlagen zu den schönsten Hoffnungen berechtigt, aber durch das abscheuliche Laster der Wollust frühzeitig eine Beute des Verderbens an Leib und Geist wird! Hoffnungsvoll übergaben Eltern, Erzieher und Lehrer ihn der Welt, und krank und siech, gebrochen an Körper und Geist kehrt er in die Heimat zurück.

Die Unkeuschheit wirkt endlich verderblich auf die Seele in ihrer übernatürlichen Existenz.

Schon der Heide Seneka schreibt: „Es kann sich nicht zur Empfindung des Göttlichen erheben, wer seine Freude in der Befriedigung jener Gelüste sucht, die stets Reue und Schande nach sich ziehen.“ Der Unkeusche findet bald keine Freude mehr an Gott und göttlichen Dingen, keinen Eifer zur Andacht und zu guten Werken, keine Begierde nach himmlischen Gütern. Das Gebet und der Gottesdienst werden ihm zum Ekel, der Empfang der heiligen Sacramente wird gemieden, er sinkt immer tiefer, er verliert den Glauben, er wird verstockt. Und was wartet seiner im Jenseits? Wehe! Wehe! Nichts Unreines kann in den Himmel eingehen; niemals kann der reinste und heiligste Gott an einer unreinen Seele Gefallen finden und mit derselben zusammenwohnen, nein, nein, „kein Unreiner wird ins Himmelreich eingehen,“<sup>1)</sup> son-

<sup>1)</sup> Eph. 5, 5.

dern „der Unzüchtigen Anteil wird sein im Pfuhle, der mit Feuer und Schwefel brennt“.<sup>1)</sup>

Liebe Jüglinge, verabscheuet deshalb die Unkeuschheit! Fürchtet jede Gefahr zur Unzucht; denn „wer die Gefahr liebt, kommt darin um“!<sup>2)</sup> Umzäunet eure Ohren, beherrschet eure Augen, widerstehet den Begierden, meidet die bösen Gelegenheiten, fliehet die schlimmen Kameraden, hütet euch vor unsittlicher Lektüre! Betet! Habet stets Gott vor Augen, damit an euch das Wort der Verheißung sich erfülle: „Selig, die reinen Herzens sind; denn sie werden Gott anschauen.“<sup>3)</sup> Amen.

---

1) Offb. 21, 8. — 2) Sir. 3, 27. — 3) Matth. 5, 8.

## Inhaltsverzeichnis.

|                   | Seite |
|-------------------|-------|
| Vorwort . . . . . | III   |

### I. Christus.

|                                                                                                     |    |
|-----------------------------------------------------------------------------------------------------|----|
| 1. Die völlige Umgestaltung der Welt durch Christus ein Beweis seiner Gottheit . . . . .            | 3  |
| 2. Die Liebe der Menschheit zu Christus ein Beweis seiner Gottheit . . . . .                        | 12 |
| 3. Das Zeugnis Christi von seiner Person als Beweis seiner Gottheit . . . . .                       | 18 |
| 4. Christus unser Freund . . . . .                                                                  | 23 |
| 5. Christus unser Glück . . . . .                                                                   | 28 |
| 6. Christus unsre Hilfe in den sittlichen Stürmen . . . . .                                         | 35 |
| 7. Der himmelfahrende Christus unser Ziel, unser Trost im Leiden und unser Lohn im Himmel . . . . . | 41 |

### II. Die Kirche.

|                                          |    |
|------------------------------------------|----|
| 1. Sichtbarkeit der Kirche . . . . .     | 49 |
| 2. Apostolizität der Kirche . . . . .    | 54 |
| 3. Einigkeit der Kirche . . . . .        | 58 |
| 4. Heiligkeit der Kirche . . . . .       | 63 |
| 5. Katholizität der Kirche . . . . .     | 68 |
| 6. Unfehlbarkeit der Kirche . . . . .    | 73 |
| 7. Unzerstörbarkeit der Kirche . . . . . | 78 |

### III. Das allerheiligste Sakrament des Altars.

Seite

|                                                                     |     |
|---------------------------------------------------------------------|-----|
| 1. Einsetzung des Altarsakramentes . . . . .                        | 87  |
| 2. Wirkungen der würdigen Kommunion . . . . .                       | 93  |
| 3. Verbrechen der unwürdigen Kommunion und ihre Wirkungen . . . . . | 99  |
| 4. Vortrefflichkeit des heiligen Meßopfers . . . . .                | 105 |

### IV. Maria.

|                                                                             |     |
|-----------------------------------------------------------------------------|-----|
| 1. Begründung der Marienverehrung . . . . .                                 | 113 |
| 2. Berechtigung des Vertrauens auf die Hilfe Mariä. (Maipredigt.) . . . . . | 118 |
| 3. Betätigung der Liebe gegen Maria. (Maipredigt.) . . . . .                | 125 |

### V. Vier Lebensregeln.

|                                       |     |
|---------------------------------------|-----|
| 1. Bete! . . . . .                    | 133 |
| 2. Arbeite! . . . . .                 | 139 |
| 3. Meide die Todsünde! . . . . .      | 146 |
| 4. Fliehe die Unkeuschheit! . . . . . | 152 |







55249

CATHOLIC THEOLOGICAL UNION  
BV4533.F7 C001  
RELIGIOSE VORTRAGE FÜR DIE STUDIENDE JUG



3 0311 00037 0796

BV

55249

4533

.F7 Friedrich, Georg

AUTHOR

RELIGIOSE VORTRAGE FÜR

3613

WHEN taking out this book, please write name and date on card and place card in CARD-DROP.

PLEASE see that this book is returned on time: others may be waiting for it.

KINDLY refrain from defacing this book in any way, and also from leaving markers of any kind between the pages.





3 0311 00037 0796



T3-AKC-932